Heute auf Seite 3: Die Grundwerte der westlichen Welt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 19. Juni 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Gemeinsame Entschließung:

Deutsche Frage nach wie vor offen

„Ein Dokument der Bundesrepublik Deutschland"

In einer nächtlichen Debatte im Deutschen Bundestag am 21. Juni 1977 hatte der SPD-Abgeordnete Bruno Friedrich den Versuch unternommen, die am Tage der Ratifizierung des Moskauer und Warschauer Vertrages, am 17. Mai 1972, bei fünf Stimmenthaltungen von den drei Fraktionen des Bundestages angenommene Gemeinsame Entschließung in ihrer Bedeutung so tief wie möglich einzuordnen. „Diese Entschließung war eine Krücke", so meinte Friedrichs (SPD), eine Krücke, die der CDU/CSU-Opposition gereicht worden sei, um deren Ja zu den Ostverträgen zu gewinnen. Angesichts des ausgebliebenen Ja von CDU/CSU sollte im Nachhinein diese Gemeinsame Entschließung nichts mehr wert sein. Am 17. Mai 1972 hatte sich der damalige Bundesaußenminister Walter Scheel ganz anders ausgedrückt: „Die Entschließung des Deutschen Bundestages, die von allen Fraktionen eingebracht wurde, wird dem Vertreter der Sowjetunion als ein Dokument der Bundesrepublik Deutschland, das sich die Bundesregierung zu eigen macht, förmlich übergeben." Bald danach teilte die Bundesregierung in Beantwortung einer Kleinen Anfrage von CDU/CSU mit, daß auch die polnische Regierung sowohl über die Ratifizierung des Warschauer Vertrages als auch über die Gemeinsame Entschließung unterrichtet worden ist. „Damit steht fest", wie es Professor Dr. Otto Kimminich, Universität Regensburg, später ausgeführt hat, „daß die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages auf die völkerrechtliche Ebene gehoben worden ist." Außerdem wurde seitens der Bundesregierung zu Recht versichert, daß „die Bundestagsentschließung vom 17. Mai 1972 für die Auslegung des Warschauer Vertrages von Bedeutung ist; es handelt sich rechtlich gesehen um ein zusätzliches Auslegungsinstrument im Sinne der Wiener Vertragskonvention".

Die Gemeinsame Entschließung enthält in ihren ersten drei Punkten der auf zehn Punkte angelegten Aussage all die Elemente der Vertragsauslegung, die es uns erlaubten, immer wieder zu behaupten, daß die deutsche Frage nach wie vor offen ist, und daß, so Punkt vier, der Deutschlandvertrag „fortdauernd und uneingeschränkt" weitergilt, das heißt, der Friedensvertragsvorbehalt, demzufolge erst in einem frei ausgehandelten Friedensvertrag endgültig über die Grenzen Deutschlands entschieden werden kann.

Bereits im ersten Absatz der Gemeinsamen Entschließung wird der besondere Charakter der Ostverträge herausgearbeitet, als Verträge des Gewaltverzichts und des Modus vivendi. Zur Interpretation dieses Begriffs eines Modus vivendi ist aus gutem Grund auf die Große Sowjetische Enzyklopädie verwiesen worden, worin es heißt: „In der Regel wird ein Modus vivendi in solchen Fällen abgeschlossen, in denen Umstände vorhanden sind, die dem Abschluß einer beständigen oder dauerhaften Vereinbarung im Wege stehen."

In der Gemeinsamen Entschließung kehren Formulierungen und Argumente wieder, die von der Bundesregierung im Vorfeld der Ratifizierung der Ostverträge benutzt worden waren. Darum bedeutet der zweite Absatz nichts anderes als die Bestätigung, daß „die Verträge eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehmen und keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen". In der Ratifizierungsdebatte hatte der Bundesaußenminister am 17. Mai 1972 erklärt: „Die Verträge sind weder ein Teil- noch ein Ersatzfriedensvertrag."

Der dritte Absatz beginnt mit dem klaren Satz: „Das unveräußerliche Recht auf Selbstbestimmung wird durch die Verträge nicht berührt", in welchem Zusammenhang auch gleich auf die beiden Briefe zur deutschen Einheit hingewiesen wird. Es ist zwar gut, daß der gegenwärtige Bundesaußenminister diesen Brief zur deutschen Einheit und damit das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes alle Jahre einmal aus Anlaß der UN-Vollversammlung ausdrücklich erwähnt, aber das übrige Jahr hindurch geschieht nichts, um die Welt davon in Kenntnis zu setzen, daß uns Deutschen dieses Recht durch die Sowjetunion verweigert wird, durch dieselbe Sowjetunion, die im Kampf gegen den Kolonialismus unermüdlich Anwalt des Selbstbestimmungsrechts ist. Daß die Gegner Deutschlands, daß insbesondere die Kommunisten die Ostverträge als Anerkennungsverträge, als Vorfriedensverträge ausgelegt wissen wollen, macht den schlimmen Dissens zwischen unserer Rechtsauffassung und der machtpolitisch bedingten Interpretation der Gegenseite aus. Um so mehr sind wir gefordert, die Ostverträge nicht gegen Buchstaben und Geist auszulegen.

Selbstverständlich wäre es nicht gut, wenn wir die deutsche Frage verrechtlichen wollten, also ausschließlich aus dem Recht unsere Argumente bezögen. Auf den Willen, der hinter dem Recht steht, kommt es an, auf den Willen des deutschen Volkes, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". Im Ringen um das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes sollten wir uns mehr denn dies bisher geschehen ist, der Gemeinsamen Entschließung bedienen, heißt es doch in ihr, „daß die endgültige Regelung der deutschen Frage im Ganzen noch aussteht".

Dr. Herbert Hupka MdB



Abseits von Politik und Protokoll: Ein überraschender Blumengruß für Nancy Reagan, der Gattin des Präsidenten — ap-Foto

Reagan-Besuch:

Freunde und Gegner der Freiheit

H. W. — Analysiert man die Reise des amerikanischen Präsidenten in die verschiedenen europäischen Hauptstädte, so wird man, ohne die Bedeutung, die jeder einzelnen Station beikam zu schmälern, den Besuch in Berlin als den Höhepunkt bezeichnen dürfen. Dort konnte man hören, wie Reagan die „verhaßte, trostlose Mauer" anprangerte und die Sicherheitsgarantie der USA für Berlin erneuerte. Zugleich aber konnte das kommunistische Lager erleben, daß der Präsident seine umfassenden Abrüstungspläne bekräftigte und sie mit der Ankündigung neuer vertrauensbildender Vorschläge im nuklearen Bereich verband. Mit seiner „Berliner Friedensinitiative" hat Ronald Reagan der Sowjetunion die Voraussetzungen für ein umfassendes Gespräch angeboten, die geeignet sind, den Frieden zu stärken und die Gefahr eines nuklearen Konflikts zu verringern.

Reagan hat aber zugleich gesagt, in Berlin zu sein, heiße „wahrhaftig am Rande der Freiheit und im Schatten einer Mauer zu stehen, die zum Symbol der schwärzesten Schatten in der heutigen Welt geworden ist und zu spüren, wie unbezahlbar unser Erbe der Freiheit ist..."

Berliner zu sein, heiße „in dem großen historischen Kampf dieses Zeitalters, dem ... Streben des Menschen nach Freiheit zu leben..."

Die Stationen Bonn und Berlin jedenfalls haben dem Präsidenten gezeigt, daß er, wie Berlins Regierender Bürgermeister feststellte, „bei guten Freunden zu Besuch war".

Was bedeuten, auf die Bevölkerungszahl der Bundesrepublik Deutschland übersetzt, schon die Demonstationen, die geschickt gesteuert und oft naiv genutzt, getarnt oder offen gegen den Besuch des US-Präsidenten gerichtet waren? Mit Recht hat der Bundeskanzler darauf hingewiesen, daß die Demonstranten die Möglichkeit der Demonstration letztlich dem Schutz verdanken, den die USA der Bundesrepublik gewähren. Aber hierbei war an das Recht der friedlichen Demonstration erinnert und das dürfte schwerlich für die Chaoten gelten, die von überall her aus der Bundesrepublik nach Berlin gereist waren, wo die Vermummten mit einer seltenen Brutalität gegen die Polizei vorgingen, parkende Pkw's umstürzten und in Brand setzten und die Fensterscheiben der Geschäfte einwarfen. Berlin setzte wieder ein deutliches Zeichen dafür, daß Maßnahmen dazu getroffen werden, das friedliche Demonstrationsrecht zu schützen, der Randale politisch gesteuerter Vandalen jedoch endlich ein Ende zu setzen.

Es ist ein mehr als schlimmes Wort, wenn selbst auf der friedlich verlaufenen Demonstration im Bonner Raum einer der Organisatoren unverblümt

Kontakte:

Was tat Polens Vizepremier in Bonn?

Die Frage der Inhaftierten sei Sache „der inneren Souveränität"

BONN — Der Aufenthalt des der polnischen Militärdiktatur unterstehenden Vizepremiers Kowalczyk in Bonn war recht mysteriös. Die polnische Nachrichtenagentur verbreitete, daß er auf Einladung des Vizekanzlers und Außenministers Genscher und des Wirtschaftsministers Lambsdorff sowie der FDP vor kurzem zu einem Besuch in Bonn weilte. Er hielt eine Pressekonferenz und berichtete dabei von Gesprächen über eine gemischte deutsch-polnische Umschuldungskommission. Die Frage der Inhaftierten sei eine Angelegenheit „der inneren Souveränität".

Im Bundestag erklärte Staatsminister Dr. Corterier auf Fragen des Bundestagsabgeordneten Dr. Czaja, daß es sich dabei um einen Besuch bei der FDP und nicht um einen amtlichen Besuch des Vizepremiers gehandelt habe. Die amtlichen polnischen Berichte über Staatsgespräche wurden zwar in den Ostinformationen des Bundespresse-und Informationsamtes wiedergegeben, aber nicht korrigiert. Über die Umschuldungskommission schwieg sich Staatsminister Corterier aus. Er verwies jedoch darauf, daß von dem fast einstimmigen Beschluß des Bundestages vom Dezember 1981, über Kredite vor Beendigung des Kriegszustandes nicht zu reden, nicht abgewichen worden sei. Corterier bestätigte, daß im Sinne der völkerrechtskonformen Auslegung von Verträgen Kowalczyk berechtigterweise auf die Verletzung der Rechtsverpflichtungen aus dem Politischen Menschenrechtspakt gegenüber den Bürgern des eigenen Landes hingewiesen und die Beendigung der Verletzung gefordert worden sei.

Daheim angekommen erklärte Kowalczyk im Rundfunk, daß nachweislich sich die Bundesregierung Deutschland in der Haltung gegenüber der VR Polen von der ihrer Atlantikpartner unterscheidet. Man werde mit der Bundesrepublik Deutschland eher eine gemeinsame Sprache finden als mit den USA.

Es hat den Anschein, daß sich Kowalczyk um neue Kredite in der Bundesrepublik Deutschland bemüht hat. Den erheblichen polnischen Kreditbedarf hat die Bundesregierung bereits in der Beantwortung präziser Fragen in einer Kleinen Anfrage der CDU/CSU bestätigt und angedeutet, daß Darlehen an die VR Polen für den Erwerb von Produkten, wie Nahrungsmittel, Halbwaren und Investitionsgüter, bei einer eventuellen Beendigung des Kriegsrechts — evtl. direkt aus einem Leertitel des Bundeshaushalts 1982 — gewährt werden sollen. Dies bestätigt indirekt die Auffassung, daß nach dem völligen Einfrieren von 9 bis 10 Milliarden deutscherseits staatlich verbürgter Kredite, diese Bürgschaften (Hermes) nicht mehr gegeben werden dürfen. Dafür soll der Steuerzahler über den Bundeshaushalt nicht nur für die Schäden der früheren Kredite, sondern für weitere finanzielle Leistungen direkt zur Kasse gebeten werden.

Bei der ganzen Angelegenheit ist nicht genügend klar, ob im Zusammenhang mit dem Besuch von Kowalczyk etwas verheimlicht wird oder ob er selbst angibt.

drohte, man werde gegebenenfalls das Land unregierbar machen. An solchen ernst zu nehmenden Drohungen sollte kein Politiker, dem es um die Erhaltung einer freiheitlichen Demokratie geht, vorbeisehen. Wenngleich auch Reagans persönlicher Auftritt in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin, sein eindeutiges Bekenntnis zum Frieden und sein Angebot an die östliche Seite, auch in den bisher gegen ihn stehenden Kreisen das Bild des „kriegslüsternen Cowboys" ins Wanken gebracht haben dürfte, so wird man dennoch davon ausgehen müssen, daß die Initiatoren auch weiterhin mit einer hysterischen Überzeichnung westlicher Aufrüstung und einer Verharmlosung der sowjetischen Bedrohung Wasser auf ihre Mühlen leiten und Abgeordnete in die Parlamente entsenden wollen. Hier ist nun keineswegs nur die Opposition, sondern hier sind auch die Regierungsparteien gefordert, denn nur die geschlossene Front nüchterner Patrioten wird diese Gefahr zu bannen vermögen.

Aber Gefahr droht keineswegs nur auf den Straßen, sie erscheint uns auch da gegeben, wo in Fernsehdiskussionen ganz eindeutig empfohlen wird, „auf die Wiedervereinigung zu verzichten". Und das, obwohl eine in diesen Tragen bekanntgewordene repräsentative Umfrage des Hamburger Sample-Instituts ergab, daß sich 80 Prozent der Befragten für die Wiedervereinigung ausgesprochen haben, während sogar 87 Prozent die „DDR" für einen Staat halten, in dem sie „unter keinen Umständen leben möchten". Frau Stern, die uns in einer Fernsehsendung anempfahl, auf diese Wiedervereinigung zu verzichten, ist, wie „Die Welt" schreibt, „der Form nach irgendeine Rundfunkmitarbeiterin, der Sache nach aber eine enge Vertraute der Bahr und Brandt. So erfahren wir aus berufenem Mund nach einem Dutzend Jahren endlich authentisch, wie die Ostverträge wirklich gemeint waren, und wie es um die nationale und demokratische Zuverlässigkeit jener bestellt ist, die angeblich ‚den Frieden sicherer machten'".

Angesichts solcher Äußerungen, denen auch der am Tisch sitzende Herr Gaus nicht widersprach, erscheint es dringend geboten, festzustellen, daß, wie in der „Gemeinsamen Erklärung des Deutschen Bundestages ausgeführt", die endgültige Regelung der deutschen Frage im Ganzen noch aussteht. Nachdem Roosevelt (1945) der deutschen Teilung und Stalins europäischer Ordnung zugestimmt hat, ist es für uns bedeutsam zu wissen, daß der heutige Präsident der USA für das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung auch für uns Deutsche eintritt.

Vereinte Nationen:

Ist Deutschland noch „Feindstaat"?

Charta erlaubt Präventivkrieg gegen Verlierer von 1945 — CSU fordert Streichung der Klauseln

Nach der Charta der Vereinten Nationen dürfen militärische Maßnahmen nur mit Zustimmung des UN-Sicherheitsrates durchgeführt werden — mit einer Ausnahme: Aktionen gegen „Feindstaaten" fallen nicht unter diese Bestimmungen. Und mit dem Begriff „Feindstaaten" sind Deutschland, Japan und Italien gemeint, die Verlierer des Zweiten Weltkrieges. Die bayerische CSU hält es für angebracht, die entsprechenden Artikel der UN-Charta zu streichen. Landtagsabgeordneter Seidl: „37 Jahre Diskriminierung des deutschen Volkes sind genug!"

Die Artikel 53 und 107 der UN-Charta räumen den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges — USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich — Sonderrechte gegenüber den Kriegsverlierern ein. Insbesondere erlauben die Artikel die Führung eines Präventivkrieges gegen die Verlierer von 1945, um der Gefahr eines Angriffskrieges vorzubeugen. Für solche Fälle gilt die UN-Charta nicht, sie gibt den Alliierten des Zweiten Weltkrieges freie Hand.

Praktische Bedeutung wurde den „Feindstaatenklauseln" in den letzten Jahren nicht mehr zugesprochen. Sie waren außerhalb der Diskussion und wurden sogar als „widerrechtliches Satzungsrecht" abgetan. Aber die Gültigkeit der Bestimmungen ist unbestritten, und daran hat auch der Beitritt der Bundesrepublik und der „DDR" zur UNO nichts geändert. Als sich nicht, die „Feindstaatenklauseln" wieder ins politische Spiel zu brigen — in Verbindung mit dem NATO-Nachrüstungsbeschluß. So stellte die „Prawda" die Frage, ob die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen auf dem Boden der Bundesrepublik nicht eine Androhung von Gewalt darstelle.

Auch das sowjetische Literaturblatt „Literaturnaja Gazeta", inoffizielles Sprachrohr der Regierung, richtete harte Vorwürfe an Bonn. Westdeutschland plane den Einsatz der Bundeswehr außerhalb Westeuropas, die dadurch immer mehr „geopolitischen Charakter" erhalte. Die Bundesrepublik schleiche sich mit Brecheisen an die geltende Friedensordnung heran.



„Tauschen wir ‚Kapital' gegen Kapital!"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

„Feindstaat" gilt Deutschland bis zum Abschluß eines allseitigen Friedensvertrages. Auch durch die Ostverträge sind die Klauseln nicht gegenstandslos geworden. Zwar vereinbarten Bonn und Moskau gegenseitigen Gewaltverzicht, aber die Herrscher im Kreml betonen immer wieder die Vorrangigkeit der UN-Charta gegenüber zwischenstaatlichen Verträgen.

Kernpunkt der „Feindstaatenklauseln" ist die „Wiederaufnahme der Angriffspolitik" durch einen der „Feindstaaten". Und die Genossen im Kreml, in Sachen politischer Propaganda besonders erfindungsreich, scheuten

Unter Berufung auf die „Mitverantwortung für die Grundfragen der deutschen Nation" brachte die CSU in den Bayerischen Landtag einen Antrag ein, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, sich für die Streichung dieser „Feindstaatenklauseln" in der UN-Charta einzusetzen. Erwartungsgemäß stimmte die Mehrheit der bayerischen Abgeordneten dem Antrag, der auch von der Staatsregierung unterstützt wird, zu. Auch SPD und FDP, in Bayern in der Opposition, befürworteten im Grundsatz die Initiative, hielten den Landtag aber nicht für den geeigneten Ort, bundespolitische Fragen zu erörtern und zu beschließen. Daß die Satzung „zweifelsohne nicht den Charakter einer besonders starken Deutschfreundlichkeit" habe, betonte aber auch der FDP-Abgeordnete Jäger in der Debatte über die UN-Charta.

Sollte die Bundesregierung den bayerischen Vorschlag aufgreifen, würde es der westdeutsche Antrag in der UNO schwer haben. Es wäre der erste Änderungsvorschlag für die Charta seit Bestehen der Vereinten Nationen. Für eine Änderung wird eine Zweidrittelmehrheit in der Vollversammlung und die Zustimmung des Sicherheitsrates benötigt. Es wird weiter angenommen, daß die Sowjetunion eine Abschaffung der Klauseln durch ihr Veto im Sicherheitsrat verhindern würde. Aber CSU-Abgeordneter Seidl sieht noch einen anderen Aspekt: Die Dokumentation einer möglichst breiten Zustimmung im Plenum der Weltorganisation wäre schon nützlich, um der Behauptung des Ostblocks, die Diskriminierung der Feindstaaten stünde im Einklang mit dem Völkerrecht, entgegenzutreten.

Hans-Jürgen Leersch

Mitteldeutschland:

Ost-Berlin meldet: Tendenz lustlos

Zu Honeckers Reise nach Bonn und an die Saar herrscht Funkstille

Die Wogen zwischen Bonn und Ost-Berlin haben sich wieder geglättet, seitdem die „Spiegel"-Information über einen nochmals erhöhten Zwangsumtausch von der „DDR"-Regierung offiziell bestritten wurde. Trotzdem herrscht zwischen den Regierungen der beiden deutschen Staaten frostiges Klima. Gegenüber dem scheidenden Bonner Beauftragten, Klaus Bölling, hat SED-Chef Honecker alte unannehmbare Forderungen wiederholt: Anerkennung einer eigenen „DDR"-Staatsbürgerschaft durch die Bundesregierung, Ernennung der beiderseitigen Beauftragten zu Botschaftern, diplomatischer Umgang miteinander wie zwischen zwei ausländischen Staaten.

Honeckers neue Formel „auf Tuchfühlung bleiben" besagt wenig mehr als eine abwartende Haltung. Sein angekündigter Besuch in Bonn wird kaum noch in diesem Jahr stattfinden, denn es gibt keinerlei Verbesserungen in den menschlichen Erleichterungen, die diesen Besuch für die Bundesregierung lohnend machen könnten. Die „DDR"-Politik ist so gut wie bewegungslos. Gegen Honeckers Reise in die Bundesrepublik hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Sowjetführung ausgesprochen, da in Polen ein „heißer" Sommer erwartet wird. Finanziell ist die „DDR" auf die Deviseneriöse aus dem Zwangsumtauschgeld der Bundesbürger angewiesen, dessen Höhe gleichzeitig die Einreise Westdeutscher in die „DDR" und nach Ost-Berlin bremst. Und auch auf den zinslosen Überziehungskredit „Swing" im Handel mit der Bundesrepublik kann Ost-Berlin nicht verzichten, denn es ist nächst Polen und der UdSSR die Ostblockmacht mit der dritthöchsten Verschuldung im Westen.

Die Kredite der „DDR" bei westlichen Staaten und Banken betragen zur Zeit 11,4 Milliarden Dollar oder 25 Milliarden DM. Bis Ende 1982 werden acht Milliarden DM an Zinsen und Tilgungen fällig. Der Grund für diese Verschuldung, die innerhalb der letzten zehn Jahre um 850 Prozent stieg, ist der hohe Preis, den Ost-Berlin für sowjetisches Öl bezahlen muß. Wandte es vor zehn Jahren erst acht Prozent aller Rubelerlöse für dieses Öl auf, so sind es jetzt bereits 40 bis 50 Prozent. Würde Bonn den „Swing" zugunsten der „DDR" vom 30. Juni an auf die ursprüngliche Höhe von 200 Millionen DM herabsetzen, so wäre dies ein Signal für andere westliche Kreditgeber, daß die „DDR" kein zahlungsfähiger Kunde mehr ist.

Kurt Westphal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Umfragen:

Über die Skepsis unserer Jugend

Ergebnis verschlug selbst dem Sozialminister die Sprache

Ein Stein ist ins Wasser gefallen, aber es hat keine Wellen gegeben, jedenfalls nicht an der Oberfläche. Mitte Mai veröffentlichte der nordrhein-westfälische Sozialminister Farthmann eine von ihm in Auftrag gegebene Umfrage unter 3000 Jugendlichen im bevölkerungsreichsten Bundesland und 4000 Erwachsenen im Bundesgebiet.

Für die sensibleren unter den Politikern müssen die Ergebnisse der repräsentativen Volksbefragung wahrhaft niederschmetternd gewesen sein: So erklärten 66 Prozent der Jugendlichen und 43 Prozent der Erwachsenen rundheraus, daß ihrer Meinung nach die Entscheidungen der Politiker nicht im Interesse des Volkes getroffen würden.

Noch mehr, nämlich 68 und 49 Prozent, sind der Auffassung, daß es den Parteien „nur um die Stimmen, nicht um die Anliegen der Bürger" gehe. Von ähnlich breiten Strömungen getragen werden Äußerungen wie die, daß die bundesdeutschen Gerichte „einseitig zugunsten der Mächtigen" entscheiden und die Gewerkschaften „weniger für die Interessen der Arbeitnehmer, als für den eigenen Machterhalt" streiten. So dürfte es sich denn auch erklären, daß 91 Prozent der jungen Menschen sich auf keinen Fall in Parteien oder Arbeitnehmerorganisationen engagieren möchten.

Pikant an der Sache ist, daß die Umfrage noch vor den großen Skandalen um die Parteienfinanzierung und die Neue Heimat vorgenommen wurde. Man kann sich leicht ausmalen, wie die Antworten ausfielen, würden dieselben Leute jetzt noch einmal befragt.

„Das verschlägt einem die Sprache", war eine der Stellungnahmen des Ministers zu der offensichtlichen Verweigerung seiner Bürger. Nur durch diesen Effekt ist denn auch zu erklären, warum von den etablierten Parteien anstelle bohrender Fragen nach den Ursachen bisher nur verlegene Spärlichkeiten zu hören waren, von Selbstkritik ganz zu schweigen.

Dabei sind einige der Gründe für die Staats- und Parteienverdrossenheit offensichtlich:

Die „Gemeinsamkeit der Demokraten" hat sich klammheimlich auf Gebiete ausgeweitet, die mit der Verteidigung der Freiheit nicht viel zu tun haben. Neben der Parteienfinanzierung ist es auch die Versorgung der einzelnen Politiker, wie zum Beispiel Diätenerhöhungen, die regelmäßig in trauter Einstimmigkeit beschlossen werden. Dies leistet der Grundstimmung Vorschub, wonach in unserer Republik oftmals das Ideelle durch materielle Interessen verdrängt worden ist. In etwa gilt das auch für das Verhalten der im Bundestag vertretenen Parteien, die sich der Gefährdung, daß weitere Gruppierungen zu den Fleischtöpfen drängen, wie ein Mann als Kartell entgegenstellen.

Mitverantwortlich für die Verstimmung breiter Bevölkerungsschichten dürfte auch die Art und Weise sein, wie die Politiker bei der Verteilung der Anteilsrechte auf Pfründe miteinander umgehen. Die Angstmache vor einem neuen Krieg ist vielen noch genauso erinnerlich wie manche Versprechungen der Regierung, die sich nach der Wahl regelmäßig als Seifenblasen entpuppten. Von der Opposition dagegen, von der man konkrete Alternativen zur Regierungspolitik erwarten würde, ist nichts als Lauern auf den Zerfall der Koalition zu vermerken. Vielleicht noch ein Streit, wenn doch einmal eine sachliche oder personelle Alternative vorgeführt werden sollte.

Da Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen deutlich machten, wie groß die Lücke ist, die sie zwischen den hehren Ansprüchen von Parteien, Justiz sowie Großverbänden und deren praktischem Vorgehen sehen, kann das Problem mit Maßnahmen, die allein den Jugendlichen zugute kommen, nicht gelöst werden. Vielmehr sind alle Parteien aufgerufen, Verkrustungen abzubauen, das Selbstverständnis ihrer Führungsgruppen zu überprüfen und so das Vertrauen aller Bürger wieder zu gewinnen.

Hans Eschbach



Präsident Reagan bei seiner Ansprache vor dem Deutschen Bundestag

Foto Bundesbildstelle

Hans Edgar Jahn:

Die Grundwerte der westlichen Welt

Präsident Ronald Reagan: „Deutschland, wir stehen auf deiner Seite! Du stehst nicht allein!“

Klarer als Reagan hat bisher kein amerikanischer Präsident die freundschaftliche Verbundenheit zu Deutschland und zum deutschen Volk zum Ausdruck gebracht.

Hätte dieses deutsch-amerikanische Bündnis in der Vergangenheit bestanden, wäre viel Unglück von Deutschland, Europa, Amerika und der Welt abgewandt worden.

Der amerikanische Präsident, den man in Bonn den „stärksten Mann der Welt" nannte, der Mann der stärksten Nation dieser Erde, hat im Deutschen Bundestag in Bonn unmißverständlich darauf hingewiesen, daß die „Gegner einen schrecklichen Fehler" machen würden, wenn sie es je darauf ankommen ließen, darauf zu hoffen, daß die Amerikaner ihre Bündnisverpflichtungen nicht inne hielten.

„Die amerikanische Verpflichtung gegenüber Europa bleibt verläßlich und stark, und die Grenzen Europas sind auch unsere — die amerikanischen Grenzen" — erklärte Präsident Reagan. Amerika sei entschlossen, die Präsenz gut ausgerüsteter und ausgebildeter Truppen in Europa zu erhalten und auch die strategischen Kräfte, die dem Bündnis zugeordnet seien, zu verstärken und zu modernisieren.

Schlicht und klar waren die Formulierungen und Begründungen, die Reagan für seine Politik gab und zugleich so unmißverständlich, wie wir es vor langer Zeit bei Konrad Adenauer erlebt haben. Die politische Ausdrucksweise ist in den letzten zwei Jahrzehnten so kompliziert und vieldeutig geworden, daß jedem Mißverständnis Tor und Tür geöffnet werden. Oft hat man den Eindruck, daß man die Konfusion kultiviert.

Zahlen statt Schlagworte

Reagan nannte die kommunistische Gefahr für die freien Völker beim Namen. Sowohl der Frieden als auch die Freiheit seien von den Kommunisten und von Moskau bedroht. Das sei so unwiderleglich sichtbar wie die Schnittwunde der Grenze, die das deutsche Volk teile. Und stimmt es nicht Wort für Wort, wenn Reagan in bezug auf die Bedrohung unserer Freiheit und Sicherheit sagt: „Wir werden von einer Macht bedroht, die öffentlich unsere Wertvorstellungen verhöhnt und unsere Zurückhaltung damit beantwortet, daß sie ungezügelt ihre militärische Stärke immer weiter ausbaut ... Das polnische Volk kann uns ein Lied von jenen singen, die andere mit militärischer Gewalt unterdrücken, nur weil sie menschliche Grundrechte anstreben. Desgleichen können uns die afghanischen Freiheitskämpfer bestätigen, daß die Bedrohung durch Aggression noch nicht aus dieser Welt geschafft ist."

Weder über den kalten Krieg noch über die Entspannung verlor Reagan Worte. Beides sind sowjetische Schlagworte, die der Westen kultivieren half. Die Entspannungspolitik nutzten die Sowjets, um ihre Rüstung zur großen Überlegenheit über die konventionellen und atomaren Streitkräfte der NATO auszubauen. Über die sowjetische Aufrüstung in der Zeit der Entspannung gaben die Amerikaner vor der NATO-Konferenz Zahlen heraus, die uns erschrecken lassen. Die sowjetischen Landstreitkräfte sind auf über 180 Divisionen erhöht worden. Sie verfügen über 50 000 Panzer und 20 000 Geschütze. Den sowjetischen Streitkräften stehen über 5200 Hubschrauber zur Verfügung. Allein uns stehen in Osteuropa über 3500 taktische Bomber und Jagdflugzeuge gegenüber. Die sowjetischen Luftstreitkräfte verfügen über 10 000 Abschußeinrichtungen für Boden/Luft-Raketen an 1000 festen Raketenstandorten.

Diesen Hintergrund muß man sehen, wenn man in Europa und vor allem in Deutschland Friedensdemonstrationen durchführt. Mit dieser Überlegenheit, so Präsident Reagan, war die Gefahr militärischer Erpressung sehr groß, wenn die atlantische Sicherheit nicht verstärkt werden würde. Über 40 Jahre hat die Abschreckung den Krieg verhindert. Auf dem konventionellen Sektor wie auf dem nuklearen war bisher, bis vor der sowjetischen Hochrüstung, das Verteidigungspotential der NATO so geordnet, daß für einen möglichen Aggressor keine Hoffnung auf einen militärischen Sieg bestand. „Das Bündnis hat seine Stärke nicht als Kriegsflagge, sondern als Friedensbanner getragen. Die Abschreckung hat den Frieden erhalten. Deshalb müssen wir weiterhin diejenigen Schritte unternehmen, die getan werden müssen, um die Abschreckung glaubhaft zu machen."

Präsident Reagan und die NATO-Mächte sehen die Sicherung der Freiheit gegen den Versuch der Einschüchterung und Erpressung in der Gewährleistung eines stabilen Streitkräftegleichgewichts.

Eines wurde bei der Rede Reagans deutlich, für unsere Sicherheit ist es notwendig, die Bindungen zwischen Deutschland und den USA zu stärken. Unsere Politiker und Publizisten sollten nicht vergessen, daß die vergangenen Jahrzehnte bewiesen haben, daß die Amerikaner eine kontinuierliche Außenpolitik führen, daß die Kontinuität stets größer war, als die Forderung nach Neuorientierung vermuten ließ. Man darf auch nicht vergessen, daß die amerikanische Außenpolitik letztlich auf den Grundpfeilern der westlichen Wertwelt beruht. Präsident Reagan forderte die westlichen Nationen auf, ihren Werten treu zu bleiben und die Treue zu-

Eingehend legte Reagan sein umfassendes und zielstrebiges Programm für Rüstungskontrolle dar. Mit dem Blick auf Friedensdemonstrationen führte er aus, daß es ihm unverständlich sei, warum einige Leute vor den Waffen, deren Aufstellung die NATO plane, größere Angst hätten, als vor den Waffen, die die Sowjetunion bereits aufgestellt habe. Die amerikanischen Abrüstungsvorschläge seien fair. Er betrachte die Verhandlungen in Genf als einen wichtigen Prüfstein für die Bereitschaft der Sowjets zum Abschluß wirklicher Rüstungskontrollabkommen. Den NATO-Verbündeten in Europa rief er zu: „Die amerikanische Verpflichtung gegenüber Europa bleibt verläßlich und stark.

Wir werden Ihnen bei der Verteidigung der uns überlieferten Freiheit und der Menschwürde zur Seite stehen."

Aufmerksam wurde in Bonn und in den europäischen Hauptstädten registriert, wie Reagan den deutschen Verteidigungsbeitrag bewertet. Er führte aus: „Nirgends kann man diesen Beitrag klarer sehen als hier in der Bundesrepublik. Bei deutschen Bürgern sind die Streitkräfte von sechs Nationen zu Gast. Deutsche Soldaten und Reservisten bilden das Rückgrat der konventionellen Abschreckung der NATO im Herzen Europas. Die Bundeswehr ist ein Modell für die Verschmelzung von militärischen Notwendigkeiten mit einem demokratischen Lebensstil."

Starke konventionelle Streitkräfte seien notwendig, um die Gefahr einer Auseinandersetzung mit konventionellen oder nuklearen Waffen weniger wahrscheinlich zu machen. Klar nahm Reagan auch zu der oft abqualifizierten Politik der Stärke Stellung. „Stärke in vernünftigen Maßen ist nichts Böses an sich: Im Gegenteil, solche Stärke ist ehrenhaft, wenn sie der Erhaltung des Friedens oder der Verteidigung der tiefsten Überzeugungen dient." Diesem Satz ist in der Tat nichts hinzuzufügen.

Aufrichtige Worte über die Arbeit der deutschen Einwanderer an der Besiedlung, dem Aufbau und der Entwicklung Amerikas fand Reagan in der Einleitung seiner historischen Rede. „Im kommenden Jahr werden wir gemeinsam den 300. Jahrestag der ersten deutschen Ansiedlung in den amerikanischen Kolonien feiern. Jene 13 Familien, die in die Neue Welt aufbrachen, waren die Vorläufer von über sieben Millionen deutschen Einwanderern,

einander nicht zu verlieren. Er betonte nachdrücklich, daß er an die moralische Kraft der Ideale glaube, denen der Westen verschrieben sei. „Und, wenn wir uns von diesen Idealen leiten lassen, glaube ich, daß wir eine geradlinige, durchführbare und dauerhafte Politik finden können, welche uns den Frieden erhält."

und heute berufen sich mehr Amerikaner auf eine deutsche Abstammung als auf jede andere ... Wir verdanken deutschen Menschen sehr viel. Vielleicht hat mein Land einen Teil dieser Schuld wieder abgetragen ..." Der amerikanische Präsident lud den deutschen Bundespräsidenten, Karl Carstens, zu den Feierlichkeiten des dreihundertsten Jahrestages der ersten deutschen Ansiedlung in Amerika ein.

In den letzten 30 Jahren hätten die Deutschen einen Dom der Demokratie aufgebaut, eine freie Gesellschaft, die auf das Herzstück der Ideale der westlichen Zivilisationen gegründet sei. Er sei überzeugt davon, daß die Nachfolgegenerationen dieser Republik der jetzigen Generation in den kommenden Jahrhunderten dafür Ehre und Bewunderung zollen würden.

Die Friedensdemonstrationen ansprechend, betonte Reagan, wenn man durch Demonstrationen, durch Marschieren den Frieden erhalten könnte, würde er an der Spitze der Marschkolonne marschieren. Aber Friede in Freiheit brauche Sicherheit. Hier seien einige bedeutende Zahlen genannt. Für die Zugehörigkeit der Bundesrepublik Deutschland zur NATO votierten im August 1981, der letzten jährlichen Umfrage des Verteidigungsministeriums, 92 % der Bürger der Bundesrepublik. Dies war der höchste Prozentsatz, der je erreicht wurde. In den Jahren 1975 bis 1977 stimmten 76 bis 81 % für die NATO. In einem Umfrageergebnis von Allensbach bezeichneten sich lediglich drei Prozent der Bürger der Bundesrepublik als NATO-Gegner und acht Prozent als Pazifisten. Diese Zahlen muß man kennen, wenn man die Friedensdemonstration in Bonn richtig bewerten will. Selbst in einer Befragung in den kritischen Jahrgängen (18—25 Jahre) bekannten sich 91 % zur NATO.

Auch die Einstellung zum Reagan-Besuch ergibt eindeutig, daß die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung für den Besuch des amerikanischen Präsidenten Reagan ist (80 % der Bevölkerung).

Moskau hat die Reise Reagans nach Paris, Rom, London und Berlin mit Angriffen und Beschimpfungen begleitet, hat ihn, die Amerikaner und die westlichen Verbündeten der Verletzung der KSZE-Schlußakte bezichtigt.

Der Deutsche Bundestag, die deutsche Öffentlichkeit, erlebte nun diesen Mann unmittelbar, der zum Schock der sowjetischen strategischen Politik wurde. Dieser Mann hat unmittelbar der sowjetischen Politik der Machterweiterung von Lenin über Stalin und Chruschtschow bis Breschnew ein klares Halt entgegengestellt. Reagan und mit ihm die amerikanische Politik sind nicht bereit, den in der sowjetischen Verfassung verankerten Auftrag zur Weltrevolution als unabdingbare Realität hinzunehmen. Moskau glaubte, den Weg der schrittweisen Unterwerfung freier Völker, unterstützt durch westlichen Krämergeist und kapitalistischem Egoismus weitergehen zu können, bis zu dem Augenblick, wo es den Westen durch Rüstungsüberlegenheit erpressen könnte. Reagan hat das Steuer der westlichen Politik herumgerissen. Das ist und bleibt sein Verdienst.

Der NATO-Gipfel brachte die atlantische Welt wieder in Ordnung

Die einzige Hoffnung der Sowjets, durch Schwierigkeiten in der NATO und Ausspielung Europas gegen die USA, ihren Weg der Unterwerfung freier Völker zielbewußt zu Ende gehen zu können, wurde letztlich auf dem NATO-Gipfel in Bonn nach zweijährigen Verhandlungen zunichte gemacht.

Die „Bonner Erklärung" vom 10. Juni 1982 ist ohne innere Widersprüche, ist eindeutig. Mit Recht wird eingangs der Beitritt Spaniens als Beweis für die Lebensfähigkeit der Allianz gewürdigt. Als Partnerschaft der Gleichen, als die sie allein ihre friedenssichernde Position erfüllen kann, wird sie in der Erklärung bestätigt. Es wird daran erinnert, daß die Sowjetunion in ihrem Block die sogenannten verbündeten Länder unter einem aufgezwungenen System veranlassen, die Politik des sowjetischen Imperialismus mitzumachen. Es wird von der Sowjetunion erwartet, daß sie größere Zurückhaltung und Verantwortung zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens in ihrer Politik zum Ausdruck bringt. Um einen Krieg zu verhindern, und unter Wahrung demokratischer Grundlagen einen dauerhaften Frieden zu sichern, wird die NATO angemessene militärische Stärke und politische Solidarität aufrechterhalten. Auf dieser Grundlage sollen die Bemühungen fortgesetzt werden, ein konstruktives Ost-West-Verhältnis herzustellen, soweit dies durch das sowjetische Verhalten ermöglicht wird. Die Sicherheit des nordatlantischen Gebiets durch konventionelle und nukleare Streitkräfte zu schützen, die ausreichend seien, um vor Aggressionen und Erpressungen abzuschrecken, sei das militärische Ziel.

Gleichzeitig wird die NATO Schritte unternehmen, um den Zugang des Warschauer Paktes zu militärisch relevanter westlicher Technologie einzuschränken.

Bei den Abrüstungsverhandlungen sollen ausgewogene Truppen- und Waffenverminderungen auf allen Gebieten angestrebt werden. Die Wirtschaftsbeziehungen zu den Staaten des Warschauer Paktes sollen den eigenen politischen und Sicherheitsinteressen gemäß, vernünftig und nuanciert gehandhabt werden.

Die NATO bekräftigte, daß sie weiterhin für die Sicherheit und Freiheit Berlins eintreten und wie bisher sich für die ruhige Lage in und um Berlin einsetzen werde. Es wird an die Unberührbarkeit der Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte in bezug auf Berlin und Deutschland als Ganzes hingewiesen und nachdrücklich bekräftigt, daß die NATO das politische Ziel der Bundesrepublik Deutschland unterstütze — einen Zustand des Friedens in Europa herzustellen, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt.

Bundestag:

Rußlanddeutsche

Weniger Ausreisegenehmigungen

Bonn — Das Los der Rußlanddeutschen hat sich auch nach dem Besuch des sowjetischen Staats- und Parteichefs Breschnew im November vorigen Jahres in Bonn und trotz aller diesbezüglichen Versprechungen nicht verbessert. Dr. Herbert Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, stellte in einer Bundestagssitzung dazu die Frage, wie sich die Bundesregierung erkläre, daß die Sowjetunion seit dem letzten Besuch von Generalsekretär Breschnew in Bonn und nach Abschluß des deutsch-sowjetischen Erdgas-Röhren-Geschäfts immer weniger Deutschen die Ausreiseerlaubnis erteile.

Staatsminister Dr. Corterier (SPD) gestand in seiner Antwort ein, daß „zwischen dem Arbeitsbesuch... Breschnews und heute... die — erhoffte — Trendweite nicht sichtbar geworden" sei. Bezugnehmend auf seine Zusage aus dem März dieses Jahres, daß Bonn „die sowjetische Regierung drängen werde, zu einer großzügigeren Ausreisepraxis zurückzukehren", erklärte er, der bundesdeutsche Botschafter in Moskau sei „beauftragt, die Angelegenheit unter Hinweis auf die sowjetische Wohlwollenserklärung vom November 1981 mit großem Ernst und Nachdruck auf hoher Ebene.. anzusprechen".

Eine Erklärung für die Haltung der UdSSR in der Ausreisefrage sei darin zu sehen, „daß die sowjetische Regierung die Bedeutung der Frage für die bilateralen Beziehungen und den Entspannungsprozeß trotz mehrseitiger und eindeutiger Ansprache... immer noch nicht richtig" einschätze.

Dr. Hupka führte aus, daß die UdSSR „in den letzten fünf Jahren die Zahl derer, die die Ausreisegenehmigungen bekommen, ständig drosselt, so daß die Zahl, die im Jahr 1976 im Durchschnitt pro Monat erreicht worden" sei, nämlich 800, im ersten Quartal dieses Jahres „auf 200 im Monatsdurchschnitt gesunken" sei.

Staatsminister Dr. Corterier: „Die Zahlen sind leider in ganz außerordentlichem Maße zurückgegangen, so daß sie sicherlich in keinem angemessenen Verhältnis zur Zahl der gestellten Anträge stehen." Auch Dr. Czaja (CDU) wies darauf hin, daß „nach den Meldungen des Deutschen Roten Kreuzes über 100 000 unerledigte Ausreiseanträge von Deutschen aus der Sowjetunion vorliegen". Daher sei das Verhältnis von „200 Ausreisegenehmigungen im Monat außerordentlich" niedrig. **O. H.**

Innere Sicherheit:

Gefahren durch „gesteuerte Spinner"

Besorgte Bürger fragen: Gibt es Polit-Kriminalität als Folge einer amtlichen Unterweisung?

Produziert der Staat Kriminalität? Diese „heiße" Frage stellte Mitte Mai das Fernsehmagazin „Report" und präsentierte das Beispiel einer „Roten Zelle Freiburg und Köln" sowie ein weiteres aus der Rauschgiftszene, bei denen möglicherweise sonst unbescholtene Personen erst durch sogenannte „Lockspitzel" der Kriminalbehörden zu Straftaten verleitet wurden bzw. werden sollten. Was „Report" bezeichnenderweise verschwieg, ist die Tatsache, daß die „Lockspitzel"-Problematik keineswegs hauptsächlich durch die Stichworte „Terrorismus" und „Drogen" charakterisiert ist, sondern vielmehr durch die sogenannten „Neonazis".

Der „Fememord"-Prozeß

Am 3. Juni wurden im sogenannten Lübecker „Fememord"-Prozeß die Hauptangeklagten Friedhelm Enk und Michael Frühauf zu lebenslanger Haft verurteilt. Das Gericht sah als erwiesen an, daß sie als Angehörige der sogenannten „Aktionsfront Nationaler Sozialisten" (ANS) des Mitte Juni aus der Haftanstalt Celle entlassenen Michael Kühnen den ebenfalls der ANS angehörenden Johannes Bügner ermordet haben. Der Angeklagte Enk hatte nicht nur ein Geständnis abgelegt, sondern sogar zugestimmt, als sein Verteidiger (!) für die Tat die lebenslange Freiheitsstrafe forderte. Verteidigt hatte er sich lediglich mit dem Hinweis, er habe „auf Befehl" seines Mittäters Frühauf gehandelt. Trotz dieses merkwürdigen Verhaltens wurde — ganz im Gegensatz zur Vorgehensweise in Prozessen gegen unpolitische und linksterroristische Schwerkriminelle bekannten Gepflogenheiten — Enks vollständige Schuldfähigkeit einschränkungslos bejaht.

Als V-Mann angeworben?

Über den Mitangeklagten Frühauf war überraschend während der Vernehmung des Zeugen Dr. Manfred Kreuschmer, Abteilungsleiter des Verfassungsschutzes in Hamburg, bekannt geworden, daß er kurz vor der Tat als V-Mann des Verfassungsschutzes angeworben worden war, nachdem er sich zuvor bereits mehrfach selbst darum beworben hatte. Während der Verhandlung nun verteidigte sich Frühauf mit dem Hinweis, sein Kontaktmann zum Verfassungsschutz habe ihm, wenn er bei Straftaten bloß inaktiv dabei sei, Straffreiheit zugesichert. Die lebenslange Freiheitsstrafe ersparte ihm diese Einlassung nicht. Andererseits ließ das Gericht zwei naheliegende Fragen ungeklärt: warum nämlich ausgerechnet der V-Mann dem Täter Enk laut dessen Aussage den Mordbefehl gegeben hat, und ob nicht dies und Frühaufs Hinweis auf die Straffreiheit-Zusicherung möglicherweise Indizien dafür sind, daß er von der Bluttat schon vorher wußte?

Ähnliche Überraschungen und Unklarheiten hat es in „Neonazi"-Prozessen schon des öfteren gegeben. So im Falle der für Rohrbombenanschläge verantwortlichen „NSDAP-Gruppe Otto", wo der Angeklagte Hans-Dieter Lepzien, als einziger von vieren statt in Untersuchungshaft auf freiem Fuß befindlich, der die Anschläge durch Sprengstoffbeschaffung überhaupt erst ermöglichte, sich als Verfassungsschutz-Kontaktmann herausstellte und prompt die Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde. So auch, als sich 1971 ein wegen Anstiftung zur Anlage von Waffenlagern vernommener angeblicher Flüchtling aus Mitteldeutschland als V-Mann des NRW-Verfassungsschutzes und Bediensteter des Innenministeriums entpuppte, dem sein Dienstherr dann keine volle Aussagegenehmigung erteilte.

FDP stellt Fragen

Ungeklärt auch der Fall der Schießerei in einem Münchener Vorort, bei der zwei Angehörige der „Volkssozialistischen Bewegung" getötet wurden. Die Schlagzeilen in der Presse verschwanden flugs, als sich herausstellte, daß Schüsse nur von der Polizei abgegeben worden waren, und daß die Einzelheiten der Angelegenheit bis heute der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Dies nahm nun Dr. Gerhard Zech, sicherheitspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion des bayerischen Landtages, zum Anlaß, CSU-Innenminister Tandler um Einblick in die Originalakten zu bitten. Unklarheit besteht nämlich sowohl über die Auslösung der von den „Volkssozialisten" mitgeführten Handgranate, als auch darüber, ob die beiden Erschossenen etwa nur deshalb starben, weil rechtzeitige ärztliche Hilfe verhindert wurde. Und auch bei diesem Fall spielt ein, diesmal ausländischer, V-Mann des Verfassungsschutzes eine zwielichtige Rolle: ausgerechnet er nämlich war es, der die ganze Aktion vorbereitete und in Gang setzte.

Die Öffentlichkeit fragt inzwischen nicht nur nach der Rolle des V-Mannes, sondern auch danach, ob etwa die am Einsatz beteiligten Polizisten durch maßlos übertriebene Beschreibungen der Gefährlichkeit jener „Volkssozialisten" zu schnellem Schußwaffengebrauch verleitet wurden.

In München geschah schließlich auch der bis heute ungeklärte Oktoberfestanschlag, von dem nach anfänglichen Schlagzeilen heute nichts mehr zu erfahren ist, sowie der 13 Jahre zurückliegende, 7 Todesopfer fordernde Brandanschlag auf das israelische Altersheim. Die Schweigemauer um letztere Tat konnte auch ein jüdischer Autor nicht durchbrechen, der in einer um Aufklärung bemühten Schrift 1979 auf die undurchsichtige Rolle zionistischer Fanatiker hinwies.

Alles in allem spielen in auffällig vielen „Neonazi"-Fällen V-Männer des Verfassungsschutzes eine maßgebliche, gleichwohl aber öffentlich ungeklärte Rolle. Während aber von offizieller Seite die Aufklärungsarbeit im linksextremen Bereich zunehmend behindert wird, kümmert sich um solche Auswüchse kaum jemand. Ob dies eventuell einer mit von den alliierten Siegern beeinflußten, völlig einseitig gegen „rechte" Bestrebungen gerichteten Gründungszielsetzung des Verfassungsschutzes zusammenhängt, mag dahinstehen.

Klarheit erforderlich

In jedem Fall wäre es ein unerhörter Skandal, wenn einige wenige rechtsextreme Spinner ausgerechnet von staatlich bezahlten Verfassungsschützern überhaupt erst zu schweren Straftaten verleitet würden. Die Frage liegt nahe, ob etwa ein Großteil der oft als ebenso gefährlich wie linker Terror dargestellten „Neonazi"-Aktivitäten erst von amtlicher Seite gesteuert wird?

Hier hätte der anderweitig so sehr um Durchsichtigkeit bemühte Bundesinnenminister Baum (FDP) ausreichend Gelegenheit, Unklarheiten und eventuelle Auswüchse zu beseitigen. Anderenfalls entstünde ein unabsehbarer Schaden für unsere Demokratie. **Andreas Proksa**

Bundespost:

Der Staat als Vorreiter der Inflation

Wann lernt die Bundesregierung endlich das Maßhalten?

„Das Ideal des Postministers ist dann erreicht, wenn das Porto zehnmal so hoch ist wie heute und die Postzustellung einmal im Monat stattfindet." — An diesen ironischen Satz von Professor Parkinson wird erinnert, wer sich die neuen Gebühren im Postdienst anschaut, die am 1. Juli 1982 gültig werden. Die neue Gebührenübersicht, die in diesen Tagen an alle Haushalte abgegeben wurde, ist eine Meisterleistung der Verschleierung! Da steht nicht: wie hoch waren die Gebühren bisher und was hat der „sehr geehrte Postkunde" nunmehr zu bezahlen?, sondern es werden lediglich die neuen Tarife abgedruckt. Der „sehr geehrte Postkunde" soll sich gefälligst selbst zusammensuchen und ausrechnen, was seine Drucksachen, Briefe, Päckchen, Pakete usw. an Zusatzkosten notwendig machen. Und daß die Post wieder einmal „voll zugeschlagen" hat, ist nicht zu übersehen: Standardbrief bisher 60, ab 1. Juli 1982 80 Pfennig; Brief 100 bis 250 Gramm bisher 1,80 DM, nunmehr 2,50 DM; Brief 500 bis 1000 Gramm erhöht von 2,80 DM auf 3,70 DM; Postkarte von 50 auf 60 Pfennig. „Begeistert" sein werden auch die vielen Unternehmen, die ständig Drucksachen und Warensendungen aufgeben müssen: Standard-Drucksache und Warensendung 50 bis 100 Gramm, bisher 0,80 DM jetzt 1,10 DM, Warensendung 250 bis 500 Gramm, bisher 1,50 DM, jetzt 2,00 DM.

Genug der Beispiele! Selbstverständlich hat die Post handfeste Gründe für die Erhöhungen: „Auch die Kosten im Postdienst sind ständig gestiegen", heißt es freundlich in einer Zusatzbemerkung zur neuen Gebührenordnung: „trotzdem hat die Post die Gebühren seit drei Jahren nicht erhöht. Aber ganz einfrieren kann sie die Gebühren nicht, wenn sie ein wirtschaftlich gesundes Unternehmen bleiben soll. Die Post erwirtschaftet ihre Einnahmen selbst und erhält keine Zuschüsse aus der Steuerkasse." Und weiter heißt es dann: „Die Post kann das Defizit im Brief- und Paketdienst nicht unbegrenzt mit den Gewinnen aus dem Fernmeldebereich finanzieren", denn, „es wäre nicht richtig, wenn der Kunde mit seinem Telefongespräch das Päckchen eines anderen mitbezahlen würde." Und außerdem bedeuten Investitionen der Post Aufträge für die deutsche Industrie: „Und das heißt: Sichere Arbeitsplätze." Vergessen hat der Herr Postminister allerdings dabei, daß **bei so drastischen Erhöhungen** gerade jene Arbeitsplätze gefährdet werden, die auch die Arbeitsplätze der Postangestellten und Beamten sichern! Eine Schädigung des Versandhandels und jener zahlreichen Firmen, die erstrangig auf die Post angewiesen sind, ist auch eine Schädigung der Post selbst!

Durch Mißwirtschaft hat die Post bereits in der Paketzustellung und in anderen Bereichen wichtige Kunden verloren! Was sie braucht, ist ein modernes Management, das nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten plant und kalkuliert und nicht eine Bürokratie, welche verwaltet statt gestaltet und die eigenen Kunden durch übertriebene Gebührenerhöhungen verschreckt!

Und noch eines: In einem Zeitalter, in dem der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland in zunehmendem Maße der Wind ins Gesicht bläst, ist es besonders gefährlich, wenn sich ausgerechnet staatliche Unternehmen als Vorreiter neuer Preiserhöhungen bewegen. Wann wird diese Regierung endlich begreifen, daß sie vorleben muß, was sie von der Allgemeinheit und von den Unternehmern fordert: Maßhalten! **U. G.**



„Und wer das Nazimethoden nennt, den bringen wir vor Gericht!" Zeichnung aus „Die Welt"

Parteien:

Welche Demokratie soll es sein?

Streitgespräch zwischen Professor Löwenthal und Johano Strasser

Keine Brücke der Verständigung gibt es zwischen den verschiedenen Flügeln der SPD: Diese Erkenntnis konnten die Teilnehmer eines Streitgesprächs in Berlin zwischen dem „konservativen" Sozialdemokraten Prof. Richard Löwenthal und dem linken SPD-Politiker und Ex-JuSo-Vorsitzenden Johano Strasser mit nach Hause nehmen. Das Thema der Gesprächsrunde lautete „Grenzziehungen im Umbruch — die SPD in der Zerreißprobe", fürwahr eine düstere Vorahnung der Genossen im Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen. Mit seinem sensationellen Papier zur Lage der SPD eröffnete der streitbare Berliner Politologe, Richard Löwenthal, innerhalb der SPD eine bis heute andauernde Diskussion um das Selbstverständnis und die Ziele und Aufgaben dieser Volkspartei, die seit geraumer Zeit an mehreren „Fronten" zugleich Auflösungserscheinungen zeigt: Zum einen verläßt die bislang gehätschelte sog. „kritische Jugend" in hellen Scharen die SPD in Richtung der Alternativen und Grünen, zum anderen mehren sich die Stimmen der Unzufriedenheit über die Regierungspartei gerade bei den bisher treuesten Stammwählerschichten, nämlich in der Arbeiterschaft.

Löwenthal und Strasser gaben nun zwei sehr verschiedene Marschrichtungen aus, die nach ihrer Meinung das schwankende Schiff wieder retten sollen. Auf die Frage des Auditoriums, wie es denn die Disputanten um die Gretchenfrage des sozialdemokratischen Selbstverständnisses hielten, wandte sich Richard Löwenthal entschieden gegen linke Tendenzen in der SPD, die die gegenwärtige Demokratie in der Bundesrepublik aus den Angeln heben wollten. Es sei keine Lösung zu sagen: „Wir brauchen eine andere Demokratie." Nach Ansicht Löwenthals habe sich die Demokratie in Westdeutschland, die auf den Prinzipien der Freiheit, des Parlamentarismus und geheimen Wahlen beruhe, genauso bewährt wie anderswo seit Jahrhunderten. An die Adresse Strassers gewandt, meinte Löwenthal, er sei nicht bereit, für eine Art Rätesystem einzutreten. Wer das wolle, der müsse wissen, daß es hierfür keine Mehrheiten in der Bundesrepublik gebe.

Für Strasser hingegen, das wurde in der Diskussion deutlich, spielt die Machtfrage allenfalls die zweite Geige. Er machte keinen Hehl daraus, daß das wichtigste Ziel die Veränderung der Machtstrukturen in der Bundesrepublik, eine andere Demokratie, sei. „Die Ära des klassischen Reformbündnisses zwischen den Sozialdemokraten und den Liberalen geht zu Ende", prognostizierte der Linksaußen. Entweder werde es ein Ende der Reformkoalition geben oder keine Reformen mehr.

Sozialdemokratische Politik der Zukunft müsse auf einer Zusammenarbeit zwischen „einer veränderten SPD und veränderten Alternativen" ausgerichtet sein. Gemeinsame Basis einer solchen rotgrünen Zusammenarbeit müsse ein Katalog von Maßnahmen sein, die Strasser folgendermaßen umriß: Vergesellschaftung der Produktionsmittel, weniger wirtschaftliches Wachstum, Konsumeinschränkung, Drosselung der Exporte.

Die Sozialisierung von Betrieben müsse in der Form vorgenommen werden, daß die Mitbestimmung zwischen Betriebsangehörigen sowie kommunalen und regionalen Behörden aufgeteilt werde. Weniger wirtschaftliches Wachstum und Konsumeinschränkung sind nach Ansicht von Strasser deshalb geboten, weil sich herausgestellt habe, daß es eine ganze Reihe „defensiver" Konsumgüter gebe, auf die im Grunde verzichtet werden könne. Der Export schließlich sei nur zur Zahlung von notwendigen Importen, vor allem Rohstoffen, notwendig. **Hans Krump**

Mittlerer Osten:

Über Minenfelder ins Paradies

Religiöser Fanatismus siegte über die Technik — Bleiben die Perser stehen? — Arabien ist bedroht

VON UNSEREM MITARBEITER Dr. GREGOR MANOUSAKIS

Athen — Mit der Rückeroberung Choramschars am nördlichen Ufer des Schatt el Arab ist die Entscheidung im Golfkrieg vorerst gefallen. Irak ist geschlagen worden. Er hält noch einige Gebiete an der Nordfront, die aber keine Trümpfe mehr sind. Die Moral seiner Truppe ist gebrochen, in Choramschar hatten nicht alle Einheiten gekämpft. 30 000 Iraker ergaben sich kampflos den Persern. Vor 20 Monaten, im September 1980, als der Krieg ausbrach und die Perser sich überall hastig zurückzogen, hat niemand an eine Wende wie die heutige gedacht. Wir wußten auch warum. Die persische Armee sei aufgelöst worden, ihre Offiziere erschossen, es gäbe keinen Nachschub, die Perser hätten keine Waffen und was ihnen noch übrig geblieben sei, könnten sie nicht bedienen.

Fehlbeurteilung

All das waren richtige, rationale Urteile eines technisierten Zeitalters, das die Omnipotenz der Technik anbetet und Nationalismus und religiösen Fanatismus als irrational ablehnt. Richtig! Nur wir alle vergessen, daß diese eben die immerwährenden treibenden Kräfte der Geschichte sind. Was kann die Technik gegen Hunderte von Menschen, Männer, Frauen und Kinder ausrichten, die untergehakt über Minenfelder rennen, damit sie schneller ins Paradies gelangen? Die Mine tut ihre Arbeit, aber die Technik hat dennoch versagt, sie kann den Panzerangriff nicht mehr aufhalten. Auf diese Weise starteten vor genau drei Wochen die Garden Khomeinis das „Unternehmen Jerusalem" und warfen die Irakis über den Schatt el Arab zurück. Doch die Fragen, die sich heute aufdrängen, sind nicht die philosophischen Aspekte des Golfkrieges. Viel ernster ist die Frage, was werden nun die siegreichen Perser tun? Bleiben sie am Schatt el Arab stehen? Oder werden sie versuchen, ihre Revolution mit den Waffen über ihre Grenzen zu tragen? 60 Prozent der Iraker sind Schiiten. Einen Aufstand wird das geschlagene Baath-Regime in Bagdad kaum überstehen können. An den Irak aber lehnen sich heute alle Golfstaaten einschließlich Saudi-Arabiens und Jordaniens an. Sie hatten gehofft, der Sieg Iraks über Persien werde die islamische Revolution zum Stoppen bringen. Diese Hoffnung ist nun geschwunden. Kuweit, Qatar, die Vereinigten Golfemirate und Saudi-Arabien sind von der islamischen Revolution bedroht, und damit auch die Ölversorgung Europas, trotz der derzeitigen Ölschwemme in Rotterdam...

Wenig Geld aus Bagdad

Trotz der vitalen Interessen Saudi-Arabiens an einem Sieg Iraks, stellte es Bagdad lediglich Geld zur Verfügung. Es half nicht viel, denn damit konnten die Irakis nur ausgemusterte sowjetische Waffen von Ägypten kaufen. An die leistungsfähigen Waffen westlicher Technologie kamen sie nicht heran. Diesbezügliche Appelle Bagdads an Riad stießen auf taube Ohren.

Der irakische Präsident Saddamm Hussein trug zur Niederlage seiner Armee durch seine Selbstisolierung bei. Obwohl er längst wußte, daß nur von Ägypten größere Waffenmengen zu erwarten waren, war er nicht bereit, seine bisherige starre Haltung gegenüber Israel aufzugeben. Der Nachbar Syrien honorierte den Verbleib Iraks in der „Ablehnungsfront" nicht. Vielmehr sperrte Assad die irakische Pipeline, die durch sein Land führt und ließ durch Kurden auch die andere Pipeline, durch die Türkei, sprengen. Vor allem aber trieb diese Haltung Bagdads Israel an die Seite Persiens, womit Teheran seine Versorgung mit amerikanischen Ersatzteilen sicherte.

Fehler zu spät erkannt

Zu spät hat Saddam Hussein seine Fehler erkannt, erst jetzt sagt er, er würde ägyptische Soldaten mit offenen Armen empfangen. Zweifellos ist Ägypten die einzige arabische Macht, die die islamische Revolution, wenn nötig, am Schatt el Arab stoppen könnte. Wird Mubarak es aber tun? Der ägyptisch-israelische Frieden geht vor allem auf die Kriegsmüdigkeit des ägyptischen Volkes zurück. Dies ist ein wichtiger Punkt im Kalkül der ägyptischen Führung. Kann aber Mubarak zulassen, daß die islamische Revolution die Golfstaaten überrollt? Die Alternative ist schrecklich, von der ägyptischen Entscheidung wird aber die künftige Situation im Bereich des Golfes und auch die Ölversorgung Europas abhängen...

Afrika:

Regiert Mugabe ein Musterländle?

Simbabwe will die Vielfalt in den Schmelztiegel des sozialistischen Einheitssystems schütten

Als für Robert Mugabe bei dessen Staatsbesuch kürzlich in Bonn der rote Teppich ausgerollt wurde, erinnerten sich nur noch wenige an den einstigen Guerillaführer aus dem Busch. Aus dem von einer weißen Minderheit zäh verteidigten Rhodesien war 1980 Simbabwe geworden. Schilder wurde gewechselt, aus Salisbury, der Hauptstadt, wurde Harare, wie einst aus Leopoldville Kinshasa, aus Lourenco Marques Maputo wurde. Simbabwe geht dieser Tage in das dritte Jahr schwarzer Mehrheitsherrschaft unter Mugabe. Gelegenheit, Bilanz zu ziehen. In Simbabwe ist nämlich längst der Alltag eingekehrt.

Da ist zunächst die Frage nach denen, gegen die sich Mugabe durchsetzen wollte, die Weißen unter Ian Smith. Der letzte weiße Ministerpräsident hat sich in den politischen Schmollwinkel zurückgezogen, obwohl die noch vom damaligen britischen Außenminister Lord Carrington ausgehandelte Verfassung seiner Rhodesischen Front 20 Sitze im Parlament gesichert hatte. Aber die Hälfte der weißen Parlamentsabgeordneten (oder Parlamentarier) haben sich — der harten Oppositionsbänke müde — von „Old Smithy" losgesagt und betreiben als unabhängige Abgeordnete im Parlament eine eigene, Mugabe eher ergebene Politik. Das geht so weit, daß Mugabe in ihren Wahlkreisen als Redner auftritt und von diesen unabhängigen weißen Abgeordneten zwei in sein Kabinett holte. Mugabe braucht die Weißen, er braucht deshalb ihr Vertrauen. Nach seinem Wahlsieg verließ fast ein Drittel der 230 000 rhodesischen Weißen das neue Simbabwe, die meisten in Richtung Südafrika; ein weiteres Drittel wartet noch ab, wie sich die Verhältnisse entwickeln, und nur das letzte Drittel ist entschlossen, unter allen Umständen in Simbabwe zu bleiben. Zu diesem Drittel gehören vor allem viele der etwa 5000 Farmer, denen Simbabwe 80 Prozent seiner Lebensmittelversorgung verdankt. Verlassen diese ihre Farmen, wird auch Simbabwe zu einem der vielen afrikanischen Hungerländer, in denen flotte Ideologien das fehlende Maismehl ersetzen müssen. Mugabe weiß das, und ohne das Konw-how der Weißen kann er sein Land nicht entwickeln. So buhlt er eher um die Weißen. Dagegen geht er mit seinen schwarzen Gegnern weniger feinfühlig um.

Aber der Hauptfeind Mugabes sitzt in Bulawajo, der Hauptstadt der Matabele: Joshua Nkomo. Er wird die Demütigung nicht vergessen, von seinem alten Kampfgenossen Mugabe aus dem Kabinett herausgedrängt worden zu sein. Die Waffen, die Nkomo zum Kampf gegen Mugabe auf entlegenen Farmen sammelte und die dieser entdeckte und triumphierend als Beweismittel für den Verrat seines ehemaligen Kampfgenossen gebrauchte, haben den Haß eher geschürt als begraben. Im Stadion von Bulawajo versammelten sich kürzlich mehr als 10 000 Anhänger Nkomos. Viele von ihnen warten nur auf ein Signal ihres Führers, Mugabes Demütigung mit Gewalt zurückzahlen zu dürfen.

Mugabe möchte — und das hat er sich vorgenommen — die lästige politische, tribalistische und kulturelle Vielfalt in den Schmelztiegel eines sozialistischen Einheitssystems schütten, das moralkollektiv und, wie er meint, deswegen selbstlos sei. In schöner Offenheit erkärte er 300 Pfarrern, daß sein Glaube auf einem auf marxistisch-leninistischen Prinzipien ruhenden Sozialismus beruhe. Wieder werden zur Zeit in Simbabwe Schilder geändert und Straßen nach Lenin, Marx und Tito umbenannt. Und so kann es nicht verwundern, daß im März Simbabwe unter den Nationen war, die in der UNO gegen einen auch von der Bundesrepublik Deutschland eingebrachten Antrag stimmten, daß die Lage der Menschenrechte in Polen einer Untersuchung bedürfe. Polen ist weit und Simbabwe nah. Und daß Entkolonialisierung oft in einem neuen Kolonialismus endet, dafür gibt es besonders in Afrika viele Beispiele.

Norbert Engelmann

Polen:

Lebensmittel in falsche Hände?

„Polnisches Rotes Kreuz" im Kreuzverhör der Kritik

Die „Arbeitsgruppe der Unabhängigen Gewerkschaft Solidarität im Vereinigten Königreich Großbritannien" sah sich veranlaßt, die britische Bevölkerung vor Spenden zugunsten des „Polnischen Roten Kreuzes" (PCK) zu warnen. In ihrem wöchentlichen Bulletin „Voice of Solidarność" (London) macht die „Arbeitsgruppe" geltend, daß das PCK im Gegensatz zu westlichen Rot-Kreuz-Organisationen keine unabhängige Organisation, sondern eine „Regierungsorganisation" ist. Es sei auch ein Irrtum anzunehmen, daß das „Polnische Rote Kreuz" dem polnischen Gesundheitsministerium angegliedert ist. Zutreffend ist, daß PCK dem polnischen Innenministerium unter Divisionsgeneral und „Militärrats"-Mitglied Czeslaw Kiszczak unterstellt ist. Und bekanntlicherweise ist Kiszczak Dienstherr der Bürgermiliz, der Hilfsmiliz, der gefürchteten Polizeieinsatztruppe ZOMO, des Grenzmilitärs, des Sicherheitsdienstes und von Militäreinheiten, die für die innere Ordnung zu sorgen haben.

Die „Solidarität"-Gruppe in London hebt in diesem Zusammenhang hervor, daß somit keine Gewähr gegeben ist, daß westliche Lebensmittelpakete die „richtigen Menschen in Polen erreichen". „Voice of Solidarnosc" weiß sogar zu berichten, daß mit diesen Lebensmittelpaketen teilweise die Bediensteten des Ministeriums mit den genannten „Ordnungskräften" nebst Familien eingedeckt würden. Wörtlich heißt es dazu: „Lebensmittelsendungen, die über das Polnische Rote Kreuz gehen, gehen somit in falsche Hände!"

In diesem Zusammenhang sei zu vermelden, daß bereits vor einigen Monaten der Vorstand der „Solidarität"-Gewerkschaft der Region Niederschlesien aus dem Untergrund an Spender im Westen appellierte, keine Westpakete dem Polnischen Roten Kreuz anzuvertrauen. Solche seien zum Beispiel in Breslau an die „Ordnungskräfte" und ihre Familienangehörigen verteilt worden. Der Appell wurde bald darauf im exilpolnischen Wochenblatt „Tydzien Polski" (Polnische Woche) abgedruckt, das von polnischen Sozialisten gemacht wird.

Ärger wegen des „Polnischen Roten Kreuzes" hat mit seinen Kunden noch heute das Transportunternehmen Schneider in Burscheid. Das Unternehmen transportierte nach Polen Lebensmittelpakete von Bundesbürgern an hilfsbedürftige Bekannte, Freunde und natürlich Verwandte. Das „Polnische Rote Kreuz" in Lodz requirierte beim Lodzer Verteiler Marcely Kancerski 506 solcher Päckchen, gleich 6,5 Tonnen. 370 Päckchen, gleich 4 Tonnen, eignete sich dann das „Polnische Sozial-Hilfe-Komitee" an. Fadenscheinige Begründung der beiden Organisationen: wegen des „Kriegszustandes" sei die Auslieferung an die eigentlichen Adressaten nicht möglich gewesen.

Aus polnischen Militärpublikationen geht schließlich hervor, daß in den zentralen und regionalen PCK-Behörden 149 Berufssoldaten — meist Offiziere — hauptamtlich tätig sind. Eine enge Zusammenarbeit besteht ebenso mit dem Generalquartiermeisteramt der polnischen Volksarmee, der „Landesverteidigungsliga" und dem „Inspektorat für die zivile Landesverteidigung". PCK-Präsident ist Vizegesundheitsminister Dr. Ryszard Brzozowski, Mitglied der KP.

St. Odry

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Demonstration für Reagan

Berlin — „Mit diesen Demonstrationen kann — hoffentlich — der fatale Eindruck verwischt werden, den starke Kräfte des linken Spektrums, unterstützt von einigen Politikern und den ihnen verbundenen Medien, gelegentlich vermitteln. Den Eindruck nämlich, daß die Deutschen den Amerikanern mißtrauen, sie für den nuklearen Rüstungswettlauf verantwortlich machen, ihnen die Solidarität aufkündigen wollen. Auch war es angebracht, Präsident Reagan zu zeigen, daß er bei uns willkommen ist.

Bedauerlich ist freilich, daß die Manifestationen für die deutsch-amerikanische Freundschaft nicht von allen Parteien getragen wurden. Manche Randfiguren in SPD und FDP bekunden den geplanten ‚Friedensdemos', die in Wahrheit gegen Ronald Reagan gerichtet sind, ihre Sympathie: die einen klammheimlich, die anderen unverblümt."

Frankfurter Allgemeine

Ostkredite

Frankfurt — „Was die Sache anlangt, so war der Präsident mit keineswegs unvernünftigen Vorschlägen nach Paris gekommen. Sein Wunsch war es, die Kreditgewährung an Moskau auf ein vernünftiges Maß einzuschränken, das Land in den Zinskonditionen so zu behandeln wie jedes andere Industrieland und auf diese... Weise den Technologie-Transfer von West nach Ost — für das kommunistische System eine Hilfe ersten Ranges — auf gleichsam natürlichem Wege zu drosseln. Nach harten Auseinandersetzungen haben die Europäer... eine Gummiformel durchgesetzt, die im Klartext bedeutet: business as usual."

The New York Times

Angriff im Libanon

New York — „Israel täuscht sich, wenn es glaubt, die von Libyen, der UdSSR und anderen Staaten tatkräftig unterstützten Palästinenser in einem zermürbenden Kleinkrieg in die Knie zwingen zu können ... Es war jedoch gleichzeitig schon immer illusionär zu glauben, daß Israel seine Bevölkerung im Norden an der Grenze zu Libanon nicht von den Palästinensern und deren Raketen schützen würde. Vorbedingungen für einen israelischen Rückzug aus Libanon sind ein sorgfältig ausgearbeiteter Waffenstillstand und eine ausgeklügelte Diplomatie."

FINANCIAL TIMES

Nach dem Sieg im Südatlantik

London — „Die britischen Truppen scheinen nun vor einem militärischen Sieg auf den Falkland-Inseln zu stehen... Die Zeit könnte gekommen sein, daß die britische Regierung ihren Standpunkt klarmacht. Dies könnte in zwei Teilen geschehen. Im ersten geht es um das Kurzfristige. Es sollte eine Ankündigung geben, daß Großbritannien, nachdem man sich etabliert hat, den argentinischen Rückzug vereinfachen will. Dieses Statement könnte unter anderem den Vorschlag enthalten, daß neutrale Schiffe argentinische Truppen aufnehmen. In einer zweiten Erklärung der britischen Regierung könnte langfristig über die Zukunft der Inseln nachgedacht werden. Die Regierung muß jedoch unmißverständlich klarmachen, daß sie nicht an einer undefinierten Rückkehr des ‚Status quo ante' interessiert ist."



Wie ANDERE es sehen:

Anatomie der Allianz

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Ein Riß in der Freundschaft

Oder: Wie sich in der Nacht zu Johanni doch noch alles unverhofft zum Guten wendete

Sie freuten sich auf Johanni, die Liesbeth, die Grete, die Lina, die Guste — nur die Karla nicht. Wie sollte sie auch bei dem Kummer, der ihr Herz bewegte? Die fünf Marjellchen waren seit frühester Jugend Freundinnen. Überall begaben sie sich gemeinsam hin, zum Jahrmarkt in die Kreisstadt ebenso wie zu den Tanzvergnügen, die sich bei dörflichen Festen boten. Die jungen Leute, die sich diesen Mädels an die Fersen hefteten, mußten das so hinnehmen, selbst bei längerer „Anhänglichkeit". Es änderte sich dadurch nichts an der Abmachung, daß alles gemeinsam unternommen wurde, und diejenige, die gerade „übrig" war, mit kam.

Immer war das so gewesen. Dann aber geschah eines Sonntags etwas, das in das Bündnis dieser fünf Bauerntöchter gewissermaßen ein Loch riß. — Da hatte doch der Georg, dieser Lachudder, obwohl er schon ein paar Sonntage lang mit der Karla zusammengewesen war, sich bei einer Kahnpartie ganz listig an Linas Seite gedrängt und später sogar seinen Arm um ihre Taille gelegt.

Für die Karla war dort, wo die Lina und er saßen, kein Platz mehr geblieben. So hatte sie sich zwangsweise auf der anderen Seite des Bootes neben dem Gretchen niedergelassen, die an diesem Sonntag ebenfalls ohne Begleitung gewesen war, genau wie die Lina bisher. Wie der Karla auf jener Bootsfahrt zu Mute war, bedarf wohl keiner Erklärung. Und daß sie zu Johanni, das in die folgende Woche fiel, nach diesem Vorfall nicht an der üblichen Gemeinschaft interessiert war, ist ebenfalls zu verstehen. Sie wollte nicht noch einmal mit ansehen müssen, wie selbstvergessen der Georg mit den Enden von Linas dicken blonden Zöpfen spielte, was am Ende jener Kahnpartie sehr ausgiebig geschehen war.

Johanni kam. Die Mädchen trafen sich am Ortsausgang vor der großen Wiese, auf der das Astwerk für das Johannifeuer geschichtet lag. Aber Karla blieb aus.

Lina wußte nicht recht, was sie sagen sollte, während die Grete und die Guste vorschlugen, Karla abzuholen. Aber die Liesbeth war nicht dafür. „Meint ihr denn, die ist zu Haus? — Da müßte sie doch bloß erklären, warum sie nich weggeht, heut, am Johanniabend."

Ratlosigkeit und Schweigen herrschte nun. Dann kamen die ersten Burschen auf die Mädels zu. Auch der Georg. Man ließ den Dingen ihren Lauf. Was hätten die vier auch anderes tun können?

Immer mehr junge Leute kamen. Gelächter, Neckereien, ein Schluckchen aus einer herumgereichten Flasche wurde genossen. Besonders die Älteren, die sich mehr abseits niederließen und somit gewissermaßen den Rand der Johanniwiese bildeten, waren es, die immer wieder dazu einluden.

Lina war heute ein Schluck willkommen, denn sie fühlte sich nicht sehr behaglich, wenn sie an die fehlende Freundin dachte. Und sie mußte fast unablässig an die Karla denken. Aber der Georg gefiel ihr so sehr, daß sie ihn herzugeben um keinen Preis bereit gewesen wäre.

Während sich um das Astwerk für das Johannifeuer mehr und mehr Trubel bildete, saß die Karla unten am Teich und ließ ihrer Trübsal freien Lauf. Und nachdem sie sich gehörig ausgeweint hatte, kam sie zu der Erkenntnis, daß es sich eigentlich gar nicht lohnte, um so einen Lorbaß Tränen zu vergießen. Um ihn nicht, und um keinen anderen.

Bald aber übermannten sie erneut recht sehnsüchtige Gedanken, und der aufgekommene Zorn gegen das andere Geschlecht schmolz dahin wie verspäteter Schnee auf einer Maienwiese. Ganz fort war er, als plötzlich ein junger Mann neben ihr stand, dessen nahende Schritte sie gar nicht vernommen hatte.

„So allein, Karla?", fragte der, und die Stimme kam ihr recht bekannt vor. Trotzdem wußte sie nicht gleich, um wen es sich handelte. Sie blickte ihm forschend ins Gesicht. „Du, Ernst? — Ja, wo kommt du denn her?" Der Ernst war ihr einstiger Schulkamerad, allerdings aus einer höheren Klasse. Er war ein sehr Gescheiter gewesen, im allgemeinen aber ein äußerst ruhiger Junge.

Nach der Schulentlassung war er in die Stadt gegangen und Fotograf geworden. In dieser Angelegenheit war er heute auch heraus gekommen, um für sein Atelier und für die Zeitung ein paar Aufnahmen zu machen. Das erzählte er Karla und dabei ließ er sich bei ihr nieder.

Rohrdommeln sangen hinten im Schilf. Frösche quakten wie in einem Wettstreit, und in der Ferne rief der Kuckuck. Dreimal — zehnmal — siebenundzwanzigmal — zweimal. Wehe dem, der zu dieser Zeit nach seinem Ruf die Jahre, die er noch zu leben hatte, abzuzählen gedachte! Der Vogel war äußerst tückisch an diesem Abend.

Karla zählte auch nicht, obwohl sie es sonst oft tat. Jetzt war sie vollkommen fasziniert von dem, was der Ernst ihr da alles erzählte. Er war nämlich, da er viel Bildmaterial für die Presse lieferte, bei fast allen besonderen Ereignissen im Umkreis dabei.

Sie kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Und der Ernst vergaß über dies beinah, daß er eigentlich wegen ein paar Naturaufnahmen zu dem Teich hier gekommen war. Aber dazu war es mittlerweile schon zu spät...

„Gehen wir jetzt auch zum Platz?", fragte er nun die Karla.

„Das können wir!", meinte sie. Sie strich mit der Hand die Grashalme von ihrem Trachtenkleid und zupfte ihre Schürze zurecht. Dann rieb sie sich die Hände in einem selbstumhäkelten Taschentusch sauber. Karla war äußerst eigen. Deshalb behagte ihr auch, daß der Ernst so ordentlich und apart gekleidet war. Das entsprach sehr ihrem Geschmack. Richtig stolz erschien sie mit ihm ein wenig später auf dem Festplatz.

Die Flammen des Johannifeuers loderten bereits. Die Musik spielte und unentwegt drehte man sich im Tanz. Auf keinem Parkett der Welt konnten fröhlichere Walzer gescherbelt werden, als hier auf der Wiese vor dem Johannifeuer.

Auch der Ernst und die Karla drehten sich bald mit. Und wie selbstverständlich ergab sich dann im Verlauf dieser Nacht, daß die alte Gemeinschaft wieder hergestellt wurde.

Als das Feuer allmählich erlosch und die kürzeste Nacht des Jahres ihren dunklen Schleier langsam zurückzog, standen alle fünf Mädels mit ihren Begleitern beieinander und verabredeten, was am kommenden Sonntag unternommen werden sollte.

Nachdem man sich geeinigt hatte, trennte man sich. Die jungen Burschen brachten ihre Marjellchen nun heim, in die verschiedensten Richtungen, mit kleinen Umwegen teilweise.

Auch die Karla wählte einen solchen, denn sie wußte, der Ernst würde ihr noch viel zu erzählen haben. Das hatte er auch. Er wollte sich gar nicht von ihr trennen in jener Johanninacht.

Und wie die Verhältnisse in jenem Jahr zur Sommersonnenwende standen, so blieben sie auch. Alle fünf Mädels heirateten die Burschen, die damals an ihrer Seite gewesen waren. Und aus den Augen verloren haben sich die Liesbeth, die Grete, die Lina, die Guste und die Karla bis heute nicht. Nichts konnte diese Freundschaft trüben, durch Jahrzehnte hindurch nicht, trotz des Risses, den es damals gegeben hatte. **Hannelore Patzelt-Hennig**



Urlaub — die schönste Zeit des Jahres: In manchen Bundesländern hat die Ferienreisewelle schon begonnen Foto AP

Das „Tränende Herz" liebt den Schatten

Das ausdauernde Gewächs kam aus China und Nordamerika zu uns

Das „Tränende Herz", dieses ausdauernde Gewächs, das aber nicht verholzt, eignet sich gut zur Bepflanzung schattiger Gartenpartien. Es ist gerade eine Bienenweide. Viel mehr Blumenfreunde sollten sich für diese Pflanze interessieren!

„Wir haben seit drei Jahren das ‚Tränende Herz' in unserem Garten stehen. Es handelt sich um das hängende Herz, die Herzblume Dicentra Papaveraceae, ein Mohngewächs. Sie hat sich bei uns als Staude einen Namen gemacht! Die Urform dieser Blume ist in Westchina und Nordamerika zu Hause. Sie liebt nicht die volle Sonne, steht lieber im Halbschatten oder im Schatten eines größeren Strauches", erzählt uns Gertrud Blumenthaler mit Freude.

Ein weiteres „Tränendes Herz", das wir kennen, ist die Dicentra Spectabilis, eine Art, die gern in Einzelstellung heranwächst. „Es ist uns gelungen, auch diese Schönheit heranzuzüchten, und wir haben viel Freude an ihr, weil wir ihre Blüten als Schnittblumen in die Vase setzen können und das Zimmer damit schmücken!", meint die Blumengärtnerin Frau Blumenthaler. Sie sagt weiter: „Die Dicentra Spectabilis hat vielteilige Blätter und zeichnet sich durch große Traubenblüten aus. Nach der Blütezeit zieht sich diese Blume in sich selbst zurück; im Herbst, kurz vor den Frösten, wird sie abgedeckt mit Torf oder Stroh und geht so in den Winterschutz."

Die Dicentra Chrsyntha ist ein weiteres „Tränendes Herz", die sogar bis zu 60 cm hoch wächst, und zwar in buschiger Form. Dazu Gertrud Blumenthaler: „Die Blätter der Dicentra Chrysyntha sind doppelt fiederteilig. Ihre goldgelben Blüten läßt sie in den Monaten Juni und Juli bewundern. Es handelt sich hier um eine reichblühende Art, die gern in einer geschützten Lage im Halbschatten steht."

Da haben wir noch ein „Herzkind": „Die Dicentra Eximia, die 30 cm groß wird und rote Blüten hat. Diese Blume blüht von Mai bis Ende Juni! Steht sie gut im Schatten, so kann man noch im Juli ihre Blüten sehen", erläutert die Blumenfreundin.

Es soll noch eine Art von Tränendem Herz geben? „So ist es — die Dicentra Formosa, die mit den hellgrünen Blättern mit dreimal fiederteiligen Grün. Ihre Blüten sind rosa und sehr dekorativ. Das ‚Tränende Herz' ist langblühend. In den Monaten Juni, Juli, August und September steht die Pflanze stolz im Schatten eines Baumes, wird bis zu 40 cm hoch und zeigt ihre Blüten!"

„Tränende Herzen" lieben feuchten Humusboden, der kühl bleiben soll. Das wird allgemein durch die Schattenstellung erreicht. Man kann von den Pflanzen Stecklinge zur Vermehrung nehmen oder sie im Herbst teilen. Die Wurzeln brechen leicht auseinander. Viel Glück mit den „Tränenden Herzen"!

HK

Wenn die Reise ein Reinfall ist

Böse Überraschungen am Urlaubsort — Rechtzeitig reklamieren

Gebucht wurde von Familie Meyer ein Doppelzimmer im Hotel „Espana" direkt am Strand und mit Meeresblick. Auch Vollpension war in dem Reisepreis mit eingeschlossen. Bei Ankunft am Urlaubsort war dann alles ganz anders: Das Hotel lag zwar am Strand, aber doch durch eine vielbefahrene Straße von ihm getrennt. Das bestellte Doppelzimmer war belegt, Familie Meyer sollte sich mit einem Zimmer zum Hof zufrieden geben. Und auch aus der bezahlten Vollpension wurde nur zum Teil etwas, denn wegen eines Streiks des Küchenpersonals gab es eine Woche lang nur kalte Notmahlzeiten. Dies alles aber muß sich unsere Urlauberfamilie nicht gefallen lassen. Denn das Reisevertragsgesetz vom 4. Mai 1979 gibt ihr die Möglichkeit, zu ihrem Recht zu kommen.

Deshalb rät die Verbraucherzentrale allen Urlaubern: Gleich am Ferienort sollte man sich an seinen zuständigen Reisebegleiter wenden und Abhilfe fordern. Der ist dann verpflichtet, ein Zimmer wie bestellt und bezahlt zu besorgen. Auch auf die warme Mahlzeit braucht Familie Meyer nicht zu verzichten. Sie kann sie in einem vergleichbaren Restaurant zu sich nehmen und die Kosten dem Reiseveranstalter in Rechnung stellen. Weigert sich der Reiseveranstalter, die ihm sofort angezeigten Mängel abzustellen oder kann er es nicht, so kann der Gast Minderung geltend machen. Sein Reisepreis reduziert sich um den Betrag, den die Urlaubsreise aufgrund des Mangels weniger wert ist. Der Urlauber hat aber auch die Möglichkeit, selbst für Abhilfe zu sorgen, sich z. B. ein anderes Hotel zu suchen, wenn er dem Reiseveranstalter erfolglos eine Frist gesetzt hat, die angezeigten Mängel abzustellen. Auch diese Kosten muß dann der Reiseveranstalter tragen.

Kommt es gar zu schlimm und erscheint die Reise insgesamt als verdorben, so braucht man den Urlaub nicht bis zum bitteren Ende durchzustehen. Der Reisende kann sich auf Kosten des Veranstalters zurückbefördern lassen und schuldet diesem auch nicht den vollen Reisepreis. Eventuell kann sogar noch Schadenersatz für nutzlos vertane Urlaubszeit geltend gemacht werden.

Wieder nach Hause zurückgekehrt, nachdem alle Mängel bereits dem Reiseleiter am Urlaubsort mitgeteilt wurden, beginnt Teil zwei der Prozedur: Alle Mängelansprüche wie Minderung des Reisepreises oder Schadenersatz für nutzlos vertane Urlaubszeit müssen dem Reiseveranstalter schriftlich innerhalb eines Monats nach der vertraglich vorgesehenen Beendigung der Reise angezeigt werden, am besten natürlich per Einschreiben. Nur so wahrt man seine Ansprüche. Hilft alles nichts, so bleibt dem um zumindest einen Teil seiner Erholung geprellten Urlauber nur der Gang zum Gericht.

Übrigens: Wer eine gebuchte Reise gar nicht erst antreten kann, weil er z. B. sich kurz vorher ein Bein gebrochen hat, hat die Möglichkeit, vom Vertrag zurückzutreten. Billig wird dies dann, wenn der Urlauber einen Ersatzmann benennen kann. Er braucht dann lediglich entstehende Mehrkosten zu zahlen. Findet sich kein Ersatz, dann kann der Reiseveranstalter eine Entschädigung verlangen, die er allerdings so gering wie möglich halten muß. Rücktrittspauschalen sind in solchen Fällen vom Gesetz zugelassen.

Wenn Sie sich genauer über Ihr Recht auf Reisen informieren möchten, so halten die Verbraucherzentralen verschiedene Informationsmaterialien für Sie bereit. **fd**



Schluß

Immer wieder versucht Christiane, ihn zu einem Gespräch heranzuziehen, aber außer ja und nein ist aus ihm nichts herauszubekommen. Die längste Zeit hockt er im Schlafzimmer und tut, als hätte er an den Sachen zu hantieren, aber in Wirklichkeit brütet er über den Sachen seiner Frau. Sie liegen noch immer im Bett versteckt.

Martin weicht Christiane aus. Vielleicht empfindet sie das auch nur so. Nur das Kind scheint an diesem Tage in seinen Gedanken Einlaß zu finden.

Einmal kommt es sogar wie ein Lachen aus dem Zimmer. Doch als Christiane erstaunt aufhorcht, ist es schon wieder verweht, und man hört nur das Plappern des Kindes, das von seinen Freundinnen und von der Schule erzählt. Das Kind freut sich wohl, daß es jemand gefunden hat, der ihm zuhört, pausenlos zuhört, ohne mit einer Frage oder mit einem Hast-du- oder Du-sollst zu unterbrechen.

So geht der erste Tag nach der Ankunft vorbei.

In dieser Nacht muß Christiane wieder lange wach liegen und darauf lauschen, ob sie in seinem Zimmer etwas hört. Immer wieder schreckt sie vor ihrem eigenen Herzklopfen auf.

Lesen Sie nächste Woche:
Das Messer mit dem silbernen Griff
Von Erika Ziegler-Stege

Man muß Geduld haben und sehr viel Kraft für sich selber. Vielleicht entscheidet er sich morgen, denn zu etwas entscheiden muß er sich doch.

Aber am nächsten Tag hat sich noch nichts geändert. Das Leben läuft so fort, nur, daß da noch ein Esser mehr am Tisch sitzt, daß da noch einer nebenherläuft, an dessen Gedankenwelt niemand Anteil hat.

Am Nachmittag steht Martin einmal lange am Küchenfester und schaut über die niedrigen Dächer in den wolkigen Himmel, während Christiane abwäscht. Ob er schon gekommen sei, fragt er, ohne sich umzudrehen.

Christiane weiß genau, wen er mit seiner Frage meint, aber sie zeigt es nicht. Freilich dreht sie sich auch nicht nach ihm um, damit er nicht sieht, wie das Herz ihr alles Blut ins Gesicht getrieben hat.

Wen er denn meine.

„Meine Frau", sagt er und stockt sekundenlang, „sie hatte einen Freund."

Da berichtet ihm Christiane nun auch vom Erscheinen Günther Blattners. „Aber das Kind", sagt sie zuletzt so leidenschaftlich, daß Martin sich erstaunt nach ihr umschauen muß, „das Kind hat er nicht zu Gesicht bekommen. Denn es ist dein Kind! Er weiß das und wird nie wiederkommen."

Das wäre nun eine Gelegenheit, ihr zu danken, ihr vielleicht nur still und kurz die Hand zu drücken für das, was sie für das Kind getan hat. Oder auch mit ihr abzurechnen, weil sie Dinge angerührt hat, die nicht für sie bestimmt waren. Aber es geschieht wieder nichts. Martin hält nur den Kopf gesenkt und starrt vor sich hin, ehe er sich wieder zu den überkommenen Dingen in seinem Bett zurückzieht.

So geht auch dieser zweite Tag vorbei.

Am dritten Tag umschlingt das Kind einmal Christiane und fragt, ob sie nun glücklich sei, weil der Vater wieder da sei.

Ja, nickt Christiane. Sprechen kann sie nicht. Sie nickt um des Kindes willen, ja, sie sei glücklich.

„Sehr glücklich?"

„Ja."

Es freue sich nun auch, sagt das Kind erleichtert und springt zu Martin hin, um seine Arme auch um ihn zu schlingen.

In dieser Nacht ist Christiane am Ende ihrer Kräfte. Ein Tag Schweigen mag man hinnehmen. Drei Tage Schweigen ist wie ein Gang durch die Hölle.

Gott, was habe ich denn getan, daß du mich durch diese Hölle schickst! Laß ihn kommen und sagen, ich solle gehen, noch in diesem Augenblick gehen. Aber drei Tage auf sein Urteil warten, das ist wie mit lebendigem Leibe durch die Hölle müssen.

Ich kann nicht mehr.

Das Kind ist nun groß genug und hat seinen Vater.

Martin hat ein Kind und die Erinnerung an seine Frau. Martin hat gelernt, sich schieben zu lassen, hat gelernt, alles anzunehmen, ohne selbst entscheiden zu können. Gut, dann wird sie sich an seiner Stelle entscheiden. Vielleicht wird er dann auch besser in das neue Leben


Flöße auf dem Ruß-Strom — Foto Archiv

hineinfinden, wenn sie nicht mehr da ist, weil er sich dann hineinfinden muß.

Sie, Christiane, hat dann nichts mehr, nein, gar nichts mehr. Aber das sind Dinge, die niemand etwas angehen, außer sie selbst.

Sie sitzt in der Küche und schreibt alle diese Dinge in fließender Hast zu einem Abschiedsgruß zusammen. Morgen früh wird als erstes das Kind diesen Brief finden. Es wird seine Anschrift lesen und damit zum Vater gehen. Vielleicht. Vielleicht wird es auch still zur Schule gehen. Es hat ja schon früh gelernt, zu schauen und ganz stille zu sein.

Irgendwann einmal am Tag wird Martin in die Küche kommen und den Brief lesen. Leb wohl, Martin Hergeist. Leb wohl — mein Kind.

Christiane schließt den Brief und muß sich wundern, daß sie nicht weinen kann. Es wäre leichter, zu gehen, wenn sie es könnte.

Sie schließt die Augen und taumelt hinaus, ihren gepackten Koffer aus dem Zimmer zu holen, und sich davonzuschleichen.

In der Tür stößt sie mit Martin zusammen. Er hält den Koffer in seiner Hand und sein Gesicht zuckt vor schrecklicher Ahnung und Fassungslosigkeit.

„Maria. Maria!"

Er flüstert: „Maria", und bringt nichts weiter hervor.

Da sinkt Christiane in sich zusammen, und ihr ist, als tauche sie wirbelnd in etwas hinein, was hell und licht ist, was sich schneller und immer schneller um sie dreht und sie mit einem plötzlichen Seufzer emportragen will in unendlichen Glanz.

Der Mann hat Mühe, sie aufzufangen und den willenlosen Körper zu halten.

Sie müssen beide zur Erde gleiten.

Was der Mann mit seinen Lippen verschwieg, das sprechen seine Hände, die rauh und zärtlich über das Gesicht der Frau tasten.

„Ich danke dir, Maria."

Nun wird alles gerecht werden.

Unser Kreuzworträtsel

westpreuß. Kleinstadt	▽	▽	Annahme an Kindes Statt / einfarbig	Hinweiswort / Norden (Abk.)	▽	Waidmann / altes Wort für: Leinen		▽
nord. Göttin d. Jugend ▷ / Ewigkeit			▽	▽		ostpr. Dichter (Ernst) + 195o	▽	
▷				Segelkommando	Fragewort ▷ / Zeich. f. Dezibel	▽		
...see in Masuren ▷				▽	▽			
▷			Flachland ▷ / Schreibgerät					
Honigwein / Erdkern ▷			▽		Metall ▷ / Tiberzufluß			
▷				Vorfahr ▷	▽			
Blasinstrument / Bindewort ▷				mdal. f.: nein ▷ / Zeich. f. Mangan		Auflösung		
▷		arab. Fürstentitel ▷		▽				
Auerochs / Männername ▷						BK 91o-412		

Auflösung

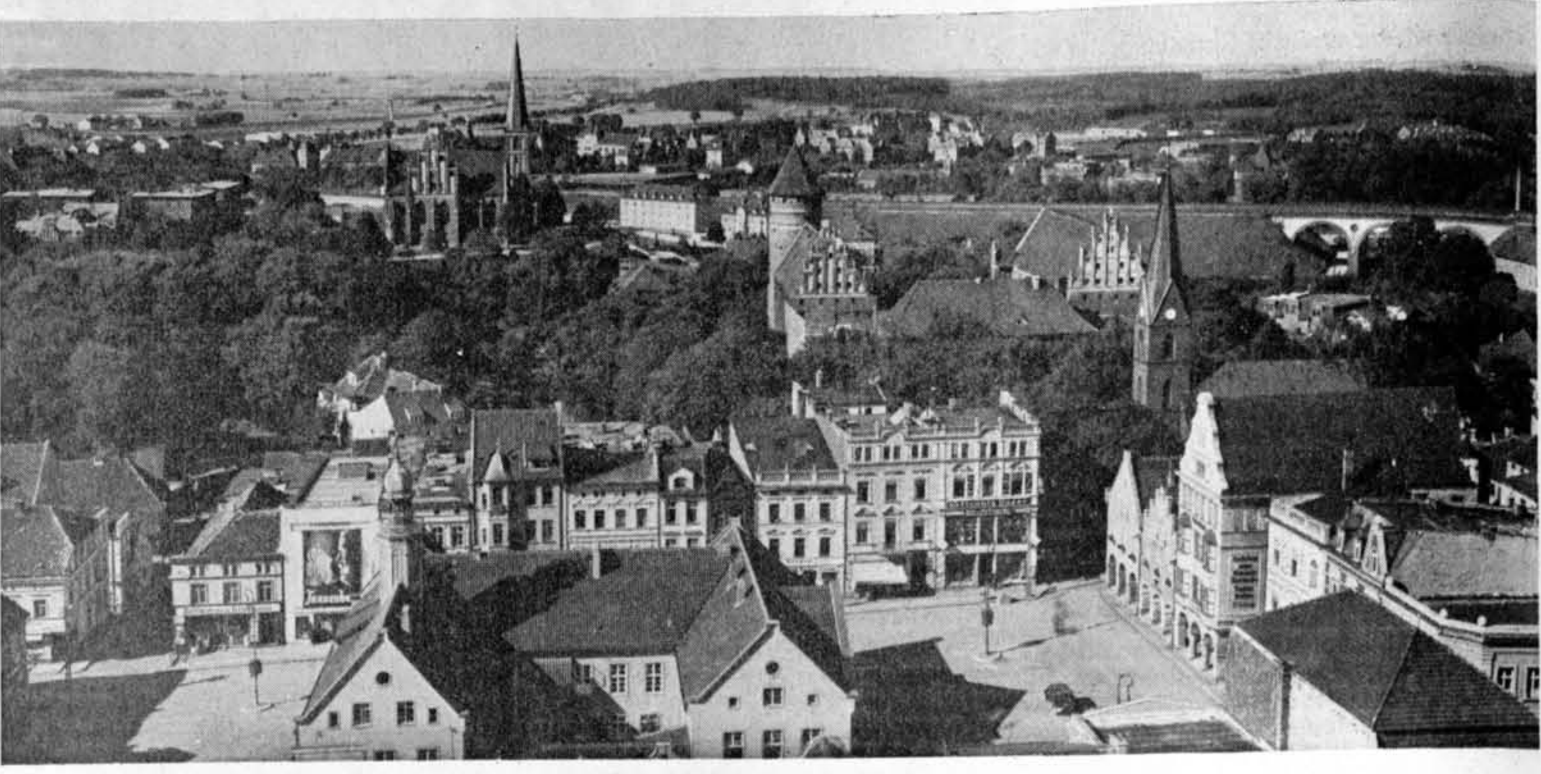
■	CH	■	■	■	H	■	L	■
K	O	N	K	L	A	V	E	■
■	D	O	N	■	S	O	D	E
T	O	R	■	ACH		M	E	D
■	W	M	■	S	N	■	R	I
K	I	A	U	K	E	R	■	K
K	E	L	L	E	R	■	A	T
■	C	■	E	S	S	O		
■	K	■	M	E	E	R	24	
L	I	R	A	■	E	T		

Auflösung in der nächsten Folge

Eva M. Sirowatka

Zeit der Bewährung

Trost zwischen Kühen und Schafen gefunden



Allenstein: Blick auf die Stadt und das Schloß

Foto Schöning

Verschmutzt und erschöpft von den Strapazen der Flucht aus Südostpreußen, kamen wir an einem der ersten Februartage des Jahres 1945 in Schwäbisch Gmünd an. Wir besaßen nur noch das, was wir am Leibe trugen, doch wir waren beisammen und dem Chaos entkommen. Ich wählte Schwäbisch Gmünd als erste Zufluchtsstätte, weil hier Margret, meine Königsberger Freundin, als Evakuierte bei ihren schwäbischen Verwandten lebte.

Für die erste Zeit hatte uns Margret im Hotel „Josefle" untergebracht. Sie half uns, soweit es in ihren Möglichkeiten lag, besorgte mir über ihre Verwandte etwas Wäsche und Windeln für Heike, die alle Strapazen und Schrecken der Flucht genauso geduldig ertragen hatte wie ihr dreijähriger Bruder Jens. Endlich hatten wir wieder ein Dach über dem Kopf und konnten uns einmal richtig ausschlafen, soweit nächtliche Fliegeralarme es zuließen.

Eva M. Sirowatka *wurde am 21. Juni 1917 in Krausen, Kreis Rößel, geboren. Ihre Kindheit und Jugend verlebte sie in Neu-Wuttrienen, Kreis Allenstein. Ein Kunststudium führte die Schriftstellerin für einige Semester an die Kunstakademie Königsberg. Nach der Vertreibung lebte Eva M. Sirowatka zunächst in Schwaben, in Schleswig-Holstein und in Schweden, bis sie 1951 nach Emmelshausen/Hunsrück zog. Seit 1961 veröffentlicht die Ostpreußin Kurzgeschichten, Erzählungen und Gedichte in Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften und im Rundfunk. Ihre Erzählbände, Romane, Lyrikbände, Kinder- und Jugendbücher haben ein großes Publikum weit über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland gefunden.*

Zwei Wochen später erhielten wir in dem am Rande der Stadt liegenden Dorf Wetzgau ein Zimmer in einem Siedlungshäuschen bei einer Maurerfamilie. Das kleine Haus lag dicht an einem Wäldchen, aus unserem Fenster hatten wir den Blick auf die Schwäbische Alb. Langsam begannen wir uns von den Schrecken der Flucht zu erholen, zumindest körperlich. Die seelischen Wunden, die uns der Krieg geschlagen hatte, brauchten Jahre, bis sie verheilten.

Was uns am meisten quälte, war die Ungewißheit über das Schicksal unserer Nächsten, war die bange Frage, was aus meinem Vater, aus unseren Verwandten, Freunden und Bekannten geworden war. Würden wir sie noch einmal wiedersehen? Noch ahnten wir nicht, daß wir nach Beendigung des Krieges nicht in die Heimat Ostpreußen zurückkehren würden.

Auch hier kam die Front näher; die sich häufenden Fliegeralarme waren das Vorzeichen. Zum Glück war in Schwäbisch Gmünd noch keine Bombe gefallen, dafür brausten täglich Tiefflieger über die Stadt und auch über unser Dorf hinweg. Oft genug hieß es, im nächsten Straßengraben in Deckung zu gehen, wenn wir gerade auf dem Weg zum Einkaufen unterwegs waren. Die Tiefflieger kamen ohne jede Vorwarnung.

Noch vor dem Einmarsch der Amerikaner erhielten wir über in Sachsen evakuierte Verwandte Nachricht, daß mein Vater nach einer Fußwanderung über das Eis des Frischen Haffs und die Nehrung bis Danzig gelangt war. Von dort aus kam er auf dem Seeweg nach Kiel. Nun lebte er in einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein zwischen Schleswig und Flensburg. Das war die erste gute Nachricht seit unserer Vertreibung. Wir schrieben sofort an meinen Vater, damit er unsere Anschrift erfuhr und die Gewißheit hatte, daß wir lebten.

Auf diesen Brief erhielten wir vorerst keine Antwort. Die Amerikaner besetzten das Land, die Postverbindungen wurden abgebrochen.

Die kleine Dorfkirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Orgel spielte, die Gläubigen sangen, ich stand ganz hinten im Kirchenschiff, meine Kehle war wie zugeschnürt. Das helle Licht der Frühjahrssonne fiel durch die hohen, schmalen Kirchenfenster und warf bunte Streifen auf den Altar. In dieser kleinen Kirche war zum ersten Mal seit der Flucht für kurze Zeit Friede in mich eingekehrt.

Der Gottesdienst war beendet, die Kirchenbesucher strömten aus der Kirche, da gellte Fliegeralarm. In wenigen Minuten war die Dorfstraße leer, die Menschen hatten in den nächstbesten Häusern Zuflucht gesucht.

Meine erste Reaktion war heimzulaufen. Rasch gab ich dieses Vorhaben auf. Das Haus, das uns beherbergte, war das letzte im Dorf. Das Brummen feindlicher Flieger war schon bedrohlich nahe. Ich stürzte auf das nächste Anwesen zu, öffnete eine schwere Holztür und befand mich mitten zwischen Kühen, Kälbern und Schafen in einem Stall.

Auf einmal war ich ganz ruhig. Ich fühlte mich zwischen den Tieren des Stalles seltsam geborgen. Irgendwo, von der Stadt her, hörte ich das Schießen der Flak — das Brummen der Flugzeuge klang fern — ich war umhüllt von der Wärme und Stille des Stalles, in dem sich die Geräusche wie das leise Wiederkäuen der Kühe, das Muhen eines Kälbchens und das gelegentliche Blöken eines Schafes wie Balsam auf die Seele legte. Ich lehnte mich an einen Pfosten und während ich das alles wahrnahm, spürte ich, wie sich das Starre in mir löste.

Zum ersten Mal, seitdem wir die Heimat verlassen mußten, konnte ich wieder weinen; es waren Tränen, die den Schmerz lindern. Ganz plötzlich trat aus der Tiefe des Stalls eine Frau in Trauerkleidung. Ich hatte nicht geahnt, daß außer mir noch ein menschliches Wesen in diesem Stall Zuflucht gesucht hatte. Nun stand die Frau vor mir und sprach mir tröstend zu. Es war eine Schwäbin, die seit ihrer Geburt in diesem Dorf lebte. Vor kurzem erst hatte sie ihren Sohn in Rußland verloren. Trotz ihres eigenen Leides, ihrer großen Familie und ihrer vielen Arbeit als Bäuerin, Hausfrau und Mutter, hatte sie ein Herz für die Sorgen und das Leid ihrer Mitmenschen.

Aus dieser Begegnung im Kuhstall entstand eine Freundschaft. Ich durfte immer zu ihr kommen, wenn ich etwas auf dem Herzen hatte. Niemals ging ich aus ihrem Haus, ohne daß ich etwas für die Meinen mitnehmen mußte: ein Stück köstlichen selbstgebackenen Brotes, Obst oder Gemüse. In einer Zeit, da wir oft mit hungrigen Magen zu Bett gehen mußten, Kostbarkeiten. Mehr als diese Gaben aber war das Wissen, daß es unter vielen fremden Menschen jemand gab, der ein Herz für uns hatte.

Die ersten Jahre nach der Vertreibung erscheinen mir wie die bunt wechselnden Bilder eines Kaleidoskopes, in der die Grau- und Schwarztöne dominierten, doch hat es zwischendurch auch helle und lichte Töne gegeben. Auch die dunkelste Zeit trägt ihr Gutes in sich, wie eine glückhafte Zeit nicht ganz sorglos sein kann.

Im Herbst des Jahres 1945 siedelten wir von Württemberg nach Schleswig-Holstein zu meinem Vater um. In jener Zeit war eine solche Umsiedlung nahezu ein Abenteuer, eine Fahrt ins Ungewisse, von der man nicht wußte, wie lange sie dauern und ob man glücklich ans Ziel der Reise kommen würde. Sie war beschwerlich selbst für jemand, der wie wir nur noch zwei Koffer besaß, die unsere ganze Habe enthielten. Alle Sachen, die wir uns mühsam auf Bezugsschein besorgt hatten; ein Minimum an Kleidern, Wäsche und Schuhen. Noch fuhren keine fahrplanmäßigen Züge, es blieb dem Zufall und dem Glück überlassen, wie man weiterkam.

So standen wir vier Menschenkinder am Straßenrand, meine Mutter, die Kinder und ich. Wir warteten, bis uns endlich ein vorbeifahrendes Lastauto ein Stück des Weges in Richtung Würzburg mitnahm, und so ging es in Etappen weiter.

Wir übernachteten in Notunterkünften, lagen eine Nacht irgendwo auf einem von Bomben zerschlagenen Bauernhof unter freiem Himmel fest und warteten geduldig mit vielen anderen Schicksalsgenossen auf einen Güterzug, der in Richtung Hannover fahren würde.

Überall auf den großen Bahnhöfen wimmelte es von Menschen wie in einem Ameisenhaufen, alles war im Aufbruch: Vertriebene, Ausgebombte, Evakuierte und die ersten aus der Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden. An Bretterwänden, Mauern und Zäunen klebten Zettel: Suchanzeigen, Nachrichten für Suchende, Anschriften, Tauschangebote. Ab Hannover fuhren schon einige Personenzüge in Richtung Hamburg. Sie waren so überfüllt, daß wir nur durch ein offenes Fenster ins Abteil gelangen konnten. Leider wurde uns auf der Fahrt nach Hamburg unser ganzes Hab und Gut, unsere beiden Koffer gestohlen. Nach einer fast eine Woche dauernden Reise kamen wir in Schleswig genauso besitzlos an wie einst nach der Flucht in Schwäbisch Gmünd. Die Freude, den Vater wiederzusehen, tröstete uns über den Verlust hinweg.

Nach einigem hin und her wurden wir zu Beginn des Jahres 1946 Besitzer einer eigenen „Wohnung", wenn man ein neun Quadratmeter großes Zimmer und eine feuchte, unheizbare kleine Kammer als Wohnung bezeichnen kann. Diese Wohnung befand sich in einem Landarbeiterhäuschen, das unweit eines Waldes zwischen Äckern und Koppeln stand. Außer uns bewohnte noch eine einheimische Familie mit drei Kindern das Haus. Es waren nette und hilfsbereite Menschen, sie stellten uns für das Frühjahr sogar ein Stück ihres gepachteten Ackers zum Gemüseanbau in Aussicht.

Das Mobilar, das wir besaßen, war mehr als dürftig. Eine aus rohen Brettern und Strohsäcken selbst hergestellte Couch, die in der Nacht als Bett diente, eine Bank aus Holz und drei wacklige Stühle. Mein Vater zimmerte aus Brettern Regale, die den Küchenschrank ersetzen mußten, meine Mutter nähte aus Sackleinen Gardinen und färbte sie rot. Ein Bunkerofen, wie diese Art winziger Blechöfen genannt wurden, war einziger Wärmespender und Kochgelegenheit gleichzeitig. Wir kochten auf ihm sämtliche Mahlzeiten, die Magermilchsuppe zum Frühstück, das vorwiegend aus Eintopf bestehende Mittagessen und das Abendsüppchen; zwischendurch auch einen kleinen Kessel mit Wäsche.

Da es uns selbst hier auf dem Lande an Kartoffeln fehlte, jedenfalls in dem ersten Winter, streckte Mutter die Hauptmahlzeiten mit Gelberübengemüse. Sie verstand es, nahezu aus dem Nichts schmackhafte Saucen zu zaubern, streckende Brotaufstriche und anderes mehr, das den ewig hungrigen Magen besänftigte. Eine Zeitlang stand Mutter jeden Morgen in aller Herrgottsfrühe auf, um einem Bauern beim Melken der Kühe zu helfen. Das brachte uns etwas zusätzliche Magermilch und Haferschrot für die Morgensuppe ein.

„Im nächsten Jahr wird es uns besser gehen", verkündete Mutter hoffnungsfroh. „Wir werden eigenes Gemüse haben, eingemachten Brombeer- und Fliederbeersaft."

„Und eigenen Tabak", vollendete Vater ihre Ankündigung.

Er streckte in jenen ersten Wintern in der Fremde seinen kärglichen Tabakbestand oft mit Pfefferminztee. Mutters und meine Raucherkarte wurden gegen Brotmarken getauscht. Oft liefen wir kilometerweit, um in einem Dorf einen Bückling oder Hering ohne Marken einzuhandeln. So etwas sprach sich rasch herum. Man ließ alles stehen und liegen, um nicht zu spät zu kommen.

Solche Tage waren Glückstage, die unseren grauen Alltag erhellten. Niemand, der dies nicht selber erlebt hat, kann ermessen, wie froh uns das machte. Was haben wir in jenen Nachkriegsjahren in Schleswig-Holstein nicht alles unternommen, um unsere Lage zu verbessern. Wir lasen Ähren auf den Feldern, pflückten eimerweise Flieder- und Brombeeren, um daraus Saft zu kochen, wir sammelten Wolle von den Zäunen, die weidende Schafe im Drahthinterlassen hatten. Es dauerte lange, bis so viel zusammenkam, daß man genug Wolle für ein paar Strümpfe oder einen Kinderpullover besaß. Sie wurde gewaschen, versponnen und dann von Mutter verstrickt.

Mutter hatte irgendwo ein uraltes Spinnrad aufgetrieben und spann diese Wolle selber. Ja, Mutter konnte einfach alles! Unsere „Emi", wie Mutter von den Kindern genannt wurde, verdanken wir sehr viel. Sie sorgte von früh bis spät in aufopfernder Weise für unser Wohl; sie nähte und strickte, bebaute ein Stück Gemüseacker, kochte Marmeladen und Saft ein, fabrizierte von Rübenschnitzeln Sirup, ein köstlicher Brotaufstrich, dazu Zuckerersatz, sie molk Kühe und verstand sogar mit Pferd und Wagen wie ein Kutscher umzugehen. Es war die Zeit der Bewährung jedes einzelnen. Ich habe immer an das Gute im Menschen geglaubt und auch immer Menschen gefunden, die diesen Glauben rechtfertigten — Menschen, die ein Herz für andere hatten. Da waren ein junger Pfarrer und seine Frau. Sie beide waren Menschen, die man nicht vergißt. Sie nahmen sich in selbstloser Weise der Heimatlosen an, gleich, welcher Konfession sie auch angehörten. Da war ein Müller, der in aller Heimlichkeit vielen durch den schwersten und kältesten Winter half, der jeden Dank bescheiden abwehrte.

Es gab aber auch Menschen, die selber noch viel besaßen; Heim, Hab und Gut, die Schwarzschlachtungen machten und Pakete aus Dänemark erhielten und dabei ruhig zusehen konnten, wie die in ihrem Haus untergebrachten Flüchtlingskinder hungerten. Mir liegt es fern, diese Menschen zu verurteilen, sie erscheinen mir eher bedauernswert, fehlte ihnen doch das Wichtigste, das den Wert des Menschseins ausmacht: Mitgefühl und Herzensgüte.

In diesem Jahr sind, wie bereits berichtet, zahlreiche Veranstaltungen aus Anlaß des 125. Geburtstages des Dichters und Dramatikers Hermann Sudermann geplant. So wird in der Pillauer Heimatstube im Heimatmuseum der Stadt Eckernförde vom 20. Juni bis 1. August eine Ausstellung über Sudermann gezeigt. — Aus dem „Bilderbuch meiner Jugend" von Sudermann las kürzlich Walter Tappe im Berliner Sudermann-Haus vor etwa 80 Gästen. Walter Tappe wird auch am 30. September im Berliner Deutschlandhaus eine Lesung durchführen. — In der Reclam Universal-Bibliothek erschien darüber hinaus Sudermanns Schauspiel in vier Akten „Die Ehre" (Ladenpreis 4,20 DM). — Als Auftakt der Ausstellung in Eckernförde hat Dr. Bernd Wöbke nachfolgenden Beitrag verfaßt, der sich mit den Beziehungen Sudermanns zu Pillau, der Heimat seiner Mutter, beschäftigt.

„Der Hügel dort, den schwankes Dünengras bedeckt, an dessen Abhang die blaue, stachlige ‚Seemannstreu' sich klammert, der Hügel dort, der sonnumglänzte, sturmumbrauste, meerumspülte, das ist der ‚Schwalbenberg', von dem ich Euch erzählen will. Kaum kann ich mir ein Fleckchen Erde denken, auf dem sich's besser träumen und voll Sehnsucht in die Weite starren ließe! Wenn unten das weite Meer in stillem Frieden daliegt und die rosigen Abendwolken sich in seinen Tiefen spiegeln, wenn langsam, gleich wie in Schlummer versunken, ein Segelboot über die Wasser gleitet, in die blauende Ferne hinaus, und wenn zu des Hügels Fuße mit mattem Rauschen kaum

Voll Sehnsucht und Erwartung

sichtbare Wellen dahinsterben, wie herrlich läßt es sich dann oben sitzen in dem weichen Grase, den Kopf in die Hände gestützt, und ausschauen voll Sehnsucht und Erwartung, als käme dort das Schiff des Glückes, von dem die Märchen uns erzählen, mit Schwänen bespannt, von Schmetterlingen umflattert, über die Wasser gezogen."

Mit diesen stimmungsvollen Worten begann Hermann Sudermann (1857—1928), der große ostpreußische Dichter, eine leider nur als Fragment erhaltene Erzählung, die in seinem Nachlaß im Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. aufbewahrt wird. Sie wird durch eine Zeichnung ergänzt, bei der der Blick des Betrachters an einem im Vordergrunde am Berghang liegenden Häuschen vorbei auf einen Hafen, den Hafen von Pillau, fällt. Der Schwalbenberg bei Pillau — von ihm ist in der Erzählung die Rede — und die kleine Hafenstadt zwischen Meer und Haff hatten für Sudermann eine den meisten Ostpreußen unbekannte Bedeutung: Sie waren die Heimat seiner Mutter. Über seine Beziehungen zu Pillau findet sich in Sudermanns „Bilderbuch meiner Jugend" (erschienen 1922 und 1981 neu aufgelegt) manche interessante Schilderung.

Nachdem er 1801 seine Ehefrau durch den Tod verloren und 1802 deren Schwester geheiratet hatte, zog Sudermanns Urgroßvater Johann Christoph Raabe einige Jahre später von Patersort, Kreis Heiligenbeil, über das Frische Haff hinüber nach Wogram, einem bei Pillau



Pillau: Abend am Seetief — Foto Karl Grunwald

Der Schwalbenberg bei Alt-Pillau war schon 1623 auf einer Karte als „Schwalkenberg" bezeichnet worden. Der etwa 29 Meter hohe Berg fiel zum Haff hin nahezu senkrecht ab. In die Steilwände hatten Tausende von Sand- und Uferschwalben ihre Brutstätten gebuddelt und dem Berg so seinen Namen gegeben. Von 1806 bis 1914 stand auf seinem Gipfel eine von Karl Friedrich Schinkel entworfene, etwa 14 Meter hohe Landmarke, die von Haff und See aus 6 bis 7 Meilen weit sichtbar war und den Seeleuten als Orientierungspunkt dienen konnte. Den Schiffern soll sie, so wird berichtet, aus der Ferne wie ein in großer Höhe schwebendes dreimastiges Schiff erschienen sein, während der Schriftsteller Louis Passarge „ihre wunderliche Form ... nur mit einem geöffnet hinge-

wohl über ihm stand, wenn sie auch arm war wie eine Kirchenmaus."

Auf einen Irrtum in dieser Schilderung hat Dr. Konrad Haberland, der Bürgermeister, Ehrenbürger und Chronist von Pillau, seinerzeit den Dichter hingewiesen: Die Stadt Liebemühl läge zwischen Elbing und Osterode, es gäbe aber keinen Ort dieses Namens bei Fischhausen. Aus der Antwort Sudermanns ging hervor, daß sein Vater einige Zeit Braumeister in Camstigall gewesen war. Camstigall lag drei Kilometer von Alt-Pillau entfernt und wurde 1937 in die Stadt Pillau eingemeindet.

Während der vielen Jahre ihrer Bekanntschaft machte sich der Brauer Sudermann bei

ten ja noch die Verwandten dort. Das Häuschen am Schwalbenberg hatte die älteste Tante des Dichters, Louise Johanne Wilhelmine, erhalten, die mit dem Maurer Eduard Bruder verheiratet war und in so ärmlichen Verhältnissen lebte, daß die Großmutter dort nicht hatte bleiben können. Von seinem Schulort Elbing her übers Haff kommend, besuchte der junge Hermann Sudermann die Familie der Tante das erste Mal. „Stieg man ein paar Schritte hoch bis zur Landmark, die auf dem Gipfel des Berges thronte", schreibt er im Alter, „dann lag die Welt, die man bezwingen wollte, in einladender Demut einem zu Füßen. Das gelbe Haff und das grasgrüne Meer und die leuchtende Nehrung dazwischen. Und Schiffe gingen und kamen, Barken und Schoner und

Ein kleines Haus am Schwalbenberg

Hermann Sudermann und die Seestadt Pillau — Anmerkungen zu einer Ausstellung in Eckernförde

stellten Buch vergleichen" konnte. Dieser Landmarke verdankte der Schwalbenberg einen zweiten Namen, den Namen Turmberg.

Von 1823 bis 1830 schenkte Christina Charlotta Raabe ihrem Mann, der im Kirchenbuch anfangs als „Eigenkäthner und Steuermann", zuletzt als „Schiffskapitän" bezeichnet wurde, zwei Söhne und drei Töchter. „Als ihre fünf Kinder", so schreibt Sudermann, „gerade darauf warteten, erzogen zu werden, da geschah es, daß ihr Mann, der auf großer Fahrt nach Indien unterwegs war, mit seinem Schiffe nicht wiederkam. Da stieg sie denn, sobald ihre kleine Schar sie entbehren konnte, zum Schwal-

„Eine Hütte, hold eingebettet in Flieder und Linden ..."

gelegenen Dorf, das 1894 nach Alt-Pillau und 1902 mit diesem gemeinsam in die Stadt Pillau eingemeindet wurde. Dem Eigenkätner Johann Christoph Raabe wurden in Wogram zwischen 1807 und 1816 noch mindestens fünf Konder geboren. Er starb 1848, vier Tage nach seiner Frau, im Alter von 83 Jahren.

Aus der ersten Ehe dieses Johann Christoph Raabe stammte Johann David Raabe, der Großvater Sudermanns. Er war 1794 in Schölen, Kreis Heiligenbeil, geboren worden und mit seinem Vater nach Wogram gezogen. 1822 heiratete er in der Burgkapelle Lochstädt (zwischen Pillau und Fischhausen) die aus Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, stammende 24jährige „Demoiselle" Christina Charlotta Walter. Er mag sie bei ihrem Verwandten, dem Kantor und Kirchschullehrer in Alt-Pillau, Johann Gottlieb Walter, kennengelernt haben. Die Heimstatt des jungen Ehepaares war ein kleines Haus an eben jenem Schwalbenberg, den Sudermann in der eingangs wiedergegebenen Erzählung so anschaulich beschreibt. Er lernte diesen herrlichen Platz ein halbes Jahrhundert später kennen und lieben und schildert die Wohnung folgendermaßen: „Eine Hütte, niedrig und strohgedeckt, mit blitzblanken Fenstern, wenn auch windschief nach allen Richtungen hin", die „hold eingebettet in Flieder und Linden am Abhange des Schwalbenberges liegt, von dessen Höhe man weithin über Pillau und das Haff und das Meer hinausschaut."

benberg hinan und hielt Ausschau morgens und abends und sommers und winters. Die Leute mochten tausendmal sagen, das Schiff sei verloren und ihr Mann komme nie mehr, sie kehrte sich nicht daran und wartete. Und wenn sie noch lebte, so würde sie auch heute noch warten. Aber ihr Geist verwirrte sich nicht. Im Gegenteil: mit scharfem Blick und harten Händen meisterte sie ihre Not und erzog ihre Kinder strenge und in der Furcht des Herrn, bis sie dem Leben gewachsen waren."

Die mittlere der Raabe-Töchter, die 1825 geborene Charlotte Dorothea, sollte Hermann Sudermanns Mutter werden. Als sie noch ein „junges Mädchen war, hatte sie, um dem ärmlichen Witwenhaushalt daheim einige Erleichterung zu schaffen, ihr Brot in der Fremde suchen müssen und war über Haff nach Elbing gegangen, um in das Spielwarengeschäft von Franz Hornig als Ladnerin einzutreten". Ob sie schon in Elbing ihrem späteren Mann, dem Brauer Johann Sudermann, der ebenfalls in dieser Stadt gearbeitet hat, begegnet ist, muß dahingestellt bleiben, weil Anhaltspunkte fehlen. Aus einem Brief Johann Sudermanns ist lediglich bekannt, daß sich die beiden schon acht bis neun Jahre vor der Eheschließung kannten. Hermann Sudermann schreibt diesbezüglich, daß sich sein Vater „eine geachtete Stellung als Braumeister in Liebemühl bei Fischhausen hatte erobern können. Dort hat er meine Mutter kennengelernt, die als Tochter einer Schiffskapitänswitwe gesellschaftlich

seiner späteren Frau „nie mit einer Silbe nur verbindlich". Vielmehr hat er, „scheu und von seinem Unwert überzeugt, erst viel später um sie geworben und ging zuvor nach Kurland, um sich in gleicher Stellung die Anfänge eines Heiratsgutes zu erwerben. Das muß ihm auch gelungen sein, denn nach etlichen Jahren kehrte er heim, sich seines Glückes zu versichern".

Die Hochzeit von Sudermanns Eltern fand 1856 in der Alt-Pillauer Kirche statt. Der Bräutigam wird im Kirchenbuch als „Brauer in der Grafschaft Layden in Kurland" bezeichnet, das der Trauung vorangehende Aufgebot war für ihn in Neuhausen (Kurland) erfolgt. An welchem Tage die Trauung vollzogen wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Das normalerweise verbindliche Kirchenbuch, das als Datum den 16. Oktober 1856 angibt, wurde in dem fraglichen Zeitraum entgegen den Gepflogenheiten nicht chronologisch geführt; ein immerhin möglicher Schreibfehler läßt sich also kaum feststellen. Im Gegensatz zur Kirchenbuch-Eintragung wird in der Sudermann-Literatur zweimal ausdrücklich der 16. November genannt, und auch das Gedicht, mit dem Hermann Sudermann den Roman „Frau Sorge" seinen Eltern widmete, weist auf diesen Tag hin.

Nur durch einen Zufall wurde die junge Familie Sudermann in den Norden Ostpreußens verschlagen. Während der Rückfahrt von Pillau nach Kurland, wo er einen Hausstand gründen wollte, blieb Johann Sudermann „zwei Meilen vor der russischen Grenze im Schneetreiben stecken. Während er in dem Heydekrüger Gasthause sehnsüchtig auf die Weiterfahrt des Postschlittens wartete, erfuhr er von einem Tischnachbarn, daß unfern des Ortes eine Pachtung ausgeboten wurde, die für ihn geschaffen schien". So kam es, daß sich die Eltern im Brauereihaus des Gutes Matziken und einige Jahre später im benachbarten Heydekrug ansiedelten, daß Hermann Sudermann und seine drei Brüder im Memelland geboren wurden. Die Großmutter, Christina Charlotta Raabe, wohnte ebenfalls im Haushalt der Sudermanns; sie schlief im Zimmer der Kinder und erzählte den jungen Zuhörern gern Erlebnisse aus ihrer Vergangenheit. Sie starb 1878.

Damit waren die Verbindungen der Sudermanns zu Pillau aber nicht abgerissen: Es leb-

stolze Dreimaster, mit turmhoher Leinwand bekleidet, und schwarze, hohltutende Ungetüme, die hier im Hafen ausladen mußten, weil die Rinne des Pregels für die Weiterfahrt nach Königsberg zu flach und zu schmal war. Die kamen von Portsmouth und Glasgow oder gar von Kingston oder Batavia — und mein Großvater war nun sicher auf keinem mehr und winkte der Heimat entgegen." Zur Familie Bruder bestanden auch weiterhin sehr gute Beziehungen. Zwei Kusinen des Dichters, Elise und Rosa Bruder, betreuten dessen alte Mutter in Heydekrug, und als die Mutter 1923 im Alter von 98 Jahren starb, zogen die beiden nach Berlin in das Haus Hermann Sudermanns.

Und der Lieblingsonkel Hermann Sudermanns, Onkel David Raabe, lebte auch in Pillau. Als „armer, kleiner Lotse" wohnte er „in einer Straße voller Spielschachtelhäuser, deren jedes zweien seiner Gilde zur Heimstätte diente. Und wenn morgens um drei der Ruf zur Ausfahrt erscholl, dann brauchte die Faust des Weckenden nur im Vorbeigehen gegen die Läden zu donnern, und die Wachmannschaft war alsbald auf den Beinen". Dieser Onkel, dem der Rum zugleich inneres als auch — zum Einreiben gegen den quälenden Rheumatismus — äußeres Bedürfnis war, ging mit Hermann Sudermann bei dessen Besuchen gern „einen heben".

Eine neue Verbindung zu Pillau wurde durch Hermann Sudermanns Bruder Franz geknüpft, der 1885 Louise Maria Reimer in ihrem Heimatort Alt-Pillau heiratete. „Fleischermeister in Libau (Rußland)" teilt das Kirchenbuch über den Bräutigam mit, und aus einer anderen Eintragung — 1893 übernahm Maria Sudermann aus Tauroggen die Patenschaft für das Kind Paul Otto Reimer in Alt-Pillau — kann man ersehen, daß Franz Sudermann wohl noch einige Jahre jenseits der russischen Grenze lebte. 1894 wohnte er in Alt-Pillau, wo ihn ein Sohn geboren wurde, der aber schon einige Monate später starb.

Der Ostpreuße Hermann Sudermann fühlte sich zeitlebens mit seiner memelländischen Heimat besonders eng verbunden, doch vielfältige glückliche Erinnerungen verbanden ihn auch mit der Heimat seiner Mutter, mit Pillau. Ihm zu Ehren erhielt eine Straße in der Pillauer Plantage den Namen Sudermannstraße.

Stadt als den geistigen Mittelpunkt erkannt

Erinnerungen an Königsberg — Aufgezeichnet zum 100. Geburtstag von Professor Walther Ziesemer (II)

Als die Schulzeit zu Ende ging, war ich zunächst etwas ratlos, was meinen künftigen Beruf anging. Wohl reizte mich schon damals alles, was mit Geschichte und Volkstum der Heimat zusammenhing. Bereits als älterer Schüler hatte ich als Jahresarbeit eine Geschichte meines Heimatdorfs Deutsch Thierau geschrieben und hatte dafür wochenlang an den Nachmittagen in den historischen Räumen des alten Ordensarchivs im Königsberger Schloß gearbeitet und Urkunden und Aktenstöße durchgearbeitet, hatte auch in den Ferien auf dem Boden des Pfarrhauses die schönen schweinsledernen Bände des Pfarrarchivs und zu Hause die Schulchronik durchgestöbert. Auch hatte ich meinem Vater mit großer Begeisterung geholfen, wenn er für Professor Ziesemer in Königsberg die Mundartfragebogen für das „Preußische Wörterbuch" ausfüllte oder mit den Schulkindern Flurnamen sammelte. Was ich aber mit solchen Neigungen einmal anfangen sollte, wußte ich noch nicht. So begann ich mit dem Philologiestudium, wobei es zunächst gar nicht so sehr um die Fächer ging als um die Möglichkeit, sich in den verschiedensten Gebieten umzusehen und sich eine möglichst breite Plattform zu schaffen. Wie viele ostpreußische Studenten ging ich, von Fernsehnsucht und Freiheitsdrang getrieben, für die ersten drei Semester an süddeutsche Universitäten. Aber dann kehrte ich nach Königsberg an die Albertina zurück, wo sich mein Lebensweg entscheiden sollte.

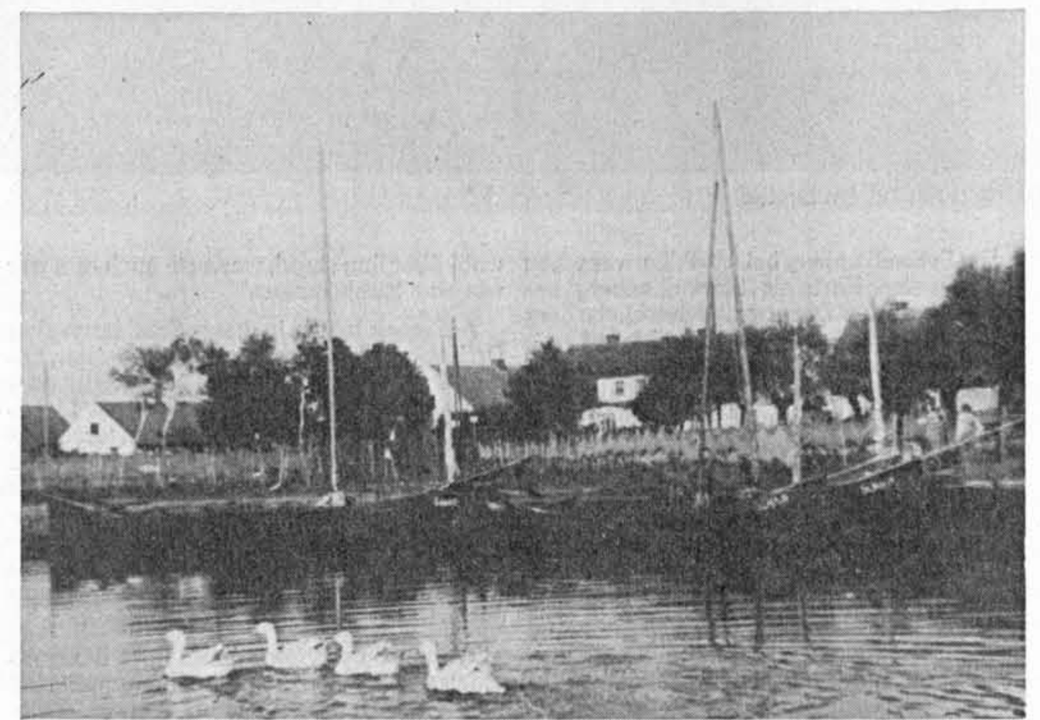
Enge Bindung durch Vorfahren

Wenn mir als kleinem Schuljungen der Wechsel vom Land in die Stadt sehr schwer gefallen war und ich schreckliche Sehnsucht nach meinem Heimatdorf gehabt hatte, so hatte der junge Student inzwischen hier längst Wurzeln geschlagen. Dazu hatte ich auch durch meine Vorfahren enge Bindungen zu dieser Stadt, in der meine Mutter geboren war, in deren Schloßkirche meine Eltern getraut waren und in der die Großeltern und Urgroßeltern begraben lagen. Die Vorfahren des Urgroßvaters waren Gutskämmerer, Gutsschmiede und Gutsarbeiter auf verschiedenen Gütern südlich von Königsberg gewesen, er selbst hatte dann, nachdem er 12 Jahre Soldat gewesen war, einen Krug auf dem Unterhaberberg gekauft und war Königsberger Bürger geworden. Die Vorfahren der Großmutter waren Bauern in den Dörfern südwestlich von Königsberg gewesen. Diese Landluft spürte man immer noch im kleinen Haus der Großeltern auf dem Oberhaberberg, in Hof und Stall mit Pferd und Kühen — inmitten hoher Häuser aus der Gründerzeit.

Aber inzwischen hatte ich nun auch diese Stadt erlebt in ihrer Geschichtlichkeit, hatte sie erkannt als den geistigen Mittelpunkt dieser Landschaft, als die Stadt Simon Dachs und Heinrich Alberts, Kants und Hamanns, E. T. A. Hoffmanns und Agnes Miegels. Geschichte und Volkstum des Landes waren es, die den jungen Studenten jetzt mehr reizten als alle philologischen Fächer. Und so arbeitete ich bald neben ersten Kollegs und Übungen als studentische Hilfskraft bei Professor Ziesemer in der Arbeitsstelle des „Preußischen Wörterbuchs" und verzettelte Fragebogen. Dann hörte ich auch den jungen Dozenten Walter Mitzka, damals im Hauptberuf noch Studienrat an einer Königsberger Oberschule. Ich war sein erster Hörer.

Eine volkskundliche Exkursion mit ihm auf das Kurische Haff, wo er sich in den Schiffsformen und allem, was mit der Fischerei zusammenhing, besonders gut auskannte, brachte die Wende in meinem Leben. In Cranzbeek holte uns ein Schaaksvitter Fischer mit seinem Kurenkahn ab, und dann segelten wir an der Nehrung entlang, an Sarkau vorbei, und über das Haff zu dem an der Südküste gelegenen Fischerdorf Schaaksvitte. Unterwegs sahen wir die verschiedenen Haffkähne, lernten wir Gaffelsegel und Spitzsegel, Klinkerbau und Kraweelbau unterscheiden und beobachteten die bunten Kurenwimpel auf den Mastspitzen. Mitzka hatte eine wunderbare Gabe, junge Menschen für eine wissenschaftliche Aufgabe zu begeistern, sie zu eigener Tätigkeit anzuregen und sie auch sofort in Aktion zu setzen.

Als wir in Schaaksvitte ankamen, erhielt jeder von uns eine Forschungsaufgabe: Einige mußten Fischerhäuser photographieren, ausmessen und zeichnen, andere mußten die verschiedenen Netzformen untersuchen und die mundartlichen Bezeichnungen für ihre Einzelteile erfragen, wieder andere hatten die Kurenwimpel im Hafen zu zeichnen oder die Giebelverzierungen an den Dächern aufzunehmen, da mußten ferner Untersuchungen über den Wortschatz der Fischersprache angestellt werden, mußten die Leute über Sitte und Brauch, Volksglauben und Volksmedizin befragt werden usw. Das gesammelte Material wurde dann am Schluß der ganzen Runde vorgeführt und erläutert. So entstand aus den verschiedenen Beiträgen ein eindrucksvolles Bild vom Leben eines Fischerdorfs, und jeder hatte das Bewußtsein, durch eigene Arbeit dazu beigetragen zu haben. Am Nachmittag gab es dann einen Tanz im Dorfkrug, wobei Mitzka, der im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren hatte und eine Prothese trug, eifrig mittat und mit seinem sprühenden Temperament alles in Stimmung brachte.



Fischerdorf Schaaksvitte: Stätte erster Forschungsergebnisse — Foto Neujahr

An diesem Tag eroberte er mich für die Volkskunde, und schon eine Woche danach hatte ich von ihm ein Thema für eine Doktorarbeit. Ich sollte gewissermaßen einen breiten Suchgraben beiderseits der ermländisch-natangischen Grenze vom Frischen Haff bis nach Masuren ziehen und untersuchen, ob diese alte Konfessions- und Verwaltungsgrenze auch Grenzlinie volkskundlicher Erscheinungen war oder ob die Struktur dieser Kernlandschaft Ostpreußens sich aus anderen Impulsen aufbaute. Ehe ich noch recht mit der Arbeit begonnen hatte, folgte Mitzka einer Berufung auf ein Extraordinariat an der Technischen Hochschule in Danzig, und so mußte ich mit diesem Thema zu Professor Ziesemer überwechseln.

Im Herbst 1929 begann ich mit der Materialsammlung für meine Doktorarbeit. Nach der Winterunterbrechung setzte ich mich im März 1930 wieder auf mein Fahrrad und blieb das ganze Jahr unterwegs bis zum ersten Schneefall Anfang November. Dann folgte die Zeit der wissenschaftlichen Verarbeitung. Nebenbei war ich ein Jahr lang als wissenschaftliche Hilfskraft am Prussia-Museum im Schloß tätig.

Erhard Riemann

Schluß folgt

Geprägt von Arbeitsenergie und Zähigkeit

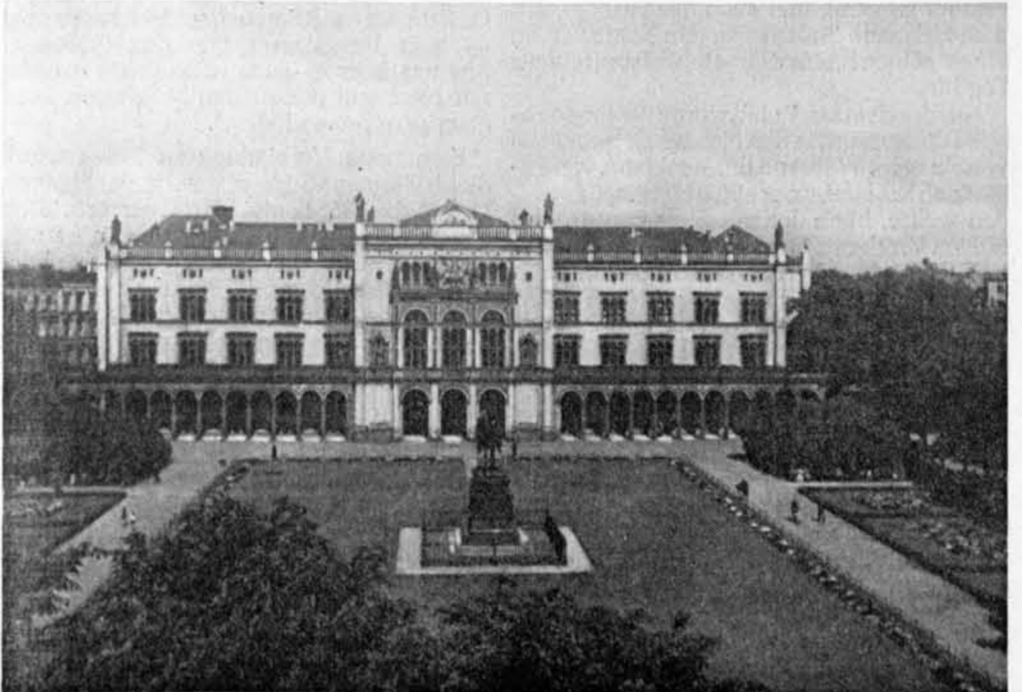
Vor einhundert Jahren wurde der Gelehrte Walther Ziesemer im westpreußischen Löbau geboren

Walther Ziesemer wurde am 7. Juni 1882 als Sohn eines Seminaroberlehrers in Löbau in Westpreußen geboren. Als sein Vater 1895 an das Seminar in Marienburg berufen wurde, kam Ziesemer auf das dortige Gymnasium und damit in den Bannkreis der Marienburg. Steinbrecht, der den Wiederaufbau der Marienburg leitete, zog bereits den Schüler zur Auswertung der archivarischen Quellen des Deutschordensarchivs heran. Nach seinem Abitur 1900 studierte er Germanistik in Leipzig und in Berlin, wo der aus Graudenz stammende Gustav Roethe auf den jungen Landsmann aufmerksam wurde. 1907 promovierte Ziesemer zum Dr. phil. mit einer Arbeit über den Deutschordens-Chronisten Nikolaus von Jeroschin.

Nach seinem Staatsexamen ging er zunächst nach Danzig in den höheren Schuldienst, siedelte aber bald auf Veranlassung des Königsberger Germanisten Rudolf Meißner nach Königsberg über, wo er sich schon 1910 an der Albertus-Universität für das Fach „Deutsche Philologie" habilitierte. Daneben war er auch dort zunächst noch im höheren Schuldienst tätig. 1911 beauftragte ihn die Preußische Akademie der Wissenschaften — wohl auf Empfehlung von Gustav Roethe —, ein „Preußisches Wörterbuch" zu schaffen, das den Wortschatz der ost- und westpreußischen Mundarten nach modernen dialektgeographischen Grundsätzen erfassen und darstellen sollte.

1918 wurde Ziesemer apl. Professor und 1922 Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur an der Albertina. Der Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit lag bei der Sprache und Literatur des deutschen Nordostens. 1925 gründete er das Institut für Heimatforschung (später umbenannt in Institut für Volkskunde und Heimatforschung), das er zum Mittelpunkt der landeskundlichen Forschung in Ost- und Westpreußen machte. Es umfaßte eine reichhaltige Spezialbibliothek, Sammlungen von Volksliedern, Sagen und Märchen, eine volkskundliche Schausammlung für Lehrzwecke, die Flurnamenstelle, die Landesstelle des Deutschen Volkskundeatlas und die Geschäftsstelle des Preußischen Wörterbuchs.

Ziesemers Arbeiten kreisten zu einem großen Teil um die Welt des Deutschen Ordens. Er begann mit der Herausgabe der großen Ordensbücher: „Das Zinsbuch des Hauses Marienburg" (1910), „Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs" (1911), „Das Marienburger Konventsbuch" (1913) und „Das große Amterbuch des Deutschen Ordens" (1921). Eine zusammenfassende Darstellung der geistigen Kultur des Ordens gab er 1928 in seinem Buch „Die Literatur des Deutschen Ordens", das er 1950 gemeinsam mit Karl Helm in erweiterter Form unter dem Titel „Literaturgeschichte des Deutschen Ordens" veröffentlichte. Von seinen Arbeiten zum Schrifttum des Ordens sind schließlich noch zu nennen „Eine Ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts" (1927) und „Die Prophetenübersetzung des Claus Cranc" (1930). Weitere Untersuchungen sind dem Königsberger Dichterkreis um Simon Dach gewidmet, dessen Werke er auch in 4 Bänden herausgab (1936 bis 1938). Gemeinsam mit Josef Nadler arbeitete er an der Ausgabe der Werke Hamanns, wobei er die Briefe herausgab.



Albertus-Universität: Wirkungsstätte von Professor Dr. Walther Ziesemer — Foto Archiv

Das eigentliche Lebenswerk Ziesemers aber war das „Preußische Wörterbuch", für das er $2^1/_2$ Jahrzehnte mit einem großen Kreis von Gewährsleuten und Helfern aus allen Schichten der Bevölkerung das Material zusammentrug. Es sollte nach dem Untertitel „Sprache und Volkstum des deutschen Nordostens" zur Darstellung bringen und berücksichtigte daher neben der Mundart auch die mittelhochdeutsche Sprache seit der Reformation. 1935 begann der Druck des Werkes. Bei Kriegsende waren $1^1/_2$ Bände (bis zum Stichwort „Fingernagel") ausgedruckt. Das gesamte Wörterbucharchiv mit rund einer Million Wortzettel ist trotz Auslagerung in die Mark Brandenburg in den letzten Tagen des Krieges angeblich durch Artilleriebeschuß vernichtet worden.

Die Vernichtung seines Lebenswerks traf Ziesemer tief. Wohl gab ihm nach dem Verlust der Heimat die Universität Marburg eine eingeschränkte Möglichkeit zur Fortführung seiner Lehrtätigkeit, aber sein Lebensnerv war getroffen. Bei seiner Veranlagung war das alles schwer zu tragen. Ziesemer war eine zarte, sensible Natur, die allem Lauten und Robusten abhold war. Lauterkeit des Herzens und Güte strahlten ihm aus den Augen, und alle, die ihn kannten, schätzten ihn wegen seines untadeligen Charakters.

Trotz aller Anerkennung und Wertschätzung, die er in der ganzen Provinz erfuhr, war er doch von einer großen Bescheidenheit, immer trat er hinter seinem Werk zurück. Ziesemer war keine Kämpfernatur, für den harten Lebenskampf fehlten ihm die Ellbogen. Trotzdem erreichte er die Ziele, die er sich steckte, fast immer, denn er verstand es, Menschen zu überzeugen. Vor allem aber besaß er eine ungewöhnliche Arbeitsenergie und Zähigkeit, die man diesem zierlichen feinen Körper kaum zugetraut hätte. Er verstand es auch, seine Zeit einzuteilen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sah man ihn geschäftig im Institut, im Seminar oder auf der Universitätsbibliothek. Rührend sorgte er auch für seine Studenten und seine Mitarbeiter, für die er ein großes menschliches Vorbild war und die in Dankbarkeit an ihn zurückdenken.

Professor Dr. Walther Ziesemer starb am 14. September 1951 in Marburg. Er ruht dort auf dem schönen Friedhof am Berghang an der Ockershäuser Allee.

E. R.

Zu Schiff ins Bernsteinland

Betrachtungen von Willy Rosner und Walter Schlusnus

Es waren die weißen Schiffe des Seedienstes Ostpreußen, die einst jeden Sommer auf ihren Fahrten von Kiel, Travemünde und Swinemünde, freudig begrüßt in Zoppot, Pillau und Memel, unzählige Reiselustige und Erholungssuchende aus allen Gegenden Deutschlands nach Ostpreußen brachten.

Folgen wir der Spur so einer Reise ins sagenhafte, weitberühmte Bernsteinland und hin zu den Dünen der Kurischen Nehrung — einer tief in unsere Seele eingegrabenen Spur auf dem Weg von Pillau nach Königsberg und von Königsberg über Cranz nach Memel und wieder zurück, den flachen Seestrand der Nehrung und die hohe Steilküste des Samlandes entlangwandernd, herum um das steile Riff von Brüsterort bis zu den Molenköpfen von Pillau.

Manchen werden auf dieser Reise in die Vergangenheit unvergeßliche Erinnerungen begleiten, für manchen kann sie eine freilich nur bedingte Studienreise werden, nachdem das samländische Küstenland und das kurische Nehrungseiland seit 1945 für uns in stummes Schweigen gefallen sind.

Schon weit her von See leuchtet der weiße Sand in der Sonne: Witland. So nannten die Wikinger jenen halbinselartigen Nordwestzipfel des Samlands, auf dem die Seestadt und Festung Pillau liegt. Und die Pillauer Molenköpfe sind es auch, die uns auf der Fahrt ins Bernsteinland mit dem Seedienst den ersten Gruß entboten.

Wenn das Schiff einlief und anlegte, schlug ihm neugierige Erwartung entgegen, und Leben kam in die kleine Stadt. Alles schien verwandelt: Ein breiter Kai, Bürger, Matrosen, Mädchen in bunten Kleidern schwirrten um die Anlegestelle. Da fragte, von der Gangway Umschau haltend, eine Reisende: „Und wie geht es von hier weiter nach Königsberg?"

„Wer viel Zeit hat", antwortete ich und bot ihr meine Begleitung an, „auf dem Binnenwasserweg über das Haff den Königsberger Seekanal entlang mit einem der kleineren Ausflugsdampfer." Das würde eine idyllische Fahrt werden, vielleicht sogar mit Musik an Bord inmitten vieler froher Urlauber, mit schönen Ausblicken auf die waldreichen Ufer: Eine mehrstündige Reise — vorbei am Königsberger Außenhafen, den auch die großen Frachtdampfer aus fernen Ländern ansteuerten, bis in die Innenstadt von Königsberg hinein. „Schneller aber ist der Eisenbahnverkehr. Jetzt rollt gerade ein Zug an..."

Im weiten Bogen der Fischhausener Wiek folgend, zunächst direkt am Haffufer entlang, fuhr der Zug zu Füßen der Ordensburg Lochstädt ins Land. Das Haffstädtchen Fischhausen mit Ordensspeichern und Segelhafen blieb zurück. Links die Höhenzüge von Medenau, die Ausläufer des Alk-Gebirges, und rechts die Haffebene, eilte der Zug der ostpreußischen Hauptstadt zu, deren Ordensburg einmal hoch über der Stadt weit aufs Frische Haff uns ins samländische Land wies.

Bis zum Untergang 1945 hatte in Königsberg ein reiches wirtschaftliches und kulturelles Leben in Vielfalt, Bewegtheit und Rastlosigkeit geblüht. Große Handelshäuser, Werften, die Deutsche Ostmesse waren die wirtschaftlichen, Universität, Handelshochschule, Kunstakademie, Theater und Konzerte waren die geistigen und kulturellen Wertmesser dieses buntbewegten Lebens. Und die zahlreichen Königsberger Gaststätten pflegten dazu seit Jahrhunderten eine gute, frohe Gastlichkeit.



Blick von den Dünen bei Pillkoppen damals: Unerreichbares, schönes Ostpreußen
Foto Rosner

Reich an stolzer Geschichte und Erinnerungen, Umschlaghafen für Land und Wasserstraßen, öffnete die Stadt dem Fremden den Zugang zum Land. Durch die gartenähnlichen Vororte, seit dem Aufenthalt der Königin Luise berühmt wie Luisenwahl, führten die Wege in das Land hinaus. Ein beliebtes Ziel war der Galtgarben, der höchste Berg des Samlands mit dem alten Ringwall aus altpreußischer Zeit, der Zeit des Herzogs Samo, wo sich jahraus, jahrein die sämländische Jugend zur Sonnenwende versammelte. Vom Bismarckturm auf seiner Höhe schaute man beklommen über die weitläufige Landschaft von Haff zu Haff, von der Königsberger Schloßturmspitze bis aufs Meer, über Dörfer und Höfe, Wälder und Berge.

Dünen, Wald und See

Weiter nach Norden liegt bei Wickiauten die Kaup, ein alter Wikingerfriedhof, und nicht weit davon das größte ostpreußische Seebad Cranz mit seinen weitausladenden nordischen Drachenkopfdächern, gleichzeitig Zugang zum abenteuerlichsten und einsamsten Landstrich Deutschlands, der Kurischen Nehrung, von Cranz nach Memel heraufschwingend mit ihren zum Himmel gewölbten Wanderdünen und schäumenden Strandbogen. Ja, so war es: Wem nicht ein besonders großartiges Bild vor der Seele fehlen sollte, der mußte diese Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung gesehen haben.

Ruhig fuhr der Dampfer von Cranzbeek durch die Fahrrinne zum Kurischen Haff dahin. Zu beiden Seiten im lichten Sumpfwald hatten die Elche ihr Revier. Aber das Tuckern des Schiffes verscheuchte sie ins Dickicht.

„Die See! Die See!", rief eine Mitreisende erfreut aus, als das große Wasser vor uns lag. Sie kam aus der Felsenlandschaft der Sächsischen Schweiz mit der Eisenbahn durch den „Polnischen Korridor", um Land und Menschen in Ostpreußen kennenzulernen. Dies sei, erläuterte ich, erst das Kurische Haff, 1600 qkm groß und bis 45 km breit, die See läge jenseits der Nehrung drüben. Voller Erwartung wandten die Fahrgäste den Blick nach Westen. Bis Sarkau, dem ersten Nehrungsdorf, einer Fischeransiedlung und wichtigen Wandererherberge, deckte Nehrungswald den Dünensand zu; dann endlich vor Rossitten tauchten die „Weißen Berge" auf, diese leuchtenden Dünen am hellen Horizont.

Früher war die ganze Nehrung mit Hochwald bewachsen. Raubbau nach dem Dreißigjährigen Krieg vernichtete ihn. Durch Abholzung wurde der aus der See aufgewehte Sand frei, der Wind konnte wieder zufassen und häufte den Sand zu hohen Wanderdünen auf, die zum Haff meist steil abfallen. Diese Dünen sind die größten Europas, sie erreichen Höhen bis zu zweiundsiebzig Metern. Der Postweg längs der See von Cranz nach Memel war immer in Gefahr zu versanden. Um ihn zu sichern, wurden künstlich befestigte Vordünen angelegt, die den Flugsand von der See her abfingen. Schluß folgt

Eine Tiefdruckrinne von Rügen bis Thorn

Das Wetter im Monat Mai 1982 in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Die Sonnenstrahlung bestimmt in erster Linie den Wärmezustand oder die Temperatur der Atmosphäre. Wie messen wir nun die Temperatur? Als Instrument zur Temperaturmessung dient das Thermometer. Es wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts unabhängig voneinander an zwei Stellen erfunden, in Italien gemeinsam von Galilei und dem Arzt Santorio, der es zuerst für wissenschaftliche Meßzwecke verwendete, und in Holland von Cornelis Drebbel. Die ersten Thermometer beruhten auf der Ausdehnung der Luft mit zunehmender Temperatur. Bald aber schon verwendete man Alkohol und später Quecksilber. Die Thermometer hatten nur einen Fixpunkt, erst später durch den Dänen Olaf Römer wurden zwei Fixpunkte, und zwar der Gefrierpunkt und der Siedepunkt des Wassers eingeführt.

Der Danziger Fahrenheit benutzte anstelle des Gefrierpunkts einen darunterliegenden Fixpunkt, wahrscheinlich die Temperatur einer Kältemischung und als über dem Gefrierpunkt liegenden Fixpunkt die Körpertemperatur des Menschen. In Schweden wurde schon um 1710 eine hundertteilige Skala benutzt. Man bezeichnete aber im Gegensatz zum heutigen Thermometer den Siedepunkt mit 0, den Gefrierpunkt mit 100. Eingeführt wurde sie durch Celsius. Der berühmte schwedische Naturforscher Linnè drehte die Skala um, die Bezeichnung Celsiusthermometer blieb aber. In Deutschland war früher noch weit verbreitet die Reaumurskala, bei der der Gefrierpunkt des Wassers mit 0°, der Siedepunkt mit 80° bezeichnet wurde.

Bei der Fahrenheitskala, die in den englischsprechenden Ländern noch heute viel gebraucht wird, liegt der Gefrierpunkt bei 32°, der Siedepunkt bei 212°, so daß zwischen beiden Fixpunkten 180 Teile liegen. Der Nullpunkt der Fahrenheitskala fällt auf etwa minus 18° Celsius. Man wird oft vor die Aufgabe gestellt, eine in Fahrenheitgraden gemessene Temperatur auf unsere Celsiusskala umzurechnen. Es geschieht nach der hier geschilderten Darlegung in der Weise, daß von der Gradzahl in Fahrenheit 32 abgezogen wird und die so entstandene Zahl mit 5/9 multipliziert wird, z. B. 100° Fahrenheit = 68 x 5/9° Celsius = 38° Celsius.

Mit Fahrenheit brauchen wir uns aber nicht abzuplagen, wenn wir uns das Wetter im letzten Frühlingsmonat, auch Wonnemonat genannt, in der Heimat ansehen. Er startete mit heiterem Himmel und Frühtemperaturen von 5 Grad. Die Mittagstemperaturen kletterten auf 12 Grad in Königsberg, aber Danzig hatte bereits eine Kaltfront passiert. So blieben bei böigen westlichen Winden und einzelnen Schauern auch in unserer Heimat am 2. Mai die Temperaturen unter 10 Grad. Der 3. zeigte ein kräftiges Tief über der Nordsee, das auf seiner Vorderseite Warmluft nach Nordosten führte. Nach 10 Grad am 3. sprangen am 4. die Maxima auf 20 Grad in Königsberg und 24 Grad in Breslau. Nach einer weiteren Steigerung auf 22 Grad folgte am 6. ein Rückfall auf 14 Grad Celsius. Der 7. wies erhebliche Unterschiede auf kleinstem Raum aus: Leba an der pommerschen Küste: Bedeckt 6 Grad, Danzig Regen 7 Grad, Königsberg heiter 17 Grad. Ursache war eine flache Tiefdruckrinne, die sich von Rügen quer über Pommern bis nach Thorn erstreckte.

Insgesamt zeigte die Großwetterlage noch keine stabile Situation. Es herrschte eine rege Tiefdrucktätigkeit über dem mittel- und nordeuropäischen Raum mit häufigen Windrichtungs- und damit auch Temperaturänderungen. Zwischen dem 8. und 10. Mai war das Wetter leicht wechselhaft und mit Werten bei 14 Grad mäßig warm. Der 11. mit einem Tief im Süden Ostpreußens ließ kühle und regnerische Luft mit Maxima unter 10 Grad in unsere Heimat aus Norden einfließen. Aber nun baute sich eine von der Nordsee bis zum Balkan reichende Hochdruckzone auf, die sich allmählich nach Nordosten ausweitete und somit auch Ostpreußen erfaßte. Ab 14. verzeichnen wir zunehmenden Sonnenschein und steigende Temperaturen. 15, 18, 23 Grad, so lauteten die Werte zwischen dem 15. und 17. in Königsberg. 23 Grad waren es auch noch einmal am 18., bevor eine flache Tiefdruckrinne wieder Abkühlung brachte auf 17 Grad und weiter 12 Grad am 20. Mai.

Das letzte Monatsdrittel startete also recht kühl, und auch in den Folgetagen war keine durchgreifende Erwärmung zu registrieren. Am Nachmittag des 23. näherte sich zwar auf der Vorderseite eines Tiefs von Südwesten Warmluft unserer Heimat, sie wirkte sich jedoch nur nachts aus, denn bereits am nächsten Vormittag folgte kühlere Luft mit Schauern und Gewittern. Der 25. begann mit leichtem Nieselregen in der Landeshauptstadt, aber ein nordostwärts ziehendes Hoch über Mähren ließ bald die Wolken zerplatzen. Am 26. lag der Hochkern über Masowien, der Himmel war heiter und die Quecksilbersäule wies auf 22 Grad. Eine weitere Steigerung ergab sich zum 27. und 28. mit wolkenlosem Himmel und 25 beziehungsweise 27 Grad in Königsberg. Nach diesen beiden ersten Sommertagen des Jahres 1982 erfolgte am 29. eine Abkühlung um 11 Grad, aber ein rasch nachstoßendes Hoch von Schleswig-Holstein her sorgte für Aufheiterung mit 20 und 22 Grad an den beiden letzten Maitagen.

Insgesamt zeigte der Mai noch keine einheitliche Linie. Er zeigte einige „Lichtblicke", aber überwiegend tendierte er zu der alten Bauernregel: Mai kühl und naß, füllt dem Bauern Scheun und Faß!



An der Straße von Posen nach Thorn heute: Holzgeschnitzte Figuren mit fremden Symbolen
Foto Romey

Von Mensch zu Mensch



Ernst Rohde (65), Vorsitzender der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, Westpreußen und Warthegau sowie des Bundes der Vertriebenen in Goslar, erhielt für seinen unermüdlichen Einsatz zum Wohl der Vertriebenen das Bundesverdienstkreuz am Bande. Rohde, der am 17. Januar 1917 in Marienburg geboren wurde, ging nach Beendigung der Schulzeit zur Landespolizei in Elbing. Sein Wunsch, Kriminalist zu werden, zerschlug sich, als 1935 die Landespolizei der Wehrmacht unterstellt und er Soldat in Heiligenbeil beim MG-Bataillon 9 (mot) wurde. Nach einer schweren Verwundung im Krieg kam er zunächst nach Braunsberg und wurde ab Oktober 1942 bei verschiedenen Genesendeneinheiten eingesetzt. Eine solche Kompanie führte Rohde im Januar 1945 aus der Festung Kulm nach Goslar, wo er zunächst im April in amerikanische und anschließend in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Nach seiner Entlassung im Juli war für den Westpreußen der Krieg vorbei, nicht jedoch Sorgen und Nöte. Beruflich kam er schließlich bei einer Goslaer Industriefirma unter. Zusätzlich engagierte er sich von Anfang an für seine Schicksalsgenossen, für die ostdeutschen Vertriebenen, zunächst als Flüchtlingsbetreuer und Gründer der Flüchtlingsarbeitsgemeinschaft in Immenrode. Aber auch als Mitglied von Gemeinderat und Kreistag trug er viel dazu bei, das Verhältnis der Westdeutschen zu den Vertriebenen zu verbessern. Seit 1949 fungierte er im Flüchtlingsverband als Bezirksbetreuer für den Bereich Goslar-Sudmerberg und organisierte beispielsweise das Weihnachtsstollenbacken für bedürftige und kinderreiche Familien. Seit 1954 ist Ernst Rohde Vorsitzender der örtlichen Landsmannschaft Ostpreußen, Westpreußen und Warthegau. Seiner und seines Landsmanns Schilinski ist zu verdanken, daß zahlreiche Straßen und Plätze nach ostdeutschen Städten benannt wurden. Auch die Errichtung des Vertriebenenmahnmals bei der Kaiserpfalz ging auf seinen Vorschlag zurück. Aus gesundheitlichen Gründen ist Rohde seit 1971 nicht mehr berufstätig, im Vertriebenenwesen engagierte er sich jedoch weiterhin mit großem Einsatz. So ist er seit 1974 auch Vorsitzender des BdV in Goslar. Außerdem ist er stellvertretender Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Süd der LO. Ernst Rohde gehört zu jenen Menschen, die sich gleich nach Kriegsende bemühten, die Not der Vertriebenen zu lindern. Bei der Verleihung sagte Oberstadtdirektor Abt: „Es ist gut, daß es zu allen Zeiten Menschen gibt, die sich für ihre Mitbürger einsetzen ..." A. G.

„Herzog Julius von Bad Harzburg"

Bereits 1953 gründete Günter Kubatzki erfolgreichen Ostpreußenchor



Anerkennung vom Stadtoberhaupt: Bad Harzburgs Bürgermeister Jürgen Dorka (rechts) gratuliert Günter Kubatzki Foto Ahrends

Bad Harzburg — In der näheren Umgebung dieser Stadt dürfte es kaum einen Mann geben, der seit nunmehr über 30 Jahren bei den Landsleuten einen größeren Bekanntheitsgrad erreichen konnte als Günter Kubatzki. Der musikalische Westpreuße, der im Jahr 1953 den „Singekreis Ostpreußen" ins Leben gerufen hat, überraschte aus Anlaß seines 70. Geburtstags seine große Gästeschar mit einem neuen, nur durch Selbsthilfe, ohne jeden Zuschuß entstandenen Übungssaal für seinen Chor.

Der 1912 in Posen geborene Günter Kubatzki mußte im Jahr 1920 mit der Familie seine Heimatstadt verlassen. In Frankfurt an der Oder erlernte er nach dem Besuch der Realschule, wie sein Vater, den Beruf eines Bäckers und Konditors. 1939 heiratete er und wurde im gleichen Jahr zum Wehrdienst einberufen. Nach amerikanischer Gefangenschaft konnte er sich und seiner Familie im Jahr 1945 in Bad Harzburg ein neues Zuhause schaffen.

Günter Kubatzki ließ keine Zeit vergehen, sondern wurde gleich im Dienst seiner ostdeutschen Heimat aktiv. 1953 übernahm er die Leitung der Gesangsgruppe Ostpreußen, die später als Singekreis Ostpreußen weit bekannt wurde, und es gelang ihm, auch viele alteingesessene Bad Harzburger für diese frohe Gemeinschaft zu gewinnen.

Der neue Übungsraum für den Singkreis sowie für seine „Stübchentaler Musikanten" wurde ehemals als Unterrichtsraum für Konfirmanden genutzt und von Stadtdirektor Horst Voigt als ein Werk bester Bürgergesinnung bezeichnet.

Kubatzki beweist als Leiter der „Stübchentaler Musikanten", daß er auch auf dem Gebiet der Instrumental-Musik talentiert ist — sowie auch in der künstlerischen Malerei. Hinsichtlich einer genügenden Beschäftigung als Rentner brauchte sich Günter Kubatzki nie Sorgen zu machen.

Im Jahr 1957 trat der Chorleiter in den Dienst der Stadtverwaltung Bad Harzburg. Nach anfänglichem Außendienst wurde ihm die Verwaltung der Sportanlagen an der Waldhöhe übertragen. Die Räume im Platzwarthaus konnte er gut für die Übungsabende seiner Gruppen nutzen. Nach seiner Pensionierung setzte er mit ungebrochener Kraft sein Wirken mit mehr als 80 Chormitgliedern in den Räumen des früheren Gemeindehauses der evangelischen Luthergemeinde fort.

Ostdeutsches Brauchtum pflegen darüber hinaus eine von ihm gegründete Volkstanzgruppe sowie ein Kinderchor, dem es an Nachwuchskräften nicht fehlt. Günter Kubatzki ging mit abendfüllenden Programmen auf Tournee und trug neben Chorgesang, Tanz und Musik mit eigenen Vorträgen zur Unterhaltung bei. Sein „Singekreis Ostpreußen" ist bis über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus zu einem Begriff geworden.

Der Posener wurde auch zum Symbol für den Mann, dessen gute Regierungskraft vor 400 Jahren eine Grundlage für den heutigen Kur- und Badebetrieb unter der alten Harzburg geschaffen hatte: Herzog Julius von Braunschweig und Wolfenbüttel. Als „Herzog Julius" wurde Günter Kubatzki bei den Dankesfesten für das Salz, aber auch bei vielen anderen Gelegenheiten zu einem der besten „Werbefachleute" für Bad Harzburg. Mit großer Hingabe verkörperte er in der schmucken Herzogsuniform den Landesvater, der 1569 die erste Solequelle abteufen ließ.

Bürgermeister Jürgen Dorka würdigte Kubatzki mit den Worten: „Wenn sich Günter Kubatzki bei mehr als 100 Auftritten in der schmucken Herzogsuniform den Titel nicht längst erworben hätte, und ich heute die Möglichkeit zur Verleihung hätte, ich würde damit nicht zögern." H. A.

Ein Sportsmann durch und durch

Rennfahrer Rudi Knees gestorben

Nagold — Kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres starb der Motorradrennfahrer Rudi Knees. Das Leben des am 19. Mai 1907 in Danzig geborenen Sportlers war reich an Entbehrungen als auch an Erfolgen und Ehrungen.

In Königsberg aufgewachsen, erwachte in ihm im Alter von 18 Jahren ein starkes Interesse an Radrennveranstaltungen. Sein daraufhin mühsam erspartes Rennrad wurde nach kurzer Zeit von einer Rennmaschine abgelöst. Rudi Knees beteiligte sich an Eisrennen, Aschenbahnrennen, Zementbahnrennen, Straßenrennen, Ralleys und Geschicklichkeitsrennen im In- und Ausland. Er errang mehrere Deutsche Meistertitel in der 350er und 500er Klasse und beteiligte sich an Rennen in ganz Europa und sogar in Afrika. Seine beliebtesten Strecken waren der Nürburgring, der Hockenheimring, die Solitude bei Stuttgart, der Sachsenring und die Avus-Rennstrecke in Berlin.

Rudi Knees, der Skifahren und Reiten als weitere Hobbys betrieb, war ein unerschütterlicher Sportsgeist. Nicht einmal ein Gipsbein konnte ihn von einem Rennen abhalten. Rennfahrer wie „Schorsch" Maier, H. P. Müller, Werner Haas und Hans Baltisberger waren unter anderem bekannte Konkurrenten seiner aktiven Zeit. Der geborene Danziger, vor dem Krieg als Mannschaftsführer beim NSU-Werksteam tätig, genoß bei Kollegen und Freunden eine Achtung als fairer, hilfsbereiter Sportsmann. Nicht selten wurde der erfahrene Techniker vom „Renn-Nachwuchs" aufgesucht und um Rat gebeten. Auch an seinen Sohn, der mit 15 Jahren begann, dem Vater nachzueifern, wird er so manche Erfahrung weitergegeben haben. Beide standen sich später auch als Konkurrenten des Rennsports gegenüber.

Im Jahr 1952 zog Knees mit seiner Familie aus dem hannoverschen Raum nach Nagold in den Schwarzwald, wo ihn, den großen Kurventechniker, bis in die letzten Lebensjahre hinein Autogrammwünsche aus aller Welt erreichten. Bis er einen Schlußstrich unter seine Rennfahrerlaufbahn zog, bestritt Knees noch als 60jähriger einige Formel-V-Rennen.



Nach einem Rennen: Rudi Knees auf Norton Foto Bedrich

Der erfolgreiche Rennfahrer hinterläßt eine große Familie. Seine Ehefrau Fita, geborene Fischer, war, nach den Worten von Tochter Ursula zum Tobel, eine hundertprozentige Rennfahrerfrau, die ihren Mann schon in Ostpreußen zu vielen Rennen begleitete.

Rudi Knees, der ein leidenschaftlicher Autofahrer war, fuhr noch in den letzten Jahren in Begleitung seiner Enkelkinder mit einem Wohnmobil zu seiner Tochter nach Teneriffa. Fahrten, auf die er sich stets besonders vorbereitete und freute. Bis vor drei Jahren verbrachte er mit Kindern und Enkelkindern einen Skiurlaub in Tonale. Das bis ins hohe Alter vitale Oberhaupt wird der Familie sehr fehlen. S. D.

Ergebnis einer Reise durch Ostpreußen

Der Referent hat als erster die Stadt Soest in Holz konserviert

Soest — Im Rahmen der Vortragsreihe „Heimat- und Länderkunde" zeigte Georg Sanders in der Volkshochschule den dritten Teil seiner Bildtonreihe „Bilder von einer Reise nach Westpreußen und Ostpreußen". Selbst Landsleute aus Castrup-Rauxel, Dortmund, Düsseldorf, Witten und Hamburg wollten sich diesen heimatkundlichen Vortrag nicht entgehen lassen.

Der 70jährige Referent Georg Sanders wurde in Marienburg geboren und fand nach sowjetischer Gefangenschaft in Soest ein Zuhause. Mittlerweile als Oberamtsrat pensioniert, schuf er in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine Vielzahl von Intarsienschnitzereien. Mit dieser Art von Kunst erwarb er sich Anerkennung weit über das Münsterland hinaus. „Ihm gebührt auch der Ruhm, als erster Soest in Holz konserviert zu haben." So schrieb die örtliche Presse nach seiner Ausstellung „Soester Baudenkmäler".

Der dritte Dokumentationsteil führte die Teilnehmer durch das südliche Ostpreußen bis zur polnisch-sowjetischen Demarkationslinie. Der Marienburger Georg Sanders hatte 1980 eine Studienreise nach Westpreußen und dem zugänglichen Teil Ostpreußens unternommen.

Stellvertretend für alle anderen seiner Stationen seien an dieser Stelle die Städte Frauenburg, Braunsberg, Heilsberg, die Herderstadt Mohrungen, Osterode, Allenstein, Hohenstein, Rastenburg und Sensburg genannt. Sein Versuch, Menschen und Landschaft der deutschen Ostgebiete zu beschreiben und vor den Augen der Teilnehmer lebendig werden zu lassen, ist ihm gelungen.

Dr. Meyer von der Volkshochschule Soest würdigte die Arbeit von Sanders mit den Worten: „Der Ertrag dieser 4000 Kilometer langen Reise vermittelte uns eine umfassende Kenntnis von der Heimat vieler Millionen deutscher Menschen. Die Wahrscheinlichkeit, daß in absehbarer Zeit eine solche Reise kaum möglich sein wird, gibt dieser Schilderung den Rang einer historischen Dokumentation ... Diese von Georg Sanders geschaffene dreiteilige Dokumentation ist ein ausgezeichneter Beitrag, die Geschichte Ost- und Westpreußens lebendig zu erhalten — eine Arbeit, die seine Ehefrau Inge mit getragen hat, für die wir beiden herzlich danken." A. R.

Kurzinformation

Burg Ludwigstein

Hamburg — Das Archiv der deutschen Jugendbewegung, das in der Burg Ludwigstein bei Witzenhausen in Nordhessen untergebracht ist, wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in diesem Jahr verstärkt gefördert. Das Archiv ist in das Programm „Erschließung von Nachlässen" aufgenommen worden und kann deshalb jetzt mit der „Rekordbesetzung" von sechs hauptamtlichen Mitarbeitern tätig sein. In der im Jahr 1415 vom Landgrafen Ludwig von Hessen errichteten Burg ist außerdem eine Begegnungsstätte für die Jugend untergebracht. BfH

Kamerad, ich rufe Dich

Wrangelkürassiere

Bonn — Der Königsberger Historiker, Professor Dr. Walter Hubatsch, sucht für eine kultur-historische Abhandlung Angehörige des früheren Regiments der Wrangelkürassiere. Zuschriften bitte an den Traditionsführer der Wrangelkürassiere, Richard von Negenborn-Klonau, Telefon 3 24 19, Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck, richten.

Stand und Entwicklung des Lastenausgleichs

Von Franz H. Buch, Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt

BONN — In diesen Tagen, da in der Bonner Regierungskoalition Stimmen laut werden, daß die Lastenausgleichsgesetzgebung beendet werden müsse, sei darauf hingewiesen, daß kein anderer Vorgang die gegenwärtige Situation der Gesetzgebung über den Lastenausgleich besser zu charakterisieren vermag als jene Entschließung, die der 8. Deutsche Bundestag gegen Ende seiner parlamentarischen Arbeit am 26. Juni 1980 auf Drucksache 8/4 123 verabschiedet hat.

Ihr Inhalt lautet wie folgt: „Auch 35 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges bestehen noch immer einzelne unübersehbare Härten als Folge des NS-Unrechtsstaates und des Zweiten Weltkrieges.

Der Deutsche Bundestag bleibt sich seiner Verantwortung für die Beseitigung dieser Härten bewußt.

Die Bundesregierung wird daher aufgefordert, im Bundeshaushalt 1981 die Voraussetzungen dafür zu schaffen."

Die Entschließung war der Schlußpunkt einer langen Reihe oft gemeinsamer Bemühungen des Parlaments um eine Fortentwicklung des Wiedergutmachungs- und Kriegsfolgenrechts, insbesondere auch des Lastenausgleichs. Sie war gestützt auf die Erkenntnis, daß in bezug auf die gesetzlichen Regelungen zum Ausgleich der Schäden und zur sozialen und wirtschaftlichen Absicherung der Opfer des NS-Unrechtsstaats, des Krieges und der Vertreibung noch notwendige Korrekturen ausstehen.

Eine solche Entschließung 35 Jahre nach Kriegsende, verabschiedet durch ein Parlament, dessen Mitglieder zu einem großen Teil Jahrgängen angehören, die den Zusammenbruch, die Teilung Deutschlands, Flucht und Vertreibung nicht mehr unmittelbar erfahren und erlebt haben, dies allein zeigt, daß es sich hierbei um einen Komplex von ungewöhnlicher politischer, sozialer und menschlicher Bedeutung handelte. Was den Ausgleich der Kriegs- und Kriegsfolgelasten und die Eingliederung der Geschädigten angeht, so zeigt sich gleichzeitig aber auch, daß es — trotz des außergewöhnlichen Umfangs der Leistungen nach den einschlägigen Kriegsfolgezeiten — nicht gelungen ist, die Folgen der Teilung, soweit sie materiell meßbar waren, in einem Zeitmaß und in einer gesetzgeberischen Konzentration so zu ordnen und zu regeln, wie das dahinterstehende Schicksal von über zehn Millionen Vertriebenen und rund 3½ Millionen Flüchtlingen aus Mitteldeutschland dies erfordert hätte.

Daß der Lastenausgleich im besonderen ohnehin und von vornherein auf Korrekturen angelegt war, läßt schon die Präambel zu diesem Gesetz erkennen. Daß das Lastenausgleichsgesetz in seinen zeitlichen Fixierungen Veränderungen und Anpassungen erforderte, ergab sich — was die sozialen Hilfsmaßnahmen angeht — aber auch aus der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung und, soweit es den quotalen Bereich des Lastenausgleichs betrifft, aus der Weiterentwicklung der Vertreibung, ihrer Folgen und der Tatsache, daß immer noch Jahr für Jahr Tausende von Deutschen (im Jahr 1980 rund 65 000 Aussiedler und Zuwanderer) aus der Unterdrückung im Osten und in Mitteldeutschland in die Freiheit streben und hier Integrationshilfen und Lastenausgleichsleistungen beanspruchen können.

Ein Gesetz, dem in diesem Sinne die Regelung eines Massenschicksals von über 13 Millionen Menschen auferlegt war, mußte im übrigen von Anfang an auch mit Schwierigkeiten hinsichtlich seiner Durchführung belastet sein. Der Massenanfall von Anträgen, der Zeitdruck, unter dem die Bearbeitung stand, die Häufigkeit der Änderung von Vorschriften mit bisher 29 Gesetzesnovellen sowie die zunehmende Kompliziertheit der Materie im tatsächlichen und rechtlichen Bereich sind hierfür die wesentlichen Ursachen. Das Bestreben, möglichst jedem Einzelfall gerecht zu werden, hat — nicht zuletzt auch durch die einschlägige Rechtsprechung — zu einer inzwischen nahezu unüberschaubar gewordenen Zahl kasuistischer Regelungen in den Gesetzen, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften geführt.

Zwar hat die Bearbeitung der Schadensfälle und die Erfüllung der Ansprüche auf Ausgleich von Vermögensschäden nach den einzelnen Gesetzen inzwischen zu einem Erledigungsstand von 98,9 v. H. bei Vertreibungsschäden nach dem Feststellungsgesetz, von 86,4 v. H. bei Zonenschäden nach dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz und von 89,9 v. H. bei der Abwicklung bei Reparationsschäden geführt. Auf dieser Grundlage sind bisher rund 22 Milliarden DM für Schäden nach dem Feststellungsgesetz und über vier Milliarden DM für sogenannte Zonenschäden nach dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz an Hauptentschädigung zuerkannt worden. Das entspricht etwa einem Viertel der Gesamtauszahlungen des Lastenausgleichs, die bisher rund 106 Milliarden DM betragen. Hierzu kommen rund 13,5 Milliarden DM (!) an Vorfinanzierungs- und Verwaltungskosten, so daß sich hierdurch der Gesamtbetrag der Auszahlung des Lastenausgleichs auf rund 120 Milliarden DM erhöht.

Was die künftige Abwicklung des Lastenausgleichs angeht, so ist zunächst davon auszugehen, daß gegenwärtig noch rund 260 000 Schadensanträge unerledigt sind. Dazu werden allein in den nächsten Jahren noch weitere rund 80 000 neue Schadensanmeldungen erwartet. Für die künftige Abwicklung des Lastenausgleichs bedeutet dies, daß allein unter Berücksichtigung neuer Schadensanmeldungen bis 1984 noch rund 340 000 Antragsvorgänge zu bearbeiten sein werden. Allein auf dieser Grundlage ergeben sich für die Gesamtlaufzeit des Lastenausgleichs bis weit über das Jahr 2000 hinaus Zahlungen von noch rund 26 Milliarden DM, so daß die Gesamtbilanz des Lastenausgleichs hiernach bei 146 Milliarden DM enden wird. Dabei ist nicht berücksichtigt, daß auch über das Jahr 1984 hinaus — hier endet zunächst die Schätzung der Lastenausgleichsbilanz des Bundesausgleichsamts (!) — weitere Schadensanträge von Aussiedlern und Zuwanderern aus Mitteldeutschland neu gestellt werden.

Für die künftige Abwicklung des Lastenausgleichs wird entscheidend sein, daß auf absehbare Zeit eine leistungsfähige Ausgleichsverwaltung vorhanden ist. Die vom Bundesausgleichsamt angestrebte Abwicklung der Kernaufgaben des Lastenausgleichs wird dabei bis gegen Ende der 80er Jahre andauern. Dieser Zeitplan kann jedoch nur dann eingehalten werden, wenn die Organisations- und Personalplanungen der Kommunalverwaltungen, bei denen Ausgleichsämter bestehen sowie die Planung der staatlichen Landratsämter dafür sorgen, daß die Ämter tatsächlich quantitativ und qualitativ ausreichend erhalten und personell besetzt bleiben! Der Druck der leeren Kassen der Länder und Gemeinden läßt bezweifeln, ob dies tatsächlich erreichbar sein wird.

Bis weit über das Jahr 2000 hinaus muß noch mit Zahlungen von rund 26 Milliarden DM gerechnet werden

Hinzu kommt, daß die Arbeit für die Verwaltung in Zukunft nicht eben leichter, sondern eher noch schwieriger werden wird: Die besonderen Probleme der Spätzeit des Lastenausgleichs führen zu einer laufenden Verschiebung der Aufgabenschwerpunkte, zu einem früher nicht benötigten Ausmaß der Beobachtung der Entwicklung der tatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse in den Schadensgebieten und deren laufende Bewertung und Umsetzung in den einschlägigen Verwaltungsvorschriften. Schwierigkeiten ergeben sich zudem daraus, daß die im Rahmen der möglichen Gesetzesinterpretation erweiterten Vorschriften vielfach durch Sachbearbeiter anzuwenden sind, die weder über Erfahrungen noch über ausreichende Rechtskenntnisse verfügen.

Angesichts des zunehmenden zeitlichen Abstands zu den Ereignissen unmittelbar nach Kriegsende und den eigentlichen Vertreibungsmaßnahmen mehren sich andererseits die Stimmen, die Zweifel anmelden, ob denn die Aussiedler der 80er Jahre oder die Übersiedler aus der „DDR", die heute im Rahmen der Familienzusammenführung in das Bundesgebiet kommen, überhaupt noch als Geschädigte des Zweiten Weltkriegs angesehen werden können. Zunehmend wird also in Frage gestellt, ob ein Kausalzusammenhang mit den damaligen Ereignissen noch anerkannt werden kann, zumal das gesetzliche Instrumentarium des Lastenausgleichs auf die Abgeltung von Schäden und Verlusten infolge der Vertreibungen, Fluchtbewegungen und Zerstörungen der unmittelbaren Kriegs- und (ersten) Nachkriegszeit zugeschnitten ist. Auch in den Urteilen unserer Obersten Gerichte wird mehrfach ausgeführt, daß die Spätschäden der Aussiedler jedenfalls zu einem großen Teil nicht mehr mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen unmittelbaren Auswirkungen in Verbindung zu bringen sind. Und parallel hierzu wird neuerdings auch die Anerkennung der Vertriebeneneigenschaft mehr und mehr in Frage gestellt.

Ähnliche Überlegungen, insbesondere die wachsenden Erschwernisse, die sich aus den bestehenden Rechts- und Beweisschwierigkeiten ergeben, aber auch die personellen Probleme der Ausgleichsämter haben den Bundesrechnungshof, der sich in der Vergangenheit bereits wiederholt zu den Schwierigkeiten bei der Durchführung des Lastenausgleichs geäußert hat, dazu veranlaßt, in seinen Bemerkungen vom 3. September 1979 zur Haushalts- und Vermögensrechnung des Bundes auch zu mehreren Grundsatzfragen des Lastenausgleichs Stellung zu nehmen. Danach stellt der Bundesrechnungshof zunächst mit Genugtuung fest, daß der Präsident des Bundesausgleichsamts mit Nachdruck auf eine Abwicklung der sogenannten Uraltfälle hinwirke. Grundsätzlich seien auch die Bemühungen zu begrüßen, die dargestellten Schwierigkeiten durch interne Vereinfachungsregelungen zu bereinigen.

Nach Auffassung des Bundesrechnungshofs sollte darüber hinaus geprüft werden: 1. ob es für die weitere Abwicklung des Lastenausgleichs nach 1982 noch einer Bundesoberbehörde (Bundesausgleichsamt) bedarf, ober ob die Aufgaben einem Ressort übertragen werden sollten; 2. ob nicht für den Personenkreis der Spätaussiedler (anstelle des geltenden Lastenausgleichsrechts) eine neue geeignete Rechtsgrundlage und für die zahlreichen immer noch nicht abgewickelten alten Anträge eine verfahrensrechtliche Vereinfachung geschaffen werden kann.

Ohne die Schwierigkeiten zu verkennen, vor denen die Verwaltung beim Vollzug des Lastenausgleichsgesetzes stehe, solle gleichwohl eine unangemessen lange Bearbeitungsdauer der Schadensanträge unbedingt verhindert werden. Der Bundesrechnungshof werde daher weiterhin seine Prüfungstätigkeit darauf konzentrieren, daß alle Anträge beschleunigt entschieden werden.

Der Haushaltsausschuß des Bundestags hat diese Bemerkungen des Bundesrechnungshofs zur Kenntnis genommen und die Empfehlung ausgesprochen, die Bundesregierung zu ersuchen, zu berichten, inwieweit den Anregungen des Bundesrechnungshofs entsprochen werden kann. Die Beschlußempfehlung des Haushaltsausschusses ist vom Plenum des Bundestages einstimmig angenommen worden. **Anläßlich eines Besuchs am 29. August 1980 beim Bundesausgleichsamt hat der damalige** Bundesfinanzminister in einer Rede die Vorstellungen des Bundesrechnungshofs dahingehend erläutert, daß die Schaffung einer neuen Rechtsgrundlage für die Schadensabgeltung bei Spätaussiedlern — ohne individuelle Schadensfeststellung — insbesondere dem inzwischen gewandelten Schadensbild entsprechen würde.

Schluß folgt

Alterslast der Krankenkassen

Gesetzliche Krankenversicherung im 1. Hj. 1981

Monatlich je Berufstätigen
Beiträge 240 DM
Ausgaben 196 DM

Monatlich je Rentner
Beiträge* 121 DM
Ausgaben 249 DM

G 4295

*Zahlungen der Rentenversicherung an die Krankenversicherung

HAMBURG — Für die Rentner ist die Krankenversicherung gegenwärtig noch kostenlos (erst ab 1983 werden sie einen Beitrag leisten müssen). Aber Kosten entstehen natürlich dennoch, und zwar sehr hohe. Denn ältere Menschen gehen öfter zum Arzt, liegen häufiger im Krankenhaus und brauchen sehr viel mehr Arzneimittel als jüngere. Wer trägt diesen Aufwand? Zu einem Teil die Rentenversicherung. Sie überweist einen bestimmten Prozentsatz ihrer Rentenzahlungen an die Krankenversicherungen der Rentner. Aber diese Beiträge für die Rentner reichen nicht aus, um auch nur die Hälfte der je Rentner entstehenden Krankheitskosten zu decken (unser Schaubild). Die andere, größere Hälfte müssen die Krankenkassen von den Beiträgen ihrer aktiven Mitglieder abzweigen. Deshalb haben die Berufstätigen höhere Beiträge zu entrichten, als sie selbst im Durchschnitt an Ausgaben verursachen — ein Solidaritätsbeitrag der jüngeren für die ältere Generation. Schaubild Globus. Statistische Angaben: Bundesarbeitsministerium

Kostendämpfung:

Erschwernisse für Behinderte

Nur noch drei Monate Zeit für den Beitritt in eine Krankenkasse

KAMEN — Schwerbehinderte, Frauen und Männer also, deren Erwerbsfähigkeit um wenigstens 50 Prozent gemindert ist, hatten bisher das Recht, einer gesetzlichen Krankenkasse — etwa einer AOK oder einer Ersatzkasse — „freiwillig beizutreten". Auf den Zeitpunkt, zu dem sie diesen Entschluß faßten, kam es nicht an, solange die in der jeweiligen Krankenkassen-Satzung vorgesehene Altersgrenze nicht überschritten war.

Diese zeitliche Freiheit für die Entscheidung ist seit dem 1. Januar 1982 eingeschränkt worden. Nunmehr können anerkannte Schwerbehinderte nur noch innerhalb von drei Monaten nach der amtlichen Feststellung ihrer Behinderung um 50 oder mehr Prozent einer gesetzlichen Krankenkasse freiwillig beitreten. Die Dreimonatsfrist rechnet von der Zustellung des Feststellungsbescheids (oder einer entsprechenden Mitteilung) an. Ist der Bescheid also am 25. Mai 1982 beim Behinderten oder bei seinem gesetzlichen Vertreter eingegangen, so besteht bis zum 25. August 1982 das Recht zum Kassenbeitritt — wenn nicht schon eine Krankenkassen-Mitgliedschaft besteht.

Zweite Neuerung: Beitrittsberechtigt sind nur die Schwerbehinderten, die in den letzten fünf Jahren vor dem Tag des Beitritts mindestens drei Jahre lang Mitglied eines gesetzlichen Krankenversicherungsträgers waren. Es genügt auch, daß eine solche Mitgliedschaft von dem Ehegatten oder von einem Elternteil des Schwerbehinderten nachgewiesen wird. Das neue Gesetz will nur solche Schwerbehinderten von den Vorteilen der gesetzlichen Krankenversicherung ausschließen, die weder selbst noch durch ihren Ehegatten bzw. ihre Eltern in den Jahren vorher einen nennenswerten Kontakt mit der gesetzlichen Krankenversicherung hatten.

„Vorversicherungszeiten" sind sowohl Zeiten einer Pflichtmitgliedschaft als auch einer freiwilligen Versicherung. Unter Umständen zählen sogar Mitgliedszeiten bei ausländischen Krankenversicherungsträgern mit. Nicht möglich ist es allerdings, Mitgliedszeiten des Schwerbehinderten mit solchen eines Ehegatten zusammenzurechnen, um die drei Jahre nachweisen zu können: Die Vorversicherungszeit muß entweder von dem Schwerbehinderten selbst erfüllt werden oder von seinem Ehegatten oder vom Vater bzw. der Mutter. Sie braucht allerdings nicht als Dreijahreszeitraum zusammenhängend nachgewiesen zu werden; dreimal ein Jahr reicht auch.

Einen Anker sieht das Gesetz allerdings noch vor: Kann ein Schwerbehinderter die im Gesetz geforderte Vorversicherungszeit seiner Behinderung wegen nicht erfüllen, so darf er dennoch Krankenkassen-Mitglied werden. Hier ist insbesondere an solche Personen zu denken, deren körperlich, geistige oder seelische Behinderung so erheblich ist, daß sie weder eine Beschäftigung ausüben noch die Voraussetzungen für eine Versicherung nach dem Gesetz über die Sozialversicherung der Behinderten erfüllen konnten.

Wolfgang Büser

Wir gratulieren ...

zum 93. Geburtstag

Thomer, Hermann, aus Bieberswalde und Danbzgut, Kreis Osterode, jetzt Gsteinacherstraße 5, 8501 Feucht, am 18. Juni

zum 90. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmstraße, jetzt Katharinenstraße 23a, 2400 Lübeck 1, am 21. Juni

Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

Staatz, Eliese, geb. Schmuck, aus Königsberg, Hinter Roßgarten 47, jetzt Coburger Straße 29, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 24. Juni

zum 89. Geburtstag

Funk, Johanna, aus Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit, Pogegen und Tilsit, jetzt Hauptstraße 20, 7401 Nehren, am 15. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Marten, Albert, aus Tiltit, Deutsche Straße 33/34, jetzt Strahlenburgstraße 1, 6905 Schriesheim, am 27. Juni

Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1, jetzt Spieringshorster Straße 6, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

zum 88. Geburtstag

Ganguin, Siegfried, aus Lyck, Rothof, jetzt Florentinerstraße 20, App. 6041, 7000 Stuttgart, am 22. Juni

Jodeit, Luise, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorffweg 150, 3091 Kirchlinteln, am 26. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Dietzenbach-Steinberg, am 23. Juni

Schrubba, Auguste, geb. Skorzinski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ratherbroichstraße 104, 4000 Düsseldorf-Rath, am 21. Juni

zum 87. Geburtstag

Brzezinski, Johann, aus Caspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lichtenradeweg 13, 3000 Hannover, am 26. Juni

Dargel, Gustav, aus Mohrungen, Poststraße 7 (Herderschule), jetzt Aschenbergstraße 13, 5800 Hagen, am 26. Juni

Heling, Alfred, Pastor i. R., aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, zuletzt Prediger in Arys, Kreis Johannisburg, und Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Frickestraße 22, Altenheim „Elim", 2000 Hamburg 20, am 23. Juni

Kruska, Berta, geb. Kowallik, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt Firmontweg 19, Somerset We 57130/USA, am 21. Juni

Mazarski, Martha, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jezt Erpinghofstraße 60, 4600 Dortmund-Huckrade, am 22. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2302 Schierensee, am 27. Juni

Schweiß, Walter, Postbetriebsassistent i. R., aus Tapiau, Kirchenstraße 16, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 30, 2060 Bad Oldesloe, am 23. Juni

Seehöfer, Emmi, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

zum 86. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dlugaszewski, Hans, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 27. Juni

Trinker, Hans, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Hohenfelde, am 22. Juni

zum 85. Geburtstag

Chudaska, Gustav, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 26. Juni

Joswig, Marie, Diakonisse i. R., aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Diakonissen-Altenheim, 3353 Bad Gandersheim/Harz, am 14. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböckener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, Ehrenmitglied der Kreisgruppe Schleswig, jetzt Lange Straße 31, 2380 Schleswig, am 24. Juni

zum 84. Geburtstag

Bukowski, Johannes, Hauptlehrer i. R., aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Landstraße 26, 2362 Wahlstedt, am 26. Juni

Grimmert, Paul, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Rzinenstraße 10, 4600 Dortmund 41, am 25. Juni

Kogel, Anna, geb. Kraski, aus Schaustern, Kreis Allenstein, und Eichenrode, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Frau Renate Männicke, Düsterstraße 33, 3016 Seelze 7, am 3. Juni

Marzinzik, Johann, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

zum 83. Geburtstag

Cziesso, Emilie, geb. Droska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstraße 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni

Geelhaar, Helene, geb. Neumann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Bahnhof, jetzt Roßberg 21, 2000 Hamburg 76, am 9. Juni

Graap, Emma, geb. Scherenberg, aus Ebenrode und Angerapp, jetzt Rosenstraße 16, 6601 Bübingen, am 14. Juni

Jobski, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermanns Weg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Mullolsch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni

Nes, Ernst-August van, aus Lyck, jetzt Dreikönigstraße 25, 7800 Freiburg, am 22. Juni

Schiefkowski, Auguste, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hülshagen 85, 4961 Lauenhagen, am 23. Juni

Schmeer, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dabbenweg 87a, 2160 Stade, am 24. Juni

Watteler, Emma, geb. Becker, aus Wehlau, Nadolnystraße 26, Bäckerei, jetzt Kamperbruchstraße 4, 4132 Kamp-Lintfort, am 24. Juni

zum 82. Geburtstag

Conrad, Martha, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt Eppendorfer Weg 23, 2000 Hamburg 19, am 21. Juni

Eichhorn, Oskar, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg, jetzt Rosenhügelstraße 55, 5630 Remscheid, am 22. Juni

Gemballa, Emma, geb. Lux, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Querweg 3, 2000 Hamburg-Barsbüttel, am 24. Juni

Grunwald, Otto, aus Langenreihe, Kreis Pr. Holland, jetzt Brestenberger Straße 11, 7809 Denzlingen, am 26. Juni

Hensel, Wanda, geb. Rahn, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenplatz 6, 2351 Trappenkamp, am 26. Juni

Hermannowski, Paul, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 91, 7100 Heilbronn, am 23. Juni

Kaukars, Elise, am 23. Juni

Kerwin, Ilse, aus Kraußen-Kraußenhof, Kreis Königsberg, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Schrape, Charlotte, aus Königsberg, Hardenbergstraße 34, jetzt Hertzweg 4, 2400 Lübeck 1, am 23. Juni

Tinney, Albert, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Richard-Strauß-Ring 41, 2400 Lübeck 1, am 27. Juni

Woike, Erich, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Graue Burgstraße 117, 5303 Bornheim 4, am 11. Juni

zum 81. Geburtstag

Bieleit, Karl, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlenhorst 16, 4350 Recklinghausen, am 21. Juni

Gayk, Julius, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni

Gryzik, Johann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Weinbrennerstraße 77, 7500 Karlsruhe 21, am 23. Juni

Hirsekorn, Olga, aus Lyck, jetzt Robert-Linnar-Straße 3, 3220 Alfeld, am 23. Juni

Schwesig, Albert, aus Osterode, Blücherstraße 12, jetzt Kremsdorfer Weg 29, 2440 Oldenburg, am 20. Juni

Silz, Grete, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 42, 3112 Ebstorf, am 13. Juni

zum 80. Geburtstag

Bach, Richard, aus Alleinen, Kreis Samland, und Bothan, Kreis Sensburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 26, 3013 Barsinghausen, am 8. Juni

Belau, Lydia, geb. Steinke, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf/Han., am 23. Juni

Brandt, Wilhelm, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Neustadt 45, 3100 Celle, am 22. Juni

Eichler, Franz, aus Kubbeln-Angermoor, Kreis Gumbinnen, jetzt Kneebuschstraße 97a, 4600 Dortmund 30, am 10. Juni

Gollan, Wilhelm, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterfeldstraße 28, 4630 Bochum 6, am 27. Juni

Grindel, Juliane, geb. Diesterhöfft, aus Groß Wunstorf, Kreis Bartenstein, jetzt Industriestraße 21, 3436 Hess. Lichtenau, am 18. Juni

Grzydzewski, Marie, geb. Weinerowski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 8381 Mamming 66, am 24. Juni

Hein, Auguste, geb Sadlowski, aus Lyck, Blücherstraße 14, jetzt Bahnhofstraße 13/15, 5100 Aachen, am 20. Juni

Koslowski, Wilhelm, aus Lamgraben, Kreis Rastenburg, jetzt Kesselbruchweg 91, 4330 Mülheim, am 25. Juni

Latza, Johanna, geb. Schoenke, aus Rastenburg, Arno-Holz-Platz 1, jetzt Grimlinghauser Weg 51, 5000 Köln 71, am 26. Juni

Lehmann, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Grasredder 17, 2050 Hamburg 80, am 22. Juni

Lück, Meta, geb. Volkmann, aus Angerburg, Strengelnerstraße, jetzt Beuckestraße 12, 1000 Berlin 37, am 14. Juni

Puck, Franz, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, Rastenburg, Königsberg, Seerappen, Kreis Fischhausen, jetzt Franzerbader Straße 3, 3582 Felsberg, am 9. Juni

Sadowski, Erika, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Am Schloßpark 36, 8035 Gauting, am 27. Juni

Radday, Hans, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 37, 2160 Stade, am 22. Juni

Schwartz-Neumann, Alice, Studienrätin, aus Königsberg, jetzt Hinsbleek 11, Haus D, App. 122, 2000 Hamburg 65, am 22. Juni

Schwensky, Margarete, geb. Wolk, aus Königsberg, Nikolaistraße 5, jetzt Dresdner Straße 8a, 2807 Achim, am 8. Juni

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeuer und Johannifeier.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 22. Juni, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Freitag, 2. Juli, 15 Uhr, Vosshaus, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag vom Bundestreffen in Köln.

Heide — Vor der Sommerpause traf sich die Frauengruppe zusammen mit Lm. Schilling und ihrer Danziger Gruppe, um sich einen Diavortrag von Lm. Riebelin, Zierenberg bei Kassel, über „Die Bundesgartenschau 1981 in Kassel" anzusehen. Lm. Riebelin hatte eine große Zahl von Dias zusammengestellt, zum Anfang Aufnahmen von Kassel mit seinen vielen Attraktionen und dann von der gesamten Gartenschau, vom Frühjahr bis zum Herbst alles Sehenswerte. Zum Schluß gab es viel Beifall, auch kleine Präsente hatten beide Gruppen für die Vortragende. Für die vielen Geschenke und Blumen, die sie zu ihrem 75. Geburtstag bekommen hatte, bedankte sich zum Abschluß Leiterin Ella Köhnke. Das soll hier als Anlaß genommen werden, kurz über diesen Geburtstagsempfang zu berichten. Man hat ihr damit endlich einmal etwas vergelten können, was sie alles mit ihrem unermüdlichen Einsatz und großen Können für die kulturelle Arbeit der Heimatvertriebenen und der von ihr ins Leben gerufenen Frauengruppe geleistet hat. Das kam auch in den von Lm. Reinis geschriebenen und von Toni Seehausen vorgetragenen Versen zum Ausdruck. Anerkennende Reden hielten Lm. Schilling, Lm. Kudnig, Lm. Mühle, Lm. Schachtner, Lm. Doebler und vom Soldatenbund Herr Bütow, er überreichte gleichzeitig eine Ehrennadel. Aus dem Empfang war eine richtige Feierstunde geworden, nicht zuletzt durch den tatkräftigen Einsatz der Trachtengruppe, die mit Gesang, Flötenspiel und Tanz ihr Können unter Beweis stellte. Lm. Buttkus bereitete mit seinem Trompetensolo dem Geburtstagskind sichtbar Freude.

Wyk auf Föhr — Bei der Generalversammlung zeigte sich Vorsitzender Konrad Hönke sehr erfreut, einen großen Teilnehmerkreis vorzufinden, und sprach davon, die Aktivitäten in diesem Jahr noch zu verstärken. Nach der Totenehrung und einer gemeinsamen Kaffee- und Kuchentafel bat Oberlandwirtschaftsrat Hans Krüger aus Danzig-Langfuhr alle Landsleute, an einem in Arbeit befindlichen Buch eines Hamburger Verlags, „Ostdeutsche erzählen", mitzuwirken und Beiträge, Erinnerungen, Anekdoten und anderes mehr aus der Heimat einzureichen. Anschließend hielt Krüger einen sehenswerten Diavortrag über Danzig und das Umland. Als Fachmann hat ihn bei dieser Reise vor allem die Landwirtschaft der heute dort lebenden Polen interessiert, um die es sehr schlecht bestellt ist. Krüger hat, wenn auch manchmal mit Händen und Füßen, mit polnischen Landwirten auf den Feldern gesprochen. Beifall der Anwesenden belohnte seinen Vortrag. Nach dem erfreulichen Kassenbericht von Kassierer Paul Menster stand die Vorstandsneuwahl auf dem Programm. Dabei wurde der gesamte Vorstand mit Vorsitzendem Konrad Hönke, stellvertretendem Vorsitzenden Josef Wagner, Hauptkassierer Paul Menster und Schriftführerin Gisela Wedemeyer einstimmig bestätigt. Mit der herzlichen Begrüßung neuer Mitglieder schloß der Vorsitzende diese Versammlung.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 14. Juli, Heimatabend. Kurt Lübke hält Diavorträge über „Ostpreußen im Winter" und „Bernstein im Laufe der Jahrhunderte". — Auf der Monatsversammlung sprach Vorsitzender Heinz Rosenfeld über das Singen des Deutschlandlieds. Hierbei kritisierte er mit allgemeiner Zustimmung das Weglassen der ersten beiden Strophen, die bekanntlich keine deutschen Machtansprüche, sondern nur die Liebe zum Vaterland, das „über alles" gestellt wird, ausdrücken. Anschließend hielt Kulturwart Kurt Lübke einen Diavortrag über den Deutschen Ritterorden, der von den Anwesenden begeistert aufgenommen wurde.

Osnabrück — Der traditionelle Maiausflug ging zunächst an den Alfsee in Rieste. Fahrtziel war die Kommende Lage. Dieses ritterliche Gasthaus ist eine Gründung des Johanniterordens und erinnert an den Deutschen Ritterorden und dessen Wirken in der ostpreußischen Heimat. Das Ritterhaus blieb von Fehden und Brandschatzungen nicht verschont, die schwerste Zeit hatte es im 30jährigen Krieg. Seit 1968 dient es als Restaurant und Hotel. Nach einer Kaffeetafel unter alten Bäumen, Spaziergängen rund um das Ritterhaus, Besichtigung der alten Wallfahrtskirche mit dem berühmten Kreuz von Lage, dem die Legende Heilkräfte zuschreibt, und kurzer, gemütlicher Abendrunde wurde die Heimfahrt angetreten.

Stade — Dienstag, 29. Juni, 16 Uhr, Schiefe Straße 2, Singen im BdV.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bonn — Frauengruppe: Dienstag, 22. Juni, 17 Uhr, Hotel Bergischer Hof, Evita Neumann spricht zum Thema „Bertha Gräfin Kinsky, Vorkämpferin der Friedensidee". — Im Juli findet keine Veranstaltung statt. — Sonnabend, 28. August, gemeinsamer Schiffsauflug mit den schlesischen Frauen der Kreisgruppe Bonn nach Winningen/Mosel. Näheres über Fahrtverlauf, Tagesprogramm und Anmeldung in der Juni-Veranstaltung.

Bonn/Bad Godesberg — Die Gruppen hatten zu dem Dia-Vortrag „Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute" eingeladen. Willi Scharloff aus Königsberg berichtete vor einer großen Teilnehmerzahl anhand von Fotos aus den Jahren 1945 bis 1981 über die Veränderungen in Ostpreußen. Zuhörer, unter ihnen viele, die Ostpreußen nicht kennen, wurden angeregt, sich mit dieser deutschen Kulturlandschaft zu beschäftigen.

Dortmund — Montag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Café Buschmühle, Westfalenpark, Treffen der Frauengruppe.

Heinsberg — Die Hauptstadt Königsberg und der nördliche Teil der Provinz Ostpreußen waren mehrmals Ziele des Referenten Willi Scharloff aus Königsberg, jetzt Hannover, der über diese Fahrten einen eindrucksvollen Diavortrag vorführte. An die 200 Lichtbilder, unter die zum Vergleich auch Bilder der Vorkriegszeit eingeblendet wurden, zeigte die heutige Stadt. Jedoch von den ehemaligen Königsbergern lebt dort keiner mehr. Die dort noch anzutreffenden Deutschen sind meist die Rußland- und Wolgadeutschen, die nunmehr als neue Bürger in dieses Randgebiet der sowjetischen Besatzungsmacht angesiedelt wurden. Viele Gebäude blieben erhalten, wurden aber bewußt anderen Zwecken zugeführt. Eine große Zuhörerschaft dankte Scharloff für die ausgezeichneten Schilderungen und die Übermittlung so wertvoller Einblicke in das Leben dort und für die vergleichenden Bilder.

Herford — Lm. Wronka, die Leiterin der Frauengruppe, begrüßte die Teilnehmerinnen und verlas Post von Mitgliedern, die nicht dabeisein konnten. Lm. Axmann brachte einen Reisebericht über das heutige Ostpreußen und zeigte dazu zahlreiche Dias der Städte Lyck, Lötzen Allenstein usw. Vor allen Dingen beeindruckte immer wieder die Landschaft mit den herrlichen Seen und Wäldern. Ein besonderer Gruß galt wieder denjenigen, die Geburtstag hatten. Ihnen wurde ein Ständchen gebracht und ein kleines Geschenk überreicht. Lm. Konschewski trug ein besonderes Sonntagsgedicht vor und Lm. Hinkel berichtete vom Bundestreffen in Köln.

Krefeld — Freudig überrascht zeigte sich Vorsitzender Fritz Lerbs über die große Teilnehmerzahl, die zum Lichtbildervortrag erschienen war. Zum Auftakt sang die ostdeutsche Chorgemeinschaft, der Oberschlesier Trachten-Chor. Nach kurzen Begrüßungsworten durch Lerbs, die besonders dem Chor und dessen Leiter Heinz Stroncyk galten, sprch Hans Köder einführende Worte zu seinem Lichtbildervortrag. Mit großer Sorgfalt hatte Köder eine Bildreihe von Königsberg vor, während und nach dem Krieg zusammengestellt. Sichtlich angetan von dem Gesehenen dankten die Teilnehmer Köder mit starkem Beifall. Chorleiter Stronczyk forderte zum offenen Singen auf, woran alle Teilnehmer Gefallen fanden.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Mit zwei vollbesetzten Bussen startete die Gruppe zur „Fahrt in den Mai". Als Reiseleiter betätigten sich in gewohnter Weise Lm. Newiger und Lm. Neuwald. Es ging durch den Taunus, vorbei an der historischen Saalburg bis nach Usingen und von dort durch das Usatal über Friedberg in den Vogelsberg. Für eine Mittagspause machte die Gruppe in Steinau an der Straße Station, wo auf einer Hähnchenfarm zünftig Geflügel verspeist wurde. In Gelnhausen fand ein Treffen mit Landsleuten der dortigen Gruppe und Landsleuten aus Hanau statt, die gleich den Frankfurtern „auf Achse" waren. In Gruppen folgte eine Besichtigung der Kaiserpfalz-Ruine der Stadt mit Stadtbefestigungen und schließlich der gotischen Marienkirche aus dem Jahr 1200. Im dortigen Gemeindehaus hatten die Gelnhauser Landsleute eine Kaffeetafel gedeckt. Ein geselliges Beisammensein mit Gesang, Gedichtsvorträgen und heimatlichen Späßchen schloß sich an. — Eine Gemeinschaftsveranstaltung der Kreisgruppe war dem Muttertag gewidmet und wieder sehr gut besucht. Nach einer Begrüßung durch die Frauenreferentin Agnes Poschmann wurden die Geschichten „Brief an die tote Mutter" von Horst Mrotzek und „Der Brief einer Mutter an ihren Sohn" vorgetragen. Drei kleine lustige Geschichten schlossen sich an. Lm. Markwirth überreichte Lm. Poschmann als Dank für die mit großem Einsatz durchgeführte Arbeit einen Blumenstrauß.

Fulda — Zum Abschluß ihres Frühjahrsprogramms unternahm die Gruppe eine Busfahrt in die Hohe Rhön. Dort oben in Dalherda ist nach dem Krieg ein Freizeitheim der evangelischen Kirche entstanden. Bei einer gemütlichen Kaffeestunde plauderte Pfarrer Birkenstock über Dalherda und schilderte die Schwierigkeiten, die er hatte, dieses Heim aufzubauen. Aber die Mühe hat sich gelohnt, die Gäste fühlen sich bei guter Betreuung auf dieser Höhe außerordentlich wohl. Pfarrer Birkenstock führte den Teilnehmern die moderne Orgel in der Kirche vor. Zum Abschluß des Nachmittags war noch genügend Zeit, das gepflegte Dorf und die Anlagen zu genießen. Dieser Ausflug bildete einen gelungenen Abschluß vor der Sommerpause.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt an der Weinstraße — Auf der Generalversammlung wurde folgender Vorstand gewählt: Vorsitzender Dr. Wolfgang Schladt, stellvertretende Vorsitzende Manfred Schusziara und Josef Sommerfeld, Kassierer Otto Waschkowski, Schriftführerin Erika Melzer. — Dr. Wolfgang Schladt und Manfred Schusziara hielten Vorträge aus Anlaß der 150. Wiederkehr des Hambacher Festes und der damit verbundenen zahlreichen Festveranstaltungen in Neustadt an der Weinstraße, bei denen unter anderem auch der Bundespräsident und der Bundeskanzler sprachen. Auch der „Tag der Heimat" wird in diesem Jahr mit einer Festveranstaltung auf dem Hambacher Schloß mit einem prominenten Europapolitiker als Hauptredner begangen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Holländer Hof, letzte Mitgliederversammlung vor den Sommerferien unter dem Motto „Jetzt kommt die fröhliche Sommerzeit". — Sonnabend, 26., und Sonntag, 27. Juni, Steinsfurt bei Sinsheim, (Friedrich-der-Große-Museum) Lerchennest-Hoffest. — Professor Dr. Schienemann zeigte der Gruppe Dias zum Thema „Backsteingotik des deutschen Ordens und das deutsche Gesicht der Heimat". Stolzestes Zeugnis dieser unverwechselbar deutschen Kultur ist die mächtige Marienburg, trutzigstes die Marienkirche in Danzig und zartestes sind die Dome in Pelplin und Frauenburg.

Schwenningen — Sonnabend, 26., und Sonntag, 27. Juni, Dortmund, Bundestreffen der Pommern. Interessierte Landsleute fahren dorthin mit Privatwagen. — Sonnabend, 26., und Sonntag, 27. Juni, bei Lm. Latzke, Gartenfest. Kaffee, Kuchen, Mittagessen, Kinderspiele werden geboten. Näheres kann dem Rundschreiben 3/4 entnommen werden.

Erinnerungsfoto 392



Liederfreunde Mühlhausen — Von unserer Leserin Gertrud Schimmelpfennig (82) erhielten wir eine seltene Aufnahme. Sie zeigt die Herren des Gesangvereins Liederfreunde Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland. Die Aufnahme soll entweder 1912 oder 1913 entstanden sein. Abgebildet sind, 1. Reihe: Schuhmachermeister Kreck, Postamtsvorsteher Ex, Kaufmann Flatow, Brauereibesitzer Web, Gastwirt Kugland (Bahnhofsrestaurant), Broeske (Baugeschäft, Gardinen), Lehrer Stritzel, Lehrer und Dirigent Kreck, Lehrer Marx. 2. Reihe: Lehrer Klein, Lehrer Kirstein, Lehrer aus Nikolaiken, Justizbeamter Handewerk, Sattlermeister Krieger, Unbekannt, Lehrer Jeschke (aus Schönfließ), Lehrer Schamp (aus Lahberg). 3. Reihe Ziegeleibesitzer Mizrau, Schmiedemeister Doering, Lehrer Patter, Unbekannt, Lehrer Bahr (aus Herrendorf), Str.(?)Meister Fligge, Hotelbesitzer Karl Koch (Deutsches Haus), Gerbereibesitzer Cäsar Warnien. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 392" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. hz

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Weiden — Zu einem Heimatnachmittag waren trotz sommerlicher Hitze viele Landsleute erschienen. Nach einem gemeinsamen Gesang gratulierte Vorsitzender Radigk den im Monat Juni geborenen Landsleuten zum Geburtstag und wünschte ihnen ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Anschließend berichtete er vom Bundestreffen der Ostpreußen in Köln. Rektor a. D. Schlokat las einen Reisebericht eines Ostpreußenbesuchers vor, in dem viele kuriose Ortsnamen vorkamen, die es aber tatsächlich gibt. Bei Kaffee und Kuchen verliefen in gemütlicher Runde die Stunden. Radigk bat noch um zahlreichen Besuch des Tages der deutschen Einheit am 17. Juni.

Würzburg — Mittwoch, 23. Juni, 18 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Burkarder Straße, Monatsversammlung mit einem Vortrag über Winrich von Kniprode, Hochmeister des Deutschen Ordens, der vor 600 Jahren starb. Darüber hinaus werden die Filme „Unser Maiausflug" und „Das Ostpreußentreffen zu Pfingsten 1982 in Köln" gezeigt.

GJO noch aktiver

Eine neue Gruppe im Ruhrgebiet

Recklinghausen — Die Gruppe Samland der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Recklinghausen, der bislang 13 Mitglieder angehören, wurde am 1. Januar 1982 offiziell gegründet. Die Gruppenarbeit begann aber eigentlich schon mit dem Besuch des Grundlagenseminars der GJO im Ostheim in Bad Pyrmont zu Ostern 1981. Seitdem hat sich einiges ereignet. Es wurden das Sommerlager in Blaavand (Dänemark) besucht, ebenso das Lager Himminghausen der DJO-Deutsche Jugend in Europa, wie auch Wochenendseminare in Bad Pyrmont, Nottuln, Velbert und Unna-Massen. Auch wurden bereits eine eigene Wochenendfahrt, ein Wochenendzeltlager und eine Fahrradtour organisiert. Im Frühjahr dieses Jahres fuhren die Teilnehmer in die Jugendherberge Oer-Erkenschwick, wo kräftig gesungen und gespielt wurde. Als regelmäßige Gruppenmaßnahmen werden alle zwei Monate Filmabende arrangiert; die Gruppenstunde ist auf jeden ersten Mittwoch im Monat festgelegt. Als nächstes größeres Ereignis steht die Teilnahme an den Sommerlagern in Bosau am Plöner See und Blaavand (Dänemark) an. Im Herbst soll dann der theoretische Teil eines Segelkurses beginnen, damit im Frühjahr oder Sommer 1983 die praktische Prüfung dafür abgenommen werden kann.

Zur Ausfüllung der Gruppenstunden wurde jetzt mit der Fertigung von Kurenwimpeln begonnen, die verkauft werden, und deren Erlös zur Finanzierung der Sommermaßnahmen dienen soll. Die Wimpel werden in Originalgröße zu Dekorationszwecken hergestellt und können bei der unten angeführten Adresse bestellt werden. Interessenten, die im Raum Recklinghausen wohnen und ebenfalls Lust haben, mitzumachen, melden sich bitte bei Adelbert Lemke, Telefon (0 23 61) 3 39 17, Alte Grenzstraße 153, 4350 Recklinghausen.

Ina Bangemann

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

ACHTUNG:

Diese vollständige Terminübersicht erscheint nur einmal. Bitte ausschneiden und aufheben.

13./15. August, **Braunsberg**: Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München
21./22. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen
21./22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel
21./22. August, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)
28./29. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster
4./5. September, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle
4./5. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen
10./12. September, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld
10./12. September, **Wehlau:** Treffen der Schüler der höheren Schulen. Ostheim, Bad Pyrmont
11. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Nordhessen-Sauerland. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen
11. September, **Treuburg:** Kreistreffen. Wülfeler Biergarten, Hannover-Wülfel
11./12. September, **Ebenrode:** Haupttreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)
11./12. September, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Burgdorf
11./12. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen und Tag der Heimat. Schwarzwaldhotel und Jahnhalle, Pforzheim
11./12. September, **Preußisch Holland:** Kreistreffen. Lübscher Brunnen, Itzehoe
12. September, **Heilsberg:** Kreistreffen, Flora-Gaststätten, Köln
12. September, **Johannisburg:** Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund
12. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Essen-Steele
12. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen, Pforzheim
17./19. September, **Angerburg:** Hauptkreistreffen. Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, Rotenburg (Wümme)
17./19. September, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden (Aller)
17./19. September, **Sensburg:** Kreistreffen. Remscheid
18. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Ostniedersachsen. Intercity-Restaurant, Hauptbahnhof, Braunschweig
18./19. September, **Braunsberg:** Schul- und Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster
18./19. September, **Fischhausen:** Kreistreffen. Hotel Cap Polinio, Fahltskamp 48, Pinneberg
18./19. September, **Labiau:** Hauptkreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. Otterndorf
18./19. September, **Neidenburg:** Hauptkreistreffen. Bochum, Ruhrlandhalle
18./19. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz
19. September, **Angerapp:** Jahrestreffen. Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Hannover
19. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Städtischer Saalbau, Essen
24./26. September, **Königsberg-Stadt:** Haupttreffen und 30 Jahre Patenschaft. Duisburg
26. September, **Osterode:** Kreistreffen, Städtischer Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen
2./3. Oktober, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Waldkraiburg (Bayern)
3. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg
3. Oktober, **Mohrungen:** Regionaltreffen. Schulauer Fährhaus, Hamburg
9. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Südwestdeutschland. Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38, Stuttgart
10. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Norddeutschland. Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek
22./24. Oktober, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen mit Salzburger Verein. Bielefeld
6. November, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für das Ruhrgebiet. Gaststätte Henning, Neumarkt, Recklinghausen-Süd

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Paul Birth 70 Jahre — Am 23. Juni vollendet Paul Birth aus Heiligenbeil sein siebzigstes Lebensjahr. An einem Tag wie diesem muß man sich zurückerinnern, wie es mit unserer Kreisgemeinschaft begann, um wirklich zu verstehen, was uns allen Paul Birth bedeutet. Schon 1945 begann er in Kiel die Adressen von Landsleuten aus dem Kreis Heiligenbeil zu sammeln und in Rundbriefen allen bekannten Menschen zuzuschicken. Es entwickelte sich ein Schneeballsystem, dem in den ersten Nachkriegsjahren viele Landsleute das Wiederfinden ihrer Verwandten und Freunde verdanken. Schon 1946 gab Paul Birth unter schwierigsten Bedingungen das Heftchen „Heimatgrüße aus Heiligenbeil" heraus. Als am 3. Juni 1951 in Lübeck die jetzige Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gegründet wurde, übernahm Birth das Amt des Karteiführers und Kassenwarts. Er folgten Jahrzehnte unermüdlicher Arbeit für den Kreis Heiligenbeil und seinen Menschen. Er baute eine 11 000 Adressen umfassende Kartei auf, organisierte Kreistreffen, druckte Programme, betreute 1959, 1960 und 1962 Heiligenbeiler Jugendliche anläßlich einer Freizeit im Kreis Burgdorf, bearbeitete seit 1955 technisch das Heimatblatt. Paul Birth baute eine große Fotosammlung mit einigen hundert Motiven aus unserem Kreis auf und stellte sie bei jedem Kreistreffen mit Erfolg aus. Die unentwegte, planvolle und segensreiche Heimatarbeit Births kann kaum mit Worten gewürdigt werden. Der Jubilar wurde in der Vergangenheit mehrfach ausgezeichnet, so auch 1973 mit der goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft. Birth gehörte dem Kreisausschuß von 1951 bis 1980 an, davon lange Jahre als Kreisgeschäftsführer. Am 14. Juni 1980 wurde er zum Kreisältesten ernannt. Alle Landsleute und die Mitglieder des Kreisausschusses gratulieren sehr herzlich. Sie sind in Gedanken dabei, wenn Paul Birth seinen Ehrentag im Kreis der Familie und Freunde in 2300 Kiel, Fröbelstraße 12, feiert.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Sackheimer Mittelschule — Nach einem Abstand von zwei Jahren fand vor kurzem unser drittes Treffen mit 15 Ehemaligen, zwei Ehemännern und zwei Müttern im schönen Ostheim in Bad Pyrmont statt. Ganz erfreut waren wir darüber, daß vier „Jungs" aus unserer Parallelklasse unserer Einladung gefolgt und teils mit ihren Ehefrauen gekommen waren. Herrlichster Sonnenschein überstrahlte die Tage des Zusammenseins und trug dazu bei, daß es ein besonders harmonisches und fröhliches Treffen wurde. Es sind nun 41 Jahre her, daß wir aus unserer lieben alten Sackheimer Mittelschule entlassen wurden, und doch gewannen die Teilnehmer den Eindruck, daß sich die Bindungen weiter vertiefen und die Freude des Wiedersehens echt und ehrlich ist. Zum Schwerpunkt unseres Treffens wurde der Dia-Vortrag von Willi Scharloff „Königsberg damals und heute", der noch einmal die alten vertrauten Bilder unserer Stadt in uns wachrief und uns gleichzeitig die Realität der Gegenwart schmerzhaft vor Augen führte. Immer wieder kreisten die nachfolgenden Gespräche um das, was wir in eindrucksvollen Bildern gesehen hatten. Auch an dieser Stelle möchten wir Lm. Scharloff noch einmal dafür danken, daß er zu uns gekommen war. Ebenso gilt unser Dank Hans-Georg Hammer und seiner Ehefrau für die liebevolle Aufnahme im Ostheim, in dem wir unser nächstes Treffen für den 18./19./20. Mai 1984 schon angemeldet haben. Allen Klassenkameradinnen Dank und Gruß. War es nicht manchmal wie ehedem in der Klasse? Eure Leni Newiger, Kaiserstraße 107, 4050 Mönchengladbach 1.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Bildarchiv — Heinz Neumann sah sich in Köln zeitweise außerstande, allen Fragen und den Bestellungen für Bilder gerecht zu werden. Wer sich die entsprechende Nummer der Photos notiert oder dazu nähere Angaben macht, kann diese über unser Bildarchiv, Heinz Neumann, Danziger Straße 27, 2080 Pinneberg, bestellen.

Unser Heimatbrief „von to hus", jetzt gerade in 30. Folge erschienen, ist nur über unsere Geschäftsstelle in Heide zu beziehen. Hier ist auch noch unser Bildband zu erhalten, welcher jetzt noch mit Sicherheit aus Beständen zum Preis von 39,50 DM zuzüglich Versandkosten geliefert werden kann.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimattreffen 1982 — Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß unser diesjähriges Heimattreffen am Sonnabend, dem 18. September, und Sonntag, dem 19. September, in der Ruhrlandhalle in Bochum stattfindet. Weitere Hinweise bitte dem Ostpreußenblatt und unserem Pfingst-Heimatbrief entnehmen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Der Ortelsburger Heimatbote 1982 wird Ende Juni in Druck gegeben und soll, wenn alles ordnungsgemäß läuft, im August zum Versand kommen. Bitte teilen Sie uns Anschriftenänderungen mit, damit es nicht Rückläufer mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" gibt. Sämtliche Post, die nicht zugestellt werden kann, verursacht Zeit- und Portovergeudung. Gleichzeitg bitten wir, uns Anschriften von Landsleuten mitzuteilen, von denen Sie wissen, daß sie bis dahin den Heimatboten noch nicht erhalten haben.

Ortelsburg im Bild — Das Buch „Der Kreis Ortelsburg im Bild", das zu Weihnachten erschienen ist, findet überall Zustimmung, ja sogar Bewunderung und kann über Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, zum Preis von 42,50 DM bezogen werden.

Die Malereiausstellung von Vera Macht, früher Ortelsburg, heute Rom, Via La Spezia 80, 00182 Roma, kann bis zum 9. Juli im Hotel Tulpenfeld in Bonn, Nähe Bundeshaus, besucht werden.

250 Jahre Trakehnen — Es steht nun endgültig fest, daß die Veranstaltung des Trakehner-Verbandes „250 Jahre Trakehnen" am Sonntag, dem 11. Juli, in Schloß Ellingen bei Weißenburg stattfindet. Mitglieder des Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft werden daran teilnehmen. Unsere im dortigen Raum wohnenden Landsleute werden erwartet. Der Treffpunkt der Ortelsburger wird noch bekanntgegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

Pakete erhält doch jeder gern, nicht nur Briefe, denn sie enthalten stets eine Überraschung. Und Freude bringen wollen Sie doch auch. Daher rufen wir noch einmal auf, auch wenn der Urlaub dazwischenliegt, unsere Landsleute in der Heimat nicht zu vergessen. Weiterhin ist es unser Wunsch, die älteren Landsleute und kinderreichen Familien zu unterstützen. Wenn die Deutsche Bundespost nach den Meldungen täglich etwa 30 000 Pakete in die ostdeutschen Gebiete befördert, so wollen auch wir uns beteiligen und die Gebührenfreiheit ausnutzen. Erfragen Sie bei Kurt Hübner, Schönberger Straße 110, 2300 Kiel 14, weitere Familiennamen oder unterstützen Sie die Kreisgemeinschaft Osterode anderweitig (Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 30 13 66-204.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Bildband — Der überwältigende Erfolg des Bildbandes „Das war unser Rastenburg" hat Raimund Tiesler und mich ermutigt, den Vorsatz, ein zweites Buch zu schaffen, möglichst bald zu verwirklichen. Zweck des neuen Bandes ist weniger, Orte und Landschaften zu zeigen, sondern in erster Linie die Darstellung der besonderen ostpreußischen Lebensart. Zur Erläuterung dessen, was ich damit meine, wiederhole ich für alle, die den Bildband noch nicht besitzen, meine Worte aus der Einleitung: Traurig, daß wir nicht die schweren Rübenwagen sehen können, die zur Zuckerfabrik rumpeln, nicht die Eisbahn auf dem Oberteich, auf dem auch Motorradrennen ausgetragen wurden und harte Männer Eisblöcke für die Kühlhäuser und die Kühltruhen der Haushalte schnitten. Ich vermisse die Ankunft der Fahrschüler auf dem Bahnhof, die Hausfrauen beim Einkauf auf dem Lindenmarkt, die pflügenden Bauern, den Sämann, die Melker, die noch mit der Hand arbeiten, die Bäuerin auf dem Hühnerhof und die Magd beim Gänsenudeln. Das sieht man nicht auf Ansichtskarten. Es müssen die Privatfotos her! Darunter sind sicherlich noch verborgene Schätze, die wir für einen zweiten Bildband zusammentragen müssen, ein Buch der wahren Lebensäußerungen unserer Jugendzeit in Ostpreußen mit seinen vertrauten Alltäglichkeiten, die es heute nicht mehr gibt. Die Heimatliebe entzieht sich der Darstellung; denn ich habe bedauerlicherweise keine Fotos einer Kindtaufe, einer Hochzeit oder eines Begräbnisses, an dem das ganze Dorf teilnahm. Und es fehlen mir Bilder des menschlichen Gesichtes als Spiegel vielfältiger Gefühlsregungen... Vielleicht gelingt es mir im zweiten Band ostpreußische Lebensart aufzuzeigen. Bitte, kramen Sie in Ihren Kästen und Truhen! Schicken Sie mir alles, was Sie auftreiben können, bitte möglichst bald. Aber machen Sie sich sofort auf die Suche und schieben Sie Ihren Vorsatz nicht immer wieder hinaus! Unsere Befürchtung ist nicht unbegründet, daß die Enkel den Nachlaß der letzten Rastenburger in die Mülltonne werfen. Wie könnnen sie denn ahnen, welchen dokumentarischen Wert die „ollen Bilder" für uns haben?

Und noch eine Bitte: Schicken Sie möglichst nur gutgelungene Bild-von-Bild-Abzüge und nicht Ihre Originale! Sie ersparen uns damit die Registrierung und Rücksendung der Bilder und zeitaufwendige Korrespondenzen. Meine Anschrift: Diethelm B. Wulf, Hubertusweg 13, 3380 Goslar 1. Schon jetzt herzlichen Dank für Ihre Mühe.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Unser Hauptkreistreffen am Pfingstsonntag auf dem Bundestreffen der Ostpreußen war ein sehr guter Erfolg. Unser Kreis hatte etwa 1500 Teilnehmer. Recht viel Jugend und ein großer Teil der mittleren Generation haben teilgenommen. Die älteste Teilnehmerin war eine rüstige Dame von 93 Jahren. Bei der großen Zahl von Landsleuten hatte jeder die Möglichkeit, Verwandte, Freunde, vielfach sogar Nachbarn zu treffen. Die Stimmung war entsprechend gut.

Internationaler Autorenpreis — Josef Sommerfeld aus Bischofstein, jetzt 6706 Wachenheim, Waldstraße 8, wurde für seine literarischen Arbeiten, insbesondere die umfassende Publikation über Hexenwahn und Hexenverfolgung in Ostpreußen, in Brüssel mit dem Internationalen Autorenpreis der Arbeitsgemeinschaft für Werbungs-, Markt- und Meinungsforschung ausgezeichnet. Die Kreisgemeinschaft weiß die Ehre zu schätzen, einen Literaturpreisträger in den eigenen Reihen zu haben und entbietet dem Landsmann die besten Glückwünsche. Neben seiner Ttätigkeit als Fachschulrat in Mannheim bekleidet der Geehrte das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe in Rheinland-Pfalz und hat bereits eine große Zahl von Arbeiten publiziert.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Ostpreußenfahrt — Es besteht nun doch die Möglichkeit, vom 22. bis 31. Juli eine Fahrt in den südlichen Teil unserer Heimatprovinz zu unternehmen. Das Programm und die näheren Bedingungen sind, wie im letzten Heimatbrief, Nr. 19/1981, Seite 33, angegeben, unverändert. Anmeldungen bitte sofort an Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 90 11, Wolgaterstraße 12, 2820 Bremen 77, wo Sie auch nähere Auskünfte erhalten.

Tilsit-Stadt

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Im Rahmen des stattlich besuchten Jubiläums „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre Männerturnverein Tilsit" im niedersächsichen Fußballverbandsheim Barsinghausen habe ich in unerwartet großer Zahl Glückwünsche in Wort und Schrift engegengenehmen können. Ich erhielt auch Geschenke in überreichem Maße und von allen Seiten. Damit stehe ich allerdings vor der Unmöglichkeit, all meinen Freunden in einem persönlichen Schreiben zu danken. Ich bitte daher um Nachsicht, wenn ich meinen Dank an dieser Stelle zum Ausdruck bringe. Die Vielzahl der Aufmerksamkeiten hat mich sehr gefreut. Ich erblicke darin eine Bestätigung meines Tuns und Handelns, sei es auf dem Gebiet des Sports, der Stadt Tilsit, im landsmannschaftlichen Bericht oder im Freundeskreis. Daneben ist sie für mich Stimulanz, die Hände noch nicht in den Schoß zu legen.

Ihr Fredi Jost, Vorsitzender.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Treuburger in Köln — Das große Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Köln hat unerwartet viele Landsleute aus unserem Kreis zusammengeführt. Nach vorsichtigen Schätzungen müssen es wohl 600 gewesen sein. Mitbürger, Freunde, Verwandte, Nachbarn, ehemalige Mitschüler fanden oft schnell zusammen. Oft kamen Begegnungen erst durch Vermittlung zustande; man stand sich fremd gegenüber, bis man nach Blick und Wortwechsel sich freudig wiedererkannte. Die ausgelegten Anwesenheitslisten fanden oft nicht die erwünschte Beachtung, waren wohl auch nicht an allen Tischen vorhanden. Zwei Veranstaltungen waren vielen Treuburger Landsleuten besonders wichtig. Einmal der Tonfilm über Ostpreußen von Fritz Romoth aus Bärengrund, der viel Anklang fand, zum anderen der evangelische Gottesdienst mit Pfarrer Marienfeld aus Wallenrode. An dieser Stelle sei dankbar vermerkt, daß jeder Besucher beim Ausgang einen Briefumschlag in Empfang nehmen konnte, der ein Informationsblatt über die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V., den Rundbrief vom März und ein Aufnahmeformular enthielt. Wer dieses Material zu Hause in Ruhe gelesen hat, mag vielleicht den Wunsch haben, mit dieser Gemeinschaft in Verbindung zu bleiben. Dreimal im Jahr erscheinen die Rundbriefe mit bedeutsamen Stellungnahmen zum kirchlichen Leben weltweit in unserer Zeit. Der Mitgliederbeitrag ist mit 6 DM im Jahr, 8 DM für Ehemann und Ehefrau bewußt niedrig gehalten. Anschrift: Werner Marienfeld, Telefon (0 23 71) 5 17 29, Steubenstraße 56, 5860 Iserlohn.

Chefdolmetscher ist Ostpreuße

Harry Obst leiht amerikanischen Politikern seine deutsche Stimme

Berlin/Hamburg — „Die Politiker kommen und gehen — Dolmetscher bleiben." Harry Obst, ein gebürtiger Ostpreuße, der in Washington als Chefdolmetscher der amerikanischen Regierung für Deutsch tätig ist, hatte in der vergangenen Woche wieder eine seiner großen Stunden. Der 49jährige, der seit nunmehr 25 Jahren in den Vereinigten Staaten lebt und dort mittlerweile dem fünften Präsidenten dient, übersetzte den 20 000 Berlinern vor dem Charlottenburger Schloß und den Millionen Fernsehzuschauern die Rede des amerikanischen Präsidenten Reagan.

In seiner verantwortungsvollen Dolmetscherrolle konnte und kann Harry Obst in bezug auf bedeutende Männer der Politik einiges erfahren, das den Bürgern oftmals verborgen bleibt. So hat

er während seiner beruflichen Laufbahn manche unangenehme Situation gemeistert und Politikern im wahrsten Sinne des Wortes „aus der Patsche" geholfen.

Vor dem Berlin-Aufenthalt des ehemaligen Präsidenten Carter im Juli 1978 wurde Obst die Aufgabe gestellt, nach einem geeigneten deutschen Satz zu suchen, den Carter an seine Rede anfügen könne. Einerseits waren die ausdrucksstarken Worte Kennedys „Ich bin ein Berliner" kaum zu überbieten, andererseits mußte es sich um Laute handeln, die Jimmy Carter bei der Aussprache keine Schwierigkeiten bereiten würden. Harry Obst kam schließlich auf den Satz „Was immer sei — Berlin bleibt frei" — ein Ausspruch, mit dem Carter im Anschluß an seine Rede auf dem Platz der Luftbrücke ein weitreichendes Echo fand.

Bereits im Jahre 1967 bereiste Obst gemeinsam mit dem ehemaligen Vizepräsidenten Hubert Humphrey die Stadt Berlin. Zufällig war er während dieses Aufenthalts in eine Studenten-Demonstration geraten, bei der er selbst von Wurfgeschossen aus der Menge getroffen wurde. Daraufhin unterhielt er sich mit vielen Berlinern, um deren Meinungen zu erfahren.

Harry Obst, der erst seit 1963 die amerikanische Staatsbürgerschaft besitzt, gibt offen zu, daß ihn vor allem das Verhältnis zwischen Bonn und Washington interessiere. Da seiner Meinung nach in den Medien der Bundesrepublik Deutschland eher negativ als positiv über die Vereinigten Staaten berichtet wird, versucht er mit privaten Vorträgen dieses Bild zu verändern. Wenn ihm dabei auch manchmal Unverständnis entgegentritt, läßt er sich nicht entmutigen und ist weiterhin bereit, für diese Reisen in die Bundesrepublik Deutschland seinen Jahresurlaub zu opfern. Ein Mann, dem man zugestehen kann, daß er mit Leib und Seele Dolmetscher des Außenministeriums der Vereinigten Staaten ist. S.D.



Harry Obst: So manchem Politiker „aus der Patsche" geholfen

Es gibt gefährliche Tricks

Lassen Sie nie fremde Menschen in Ihre Wohnung

Wiesbaden — Trickdiebstahl — nicht mit mir, meinen Sie? Völlig falsch. Vor Trickdieben ist man nirgends sicher. Nicht einmal in der eigenen Wohnung. Und hat so ein Gauner erst einmal die Wohnung betreten, verschwinden, man weiß nicht wie, Geld, Schmuck, Scheckhefte und Sparbücher.

Die Tricks sind so abenteuerlich, daß man kaum glauben kann, daß sie funktionieren. So ließ eine junge Ärztin eine bettelnde Frau in ihre Wohnung und schenkte ihr getragene Kleider für sie und ihre beiden Kinder. Zum Dank las die Frau der Medizinerin aus der Hand und legte ihr die Karten. „Großes Unheil" werde über die Ärztin kommen; aber mit Hilfe der Wahrsagerin werde es abgewendet. Sie legte 300 DM in ein Bündel mit Zeitungen und forderte die Ärztin auf, das gleiche zu tun. Dann verließ die Wahrsagerin mit ihren Kindern das Haus, um Wunderkräuter zu holen. Nach einiger Zeit öffnete die Ärztin das Bündel: Das Geld war weg.

Nicht immer ist fauler Zauber so exotisch. Aber Tricks gibt es genug, um sich bei hilfsbereiten Mitbürgern Einlaß zu verschaffen. Mal ist es eine schwangere Frau, die dringend nach einem Glas Wasser verlangt, mal ein kleines Kind, dem schlecht geworden, mal ein Mann, der die Autoschlüssel verloren hat und telefonieren will.

Aber es gibt auch Gauner, die behaupten, vom Fernsehen zu kommen, um Interviews zu machen, vom Sozialamt, um die Voraussetzungen für eine Unterstützung oder von der Rentenversicherung, um persönliche Angaben zu überprüfen.

Andere geben vor, vom Fernmeldeamt zu kommen, um die Telefonanschlüsse zu kontrollieren, wieder andere vom Gas- oder Wasserwerk, um die Zähler abzulesen.

Meistens arbeiten diese Ganoven im Team: Der eine lenkt den Wohnungsinhaber ab, während der andere dort nach Beute sucht, wo offenbar die meisten Mitbürger Geld und Wertsachen aufbewahren: In der Küche oder im Schlafzimmer. Wird der Verlust bemerkt, sind die Diebe schon über alle Berge.

Die Kriminalpolizei rät: Öffnen Sie die Tür nur mit vorgelegter Sperrkette; lassen Sie nie fremde Personen in Ihre Wohnung, es sei denn, Sie haben sich vorher sorgfältig vergewissert, mit wem Sie es zu tun haben; lassen Sie sich von „Amtspersonen" den Dienstausweis zeigen; rufen Sie in Zweifelsfällen lieber an, ob die angegebene Stelle den Besucher auch wirklich geschickt hat.

Gesundes Mißtrauen ist keine Unhöflichkeit, sondern dient Ihrer Sicherheit. Mehr Sicherheit gewinnen Sie auch, wenn Sie am Mitdenkerspiel der Polizei teilnehmen und vielleicht sogar einen Traumurlaub auf Jamaica, ein Schlauchboot mit Außenbordmotor, ein Kanu oder einen der vielen anderen Preise. Teilnahmescheine erhalten Sie bei jeder Polizeidienststelle. H.L.

Königsberg einst und jetzt

Ostpreußens Hauptstadt wurde mit Fotos und Modellen lebendig

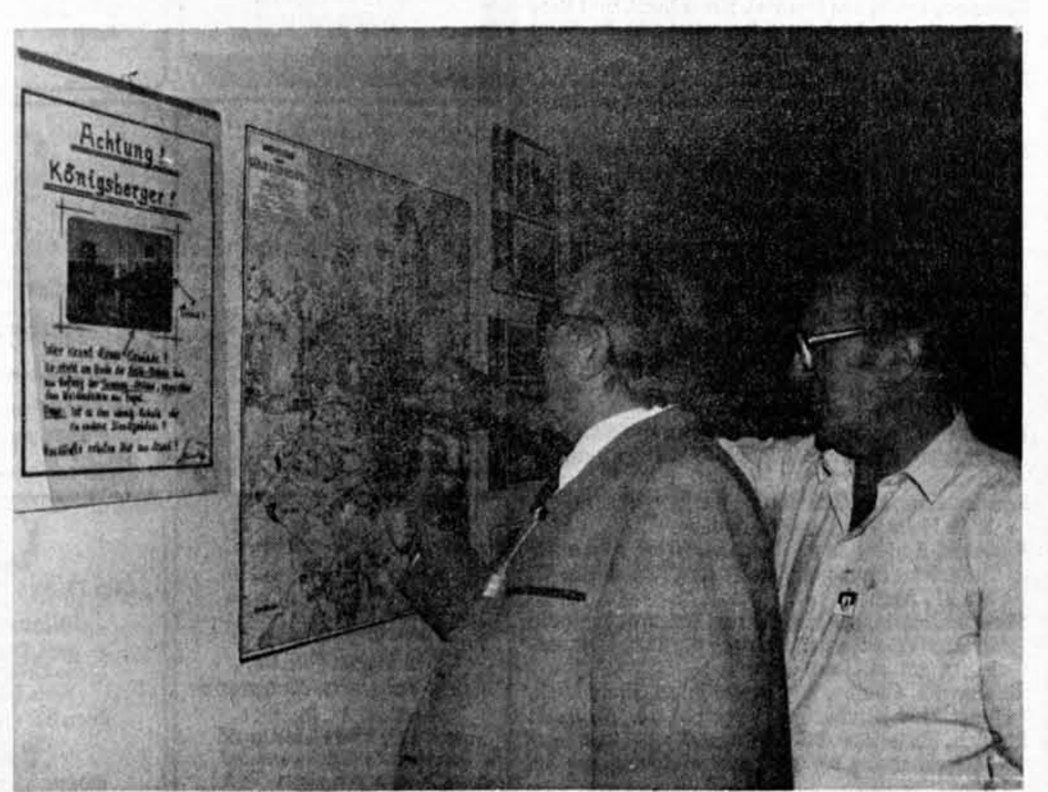
Köln — Auch die Ausstellung „Königsberg einst und jetzt" mit Bildern und Modellen wurde so manchem Besucher des Bundestreffens zu einem Ort des Erinnerns und Verweilens. Alte und heutige Aufnahmen von Königsberg, aufgenommen von Willi Scharloff, zeigten sich verbunden mit Modellen der Stadt, angefertigt von Horst Dühring. Nach jahrelanger, mühevoller Arbeit gelang es ihm, Königsberg in seinen Modellen wiedererstehen zu lassen. Dieser „Wiederaufbau" war für Dühring eine Art Vergangenheitsbewältigung.

In Vitrinen sah ich vor mir die Börse, die Kreuzkirche, das Schauspielhaus und viele andere Bauwerke. Auch ein Modell des Schlosses befand sich darunter. „Wo kommen wir denn hinein, Mutter?", fragte ein Besucher mittleren Jahrgangs bei der Betrachtung des Königsberger Schlosses. Das Interesse an dieser Ausstellung, die das Vergangene lebendig werden ließ, war offensichtlich groß.

Ein Besucher, mit dem ich mich unterhielt, beurteilte die von Horst Dühring geschaffenen Modelle als „ganz fantastisch und naturgetreu". Er gab seiner Bewunderung darüber Ausdruck, daß Dühring die Modelle ohne Zeichnung, nur nach Fotos angefertigt hat. „Eine einmalige Arbeit", so der Königsberger.

Ein anderer Bestandteil dieser Ausstellung waren die Bilder — Trümmergrundstücke, Paradestraßen, alte Kirchen usw. — von Willi Scharloff mit dem besonderen Reiz der Gegenüberstellung von Aufnahmen einst und jetzt. Anhand von erhaltengebliebenen Bauwerken fanden die Besucher ohne weiteres Orientierungspunkte und zugleich Gedankenanstöße — allerlei Geschichtchen aus der Heimat wurden weitergegeben.

In einer weiteren Ausstellungsecke wurden „harte Kämpfe" ausgetragen, wenn es darum ging, mit Hilfe eines Stadtplans von Königsberg Stätten der Vergangenheit wiederzufinden. Für Königsberger und ihre Freunde eine gelungene Gesamtausstellung. S.D.



Ausstellung über Königsberg beim Bundestreffen: Ort der Erinnerung und des Verweilens

Foto Wöllner

Von Mensch zu Mensch

Günther Schachtner (63), Vorsitzender der örtlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen in Heide und Rektor der Grundschule Lüttenheid, erhielt das vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, feierlich überreicht durch Staatssekretär Dr. Kurt Boysen. Schachtner, am 11. August 1918 als Sohn eines Lehrers in Windenburg in Ostpreußen geboren, ist seit 1948 im Schuldienst des Landes Schleswig-Holstein. Fast gleichzeitig begann für ihn auch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, einerseits im Einsatz für die Heimat und andererseits im Eintreten für die Interessen seines Berufsstandes. Jahrelang leitete er mit großem Erfolg eine Gruppe der DJO — Deutsche Jugend in Europa — und war Kreisobmann für Ostkunde im Unterricht. Daneben war er im Kreisvorstand der GEW und im Kreispersonalrat der Schulen Dithmarschens tätig. Als Mitglied des Kreisausschusses für Flüchtlinge und Kriegsbeschädigte hatte er vor allem in den ersten schweren Jahren manche Gelegenheit, für seine Schicksalsgenossen einzutreten. Sein Hauptanliegen aber galt und gilt auch heute noch dem Ostkundeunterricht. In jahrzehntelangem Einsatz hat er auf Kreis- wie auch auf Landesebene die Lehrerfortbildung im Ostkundeunterricht stark beeinflußt. Wenn man bedenkt, daß er außerdem noch sein Schulamt verwaltete und als Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe viel zur Stärkung des Heimatgedankens beigetragen hat, dann ist ersichtlich, welch großen persönlichen Einsatz an Zeit und Kraft diese Ehrenämter erfordern und wieviel Liebe zur, und wieviel Wissen von der Heimat dazugehören, um auch jungen Menschen etwas davon zu vermitteln. **Margarete Kudnig**





Helmut Siegfried Strojek (67), Oberfeldwebel a. D., am 5. Januar 1915 in Soldau geboren, erhielt erst kürzlich das ihm gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zuerkannte Ritterkreuz. Die Gruppe Bonn der LO war bei der feierlichen Verleihung zugegen. 1944 wurde Feldwebel Helmut Siegfried Strojek, nachdem er die verschiedensten Tapferkeitsauszeichnungen schon trug, für Tapferkeit vor dem Feind zum Ritterkreuzträger vorgeschlagen. Verwundung und Kriegsende machten eine militärische Verleihung vor der Front nicht mehr möglich. Nach jahrelangen Verhandlungen mit den Amerikanern, die schließlich die Unterlagen zurückgaben, konnte 1981 das Nachschlagewerk „Ritterkreuzträger" überarbeitet und vervollständigt werden. Dieses Nachschlagewerk bekam ein Bekannter des noch 1944 zum Oberfeldwebel beförderten Strojek zu lesen. Der Beweis war erbracht: Der Soldauer war seit dem 17. März 1945 Ritterkreuzträger. Lm. Polligkeit verständigte die Eheleute Amman in Duisdorf, die mit Strojek verwandt sind. Diese schenkten das Nachschlagewerk Helmut Siegfried Strojek 1981 zum Weihnachtsfest. Der Verfasser dieser Zeilen, Vorsitzender einer Traditionsgemeinschaft, bemühte sich nun über das Ordnungsamt, die verwaltungsamtlichen Unterlagen beim Bundesarchiv zu bekommen. Die Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger nahm den Ostpreußen in ihre Reihen als Mitglied auf. Oberfeldwebel Strojek gehört der Gruppe Bonn der LO an. Bei einer Versammlung dieser Gruppe waren alle Unterlagen für eine Überreichung erbracht. Das Ritterkreuz selbst, an schwarz-weiß-rotem Band, den Farben des deutschen Reiches, stand zur Verfügung. Dem Oberfeldwebel a. D. Strojek wurde fast 40 Jahre nach Kriegsende in Gegenwart seiner ostpreußischen Landsleute vom Sektionsvorsitzenden der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger, Oberst a. D. Kranz, das Ritterkreuz angelegt. **Semper Talis**

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von den Abonnenten unserer Zeitung gestiftet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe, Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Wir bitten um Verständnis, daß Benachrichtigungen nicht möglich sind. Folgende Spenden sind abrufbereit.

Siegfried Lenz: **Heimatmuseum** (Roman). — Johannes Richard zur Megede: **Der Stern von Barginnen** (Roman). — Rupert Hacker Hgb.: **Ludwig II. von Bayern in Augenzeugenberichten.** — Ernst von Salomon: **Die schöne Wilhelmine** (Roman aus Preußens Galanter Zeit). — Alvensleben/Koenigswald: **Besuche vor dem Untergang** (Adelssitze zwischen Altmark und Masuren). — Jochen Klepper: **Der Vater** (Roman eines Königs). — Paul Sethe: **Geschichte der Deutschen.** — Gerd Ruge: **Gespräche in Moskau.** — Theodor Heuss: **Ernte der Jahre** (Eine Auswahl aus seinen Schriften). — Don Whitehead: **Die FBI-Story** (Das US-Bundeskriminalamt öffnet die Akten). — Lawrence Durell: **Esprit de Corps** (oder Diplomaten unter sich). — Arthur Beiser: **Wunder der Natur: Die Erde** — F. L. Boschke: **Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende** (Naturwissenschaftler auf den Spuren der Genesis). — Erich von Däniken: **Erinnerungen an die Zukunft** (Ungelöste Rätsel der Vergangenheit). — Charles Berlitz: **Das Bermuda-Dreieck** (Fenster zum Kosmos?). — Tom Neale: **Meine Trauminsel.** — Kurt Lütgen: **Der Weiße Kondor** (Ein Entdecker-Roman). — Peter Bamm: **An den Küsten des Lichts** (Variationen über das Thema Ägäis). — Eve Curie: **Madame Curie** (Eine Frau entdeckt das Radium). — Svend Fleuron: **Die rote Koppel** (Eine Fuchsgeschichte). — Johann Elias Ridinger: **Edle Pferde** (erläutert von Max Piendl). — Michael Neumann: **Barocke Blumenlust** (Zwölf farbige Tafeln nach Aquarellen von Nicolas Robert, königlicher Hof- und Blumenmaler unter Ludwig XIV.). — Gerhard Joop: **Japanische Farbholzschnitte.** — Josua Leander Gampp: **Ewiges im Zeitlichen** (12 kolorierte Holzschnitte). — Bruno Brehm: **Ein Leben in Geschichten** (Wie eine Orgel mit vielen Registern...). — Anette von Droste-Hülshoff: **Werke in einem Band.** — Cäsar Flaischlen: **Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens** (Gedichte, Brief- und Tagebuchblätter in Versen). — Hermann Hesse: **Peter Camenzind** (Erzählung). — August Strindberg: **Erzählungen.** — F. M. Dostojewski: **Der Spieler** (Roman). — Martin A. Borrmann: **Trampedank oder das Glück der Pechvögel** (Roman). — Rudolf G. Binding: **Erlebtes Leben.** — Nicolas de Crosta: **...bis aller Glanz erlosch** (Roman). — A. J. Cronin: **Die Schicksalsnacht** (Roman). — Axel Munthe: **Das Buch von San Michele.** — Harper Lee: **Wer die Nachtigall stört...** (Roman). — Heinz G. Konsalik: **Der Gentleman** (Roman). — Barbara Noack: **Valentine heißt man nicht** (Eine Ehegeschichte vorwiegend heiter). —Sigismund von Radecki: **„Als ob das immer so weitergingе..."** (Auswahl aus „Das Schwarze sind die Buchstaben"). —Kurt Goetz: **Die Tote von Beverly Hills** (Satire auf einen Bestseller). — Annemarie Selinko: **Désirée** (Roman). — Juliane von Stockhausen: **Wilder Lorbeer** (Aus dem abenteuerlichen Leben der Prinzessin Agnes Salm). — Anneliese Meinert: **Die silberne Maske** (Historischer Roman. Das Leben der Königin Christine von Schweden). — Joan Sanders: **Geliebte Heuchlerin** (Ein historischer Roman). — Zsolt Harsányi: **Das herrliche Leben** (Der Lebensroman des P. P. Rubens). — Dietrich Speckmann: **Jan Murken** (Erzählung). — Otto Brues: **Mozart und das Fräulein von Paradis**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Thiel, Eva-Malwine, geb. Fricke-Roßla, aus Adl.-Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlandweg 12, 3380 Goslar, am 22. Mai

Trott, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Bieberstraße 219, 6050 Offenbach, am 25. Juni

Wenk, Ernst, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg, jetzt Neuer Graben 25, 4500 Osnabrück, am 25. Juni

zum 75. Geburtstag

Arndt, Rudolf, aus Labiau, Marktstraße 8, jetzt Auwaldstraße 57, 7800 Freiburg, am 9. Juni

Görke, Walter, aus Kreis Königsberg, jetzt Blücherstraße 16, 7900 Ulm, am 25. Juni

Klimmeck, Erich, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kieler Straße 14, 4750 Unna, am 24. Juni

Kloweit, Meta, geb. Borm, aus Tilsit, Ragniter Straße 109, jetzt Voxtruper Straße 55, 4500 Osnabrück, am 19. Juni

Krebs, Gustav, aus Sommerfeld, Kreis Pr. Holland, jetzt Mittelpilghausen 10, 5650 Solingen, am 22. Juni

Niemann, Ilse, verw. von Kulesza, aus Gut Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 38, 2000 Hamburg 13, am 9. Juni

Olschewski, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Klaumberg 4, 4300 Essen, am 25. Juni

Pingler, Helmut, Oberförster i. R., aus Mühlhausen und Schlodien, Kreis Pr. Holland, Dönhofstädt, Kreis Rastenburg und Königsberg-Metgethen, jetzt Karl-Schlimme-Straße 15, 3104 Unterlüss, am 22. Juni

Riebensahm, Ernst, aus Königsberg, jetzt Eichenweg 25, 2400 Lübeck 1, am 22. Juni

Rohmann, Anna, geb. Kelbassa, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rostocker Straße 11, 4750 Unna-Massen, am 26. Juni

Rosenfeld, Hans, Oberschullehrer i. R., aus Insterburg, Jordanstraße 5, jetzt Hanröderstraße 27, 3436 Hess. Lichtenau, am 8. Juni

Schaumann, Anna, geb. Saremba, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Marienbader Platz 20, 6380 Bad Homburg, am 26. Juni

Schöning, Otto, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 15, jetzt Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1, am 8. Juni

Schönwald, Werner, aus Gr. Kindschen-Schaudinnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nußbaumweg 2a, 4230 Wesel 13, am 23. Juni

Thiel, Franz, aus Schönwalde, Kreis Allenstein, jetzt Scheffelstraße 27, 7888 Rheinfelden 1, am 22. Juni

Tiedmann, Gertrud, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3111 Schwienau-Stadorf, am 11. Juni

zum 70. Geburtstag

Bartsch, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 20/22, 6095 Ginsheim-Gustavsburg, am 22. Juni

Birth, Paul, aus Heiligenbeil, Kastanienweg 30, jetzt Fröbelstraße 12, 2300 Kiel 1, am 23. Juni

Bleeck, Gerda, aus Königsberg, jetzt Fritjof-Nansen-Straße 1, 2400 Lübeck, am 25. Juni

Bukmakowski, Hugo, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Kirchweg 43, 2359 Henstedt-Ulzburg, am 23. Juni

Dannat, Herbert, aus Kloken-Markthausen, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterbauerschafter Straße 261, 4983 Kirchlengern 4, am 15. Juni

Gnadt/Pucknat, Berta, geb. Steinleger, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 74, jetzt Schlesische Straße 107, 5685 Iserlohn, am 12. Juni

Kailuweit, Gerda, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 87, jetzt Gierlichstraße 1/3, 5120 Herzogenrath, am 25. Juni

Knekties, Elvira, geb. Neumann, aus Pogegen, jetzt bei Frau Trudy Johnson, 64 Hoyle St. Norwood, Mass. 62062, USA, am 21. Juni

Kolbe, Max, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Samlandweg 16, 6050 Offenbach/Main, am 23. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, und Bartenstein, Pr. Hof, jetzt Everettstraße 34, 3100 Celle, am 13. Juni

Kobrzinowski, Bruno, aus Gumbinnen, Moltkestraße 17, jetzt Georgiistraße 25, 7260 Calw-Heumaden, am 25. Juni

Krause, Willi, Sattler, aus Wehlau, Papierfabrik, jetzt Fuhlbrücksberg 4, 2067 Reinfeld, am 22. Juni

Kulbatzki, Dr. Hans, Regierungsdirektor i. R., aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Ringstraße 14, jetzt Goltsteinstraße 128, 5000 Köln 51, am 23. Juni

Lammek, Ida, geb Willamowski, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Londonstraße 36, 3400 Göttingen, am 17. Juni

Regge, Klara, geb. Janke, aus Buchenrode, Kreis Gumbinnen, jetzt Nonnenbusch 64, 4370 Marl, am 22. Juni

Rettkowski, Martha, aus Kl. Ruthen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 67, 4904 Enger, am 24. Juni

Roeske, Erna, aus Ortelsburg jetzt Leibnitzstraße 7, 3330 Helmstedt, am 25. Juni

Rudnick, Emma, aus Saleschen, Kreis Johannisburg, jetzt Lintruper Straße 47b, 1000 Berlin 49, am 21. Juni

Skoeries, Herta, aus Heydekrug, Stockmannstraße 8, jetzt Wiekhorner Heuweg 65, 2870 Delmenhorst, am 24. Juni

Stankewitz, Gustav, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2131 Kirchwalsede Nr. 118, am 22. Juni

Stullich, Elfriede, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Meissenstraße 93, 3300 Braunschweig, am 26. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Dlugaszewski, Hans und Frau Else, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 6. Juni

de Maire, Ernst und Frau Hanna, geb. Podszuss, aus Schwadenfeld, Kreis Goldap, jetzt Südstraße 66, 2808 Syke, am 16. Juni

zur goldenen Hochzeit

Andersen, Hans, Bankdirektor a. D., und Frau Lotte, geb. Stecke, aus Lötzen, jetzt Kastanienweg 6, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 8. Juni

Damrau, Arthur und Frau Dorothea, geb. Kafski, aus Königsberg-Rothenstein, jetzt Salierweg 4, 5300 Bonn 1, am 18. Juni

Konietzka, Friedrich und Frau Helene, geb. Schwenzfeier, aus Allenstein, Markt 24/25, jetzt Karlsbader Straße 3, 8480 Weiden, am 20. Juni

Kucklick, Willy und Frau Charlotte, geb. Leng, aus Königsberg, jetzt Goldbekufer 23, 2000 Hamburg 60, am 25. Juni

Strodt, Erich, Uhrmachermeister, und Frau Käte, geb. Ritter, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Vogteistraße 23, 3032 Fallingbostel, am 24. Juni

zur Promotion

Truppat, Rüdiger, Diplom-Chemiker (Truppat, Horst und Frau Else, geb. Janz, aus Tilsit), jetzt Munscheider Straße 60, 4630 Bochum 6, hat an der TH Aachen mit „sehr gut" zum Dr. rer. nat. promoviert.

zum Examen

Wnuck, Dieter, Leutnant der Panzertruppe (Wruck, Harri, Oberst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Erlengrund 8, 2300 Kronshagen), hat sein Diplom als Diplom-Pädagoge mit „gut" bestanden.

zum Abitur

Hammer, Andreas (Hammer, Hans-Georg, aus Lötzen, und Frau Margot aus Breslau), jetzt Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

Pott, Dirk (Dr. Dr. med. Hans Pott und Frau Rosemarie, geb. Katzur, aus Königsberg, Gerhardstraße 10), am Alten Gymnasium in Bremen.



Am 19. Juni 1982 wird meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Oma

Meta Kloweit
geb. Borm
aus Tilsit, Ragniter Straße 109
jetzt Voxtruper Straße 55
4500 Osnabrück
75. Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
Willi, Manfred, Irene, Gisela und 6 Enkel

Am 25. Juni feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Willy Kucklick
und Ehefrau Charlotte
geb. Leng
beide geboren in Königsberg (Pr)
heute Goldbekufer 23
2000 Hamburg 60
das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Söhne Wolfgang, Jürgen, Eckhard, Rüdiger
die Schwiegertöchter
und acht Enkelkinder





Unser lieber Vater

Walter Görke
aus dem Raum Königsberg (Pr)
jetzt Blücherstraße 16, 7900 Ulm
feiert am 25. Juni 1982
seinen 75. Geburtstag.

Es wünschen ihm alles Liebe und weiterhin gute Gesundheit
FRAU ERNA
SOHN WILLI MIT BRIGITTE

Fern der ostpreußischen Heimat haben wir unsere liebe Omi

Elisabeth Schumann
geb. Widomsky
* 12. 7. 1902 † 30. 5. 1982
aus Königsberg (Pr), Rothenstein, Kranichweg 30

zur ewigen Ruhe geleitet.

Mit ihrer echt ostpreußischen Heiterkeit, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft öffnete sie alle Herzen.

Wir haben mit ihr ein Stück Heimat verloren.

Georg und Else Brosell
geb. Schumann
Angelika Reck, geb. Schumann
Roland Brosell

Prof.-Kurt-Huber-Straße 8, 8032 Gräfelfing

Frau Hildegard Günzel
* 5. 12. 1904 in Angerburg
† 9. 6. 1982 in München

In Dankbarkeit und Liebe
Ursula Hoc-Günzel

Agnesstraße 56a, 8000 München 40

Berichtigung
Friedrichshöfer — Ortelsburger!

Meine liebe gute Schwester

Margarete Lettau

ist am 16. Mai 1982 im Alter von 88 Jahren in Rudolstadt/Thür. entschlafen.

Für die Angehörigen
Hellmuth Berlinski

Dostojewskistraße 23, 6200 Wiesbaden

Fern ihrer ostpreußischen Heimat Rotbach am Sawinda-See, Kreis Lyck, entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Gertrud Scherotzki
geb. Behrendt
* 18. 12. 1899 † 21. 5. 1982

Wir haben sie in Bremerhaven zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
Waldi Scherotzki und Familie
Poststr. 8, 2850 Bremerhaven
Otto Behrendt und Familie
Königsberger Str. 87
2870 Delmenhorst
Heinrich Behrendt und Familie
Freudentheilstr. 11, 2160 Stade
Ernst Behrendt und Familie
Falkenweg 3, 4960 Stadthagen

Otto Knepel
Lehrer i. R.
Damerau und Schützendorf, Kreis Ortelsburg
* 28. 10. 1890 † 7. 6. 1982

In Liebe und Dankbarkeit
Heinrich und Hannalore Hoffmann
geb. Knepel
Iris Hoffmann
und Angehörige

Am Rivenkamp 4, 2820 Bremen 70

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 11. Juni 1982, um 14.00 Uhr in der Rekumer Friedhofskirche, Rekumer Straße, statt.

Otto Sczech
Zimmermann und Posthalter
aus Steinau, Kreis Neidenburg
* 20. 1. 1901 † 28. 5. 1982

Alice Sczech, geb. Dahlweid
Heinz Sczech
Inge Schermuly, geb. Sczech
Klaus Sczech

Gartenstraße 7, 8902 Neusäss bei Augsburg

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jes. 43,1

Nach langem, mit unendlicher Tapferkeit ertragenen Leiden nahm Gott heute meinen über alles geliebten Mann, unseren so von Herzen geliebten Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel zu sich in seinen Frieden.

Bernd Freiherr von der Goltz
Compehnen
* 27. 7. 1937 in Königsberg/Pr. † 31. 5. 1982

Gisela Frfr. v. d. Goltz, geb. Scholtz
Christoph und Nicolaus
Ursula Frfr. v. d. Goltz, geb. v. Heyking
Fridl Scholtz, geb. Neudecker
Almut Wachenhusen, geb. Freiin v. d. Goltz
Udo Wachenhusen
Adele Kunze, geb. Freiin v. d. Goltz
Rudolf Kunze
Erik Frhr. v. d. Goltz
Barbara Frfr. v. d. Goltz, geb. Vermehren
9 Nichten und Neffen

Schleswiger Straße 5, 2057 Reinbek

Meine liebe Schwester, Frau

Charlotte Lehnert
geb. Sokat
aus Ragupönen, Kreis Pillkallen

ist heute von ihrem langen Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Heidenreich, geb. Sokat
aus Lasdinehlen, Kreis Pillkallen

Wolfskuhle 17, 3101 Walle, 1. Juni 1982

Die Beerdigung fand in aller Stille in Hannover statt.

Unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Kalienke
geb. Gedenk
* 18. 9. 1890 † 5. 6. 1982
Seestadt Pillau

ist in aller Stille von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Bülow, geb. Kalienke

Langenberger Straße 2, 2820 Bremen 71 (Blumenthal)

Anzeigentexte bitte

deutlich schreiben

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrude Link
geb. Hafke
* 7. 6. 1906 † 22. 5. 1982
Tiemsdorf, Ostpreußen

heute entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
die Kinder

Akazienweg 1, 2733 Wilstedt
den 22. Mai 1982

Die Beerdigung fand am 26. Mai 1982 in Wilstedt statt.

Paul Andres
* 16. 11. 1910 † 7. 6. 1982
aus Insterburg

Wir trauern
Gertrud Andres, geb. Barkowski
Beate Andres
Dietmar Andres
und alle Angehörigen

Darmstädter Straße 3, 1000 Berlin 15

Herr, Gott, Du bist
unsere Zuflucht
für und für.

Gott der Herr rief heute nach einem erfüllten Leben unsere treusorgende, liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, meine Schwester, Kusine und unsere Tante

Frau Lilly Nikelat
geb. Siebert
* 21. November 1907 † 7. Juni 1982

zu sich in die Ewigkeit.

Wir haben den Mittelpunkt unserer Familie verloren.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Lothar Nikelat
Erika Nikelat geb. Köllges
Renate Bartosch geb. Nikelat
Norbert Bartosch
Melitta Ruch geb. Siebert
Enkel und Anverwandte

4050 Mönchengladbach 2, den 7. Juni 1982
Kuhlenweg 17

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
ich bin heute heimgegangen,
dorthin, wo es den Schmerz
nicht gibt.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb heute unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Priedigkeit
* 5. 3. 1891 † 28. 5. 1982
aus Haarschen, Kr. Angerburg

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Fritz Priedigkeit u. Familie
Wally Koss u. Familie
Otto Priedigkeit u. Familie

Merzenstr. 16, 6000 Frankfurt 56

Unsere langjährige, treue, auch während ihrer schweren Krankheit aufopferungsvoll tätige Geschäftsführerin, Frau

Ursula Regehr
geb. Milthaler

ist am 24. Mai 1982 im 69. Lebensjahr von uns gegangen.

Ihre unermüdliche Arbeit für unsere Heimat, ihr Verständnis für die Nöte unserer Landsleute und ihre Herzensgüte werden wir in dankbarer Erinnerung behalten.

Die Kreisgemeinschaft Angerburg/Ostpreußen
I. V. Liebeneiner

Deutschland:

Gedanken über die Nachkriegsgrenzen (II)

Ein Blick in die Vorstellungen von gestern — Von Dr. Alfred Schickel

Grenzüberlegungen wurden auch zur Vorbereitung auf die Potsdamer Konferenz (17. Juli bis 2. August 1945) von den „Interministeriellen Komitees für Deutschland, Rußland und Polen" („Inter-Divisional Committees on Germany and on Russia and Poland') angestellt und unter dem Datum vom 30. Juni beziehungsweise 4. Juli 1945 „Top secret" Präsident Truman als Verhandlungsgrundlage über die Frage der künftigen deutschen Ostgrenzen mit auf die Reise nach Potsdam gegeben. Als „Richtlinien für die amerikanische Delegation" (‚Briefing Books') erarbeitet, teilten sie die Ostgrenze Deutschlands in sechs Abschnitte ein: „1. Ostpreußen; 2. Danzig; 3. Deutsch-Oberschlesien; 4. Ostpommern; 5. Deutsches Gebiet ostwärts der Oder (ohne Ostpreußen, Oberschlesien und Ostpommern) und 6. Gebiet zwischen Oder und unterer Neiße". Jeder Gebietsabschnitt wird sodann in „Grundlegende Daten" (‚Basic Data') und „Empfehlung" (‚Recommendation') gegliedert. So heißt es über Ostpreußen:

„Grundlegende Daten: Ostpreußen verblieb, obwohl räumlich vom übrigen Deutschland getrennt, unter deutscher Souveränität, nachdem der ‚Korridor' durch den Vertrag von Versailles an Polen übergeben worden war. Der westliche und ein Teil der südlichen Grenze Ostpreußens wurden von den alliierten und assoziierten Hauptmächten am 16. August 1920 nach einer Volksabstimmung in den Regierungsbezirken Marienwerder und Allenstein, die gemäß dem Versailler Vertrag durchgeführt wurde, festgelegt. Im Rahmen der endgültigen Regelung erhielt Polen einen schmalen Uferstreifen entlang des Ostufers der Weichsel, dessen Breite zwischen wenigen Fuß und einer halben Meile schwankte.

Die Flächenausdehnung Ostpreußens in den Grenzen von 1920 betrug 14 283 Quadratmeilen, seine Bevölkerung zählte (Mai 1939) 2 496 017 Menschen. Nach der Volkszählung 1925 — dem zuverlässigsten Index der sprachlichen Aufgliederung — betrug die polnische Bevölkerung Ostpreußens 40 502 Menschen, zu denen die 62 596 Masuren, d. h. Slawen, die einen dem Polnischen ähnlichen Dialekt sprechen und im Regierungsbezirk Allenstein leben, hinzugerechnet werden könnten. Polnische Quellen schätzen die polnische Bevölkerung Ostpreußens auf über 400 000. Das gesamte Ostpreußen wird von der Warschauer polnischen Regierung beansprucht. Die Sowjetunion unterstützt den Erwerb Ostpreußens durch Polen beziehungsweise den Erwerb der gesamten Provinz, ausgenommen des nordöstlichen Abschnitts einschließlich der Hauptstadt und des Teils (Hafens) von Königsberg, den sie selbst zu annektieren beabsichtigt. Die polnische Regierung besteht auf der Ausweisung aller Deutschen aus den zu annektierenden Gebieten nach Deutschland."

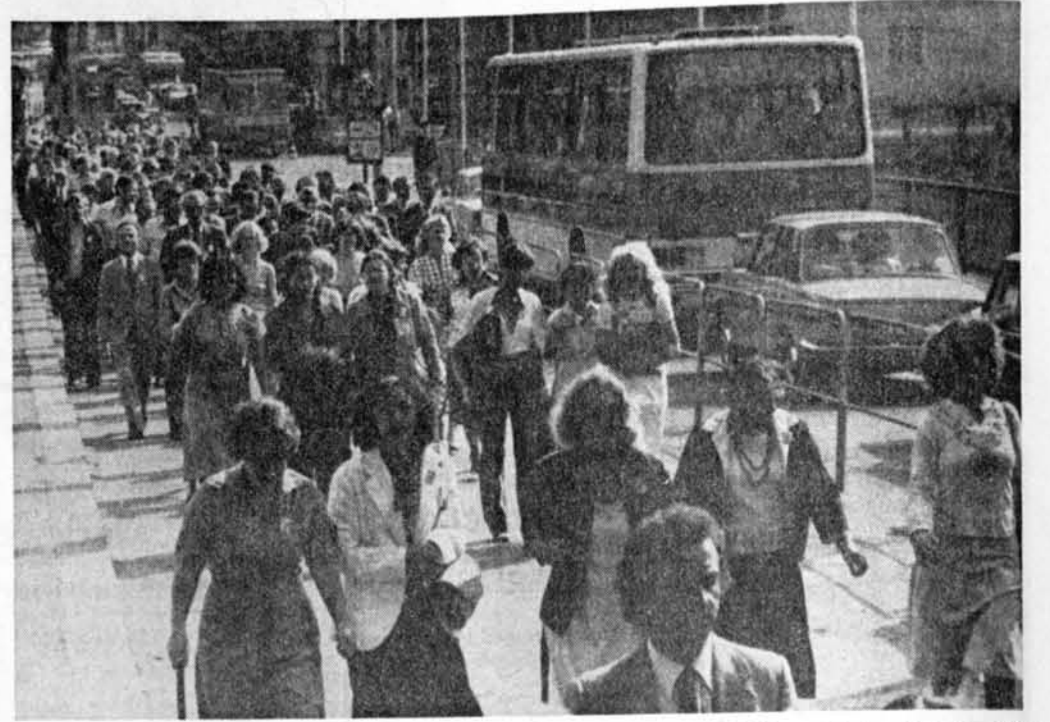
Entgegen weit verbreiteten Berichten über die angebliche Unkenntnis der Amerikaner über die mitteleuropäischen Gebiets- und Bevölkerungsverhältnisse und der kolportierten Legende von der Verwechslung der beiden Neiße-Flüsse seitens der amerikanischen Delegation, wußten die Washingtoner Deutschland- und Grenzexperten sehr wohl über Geschichte, Bevölkerungszahl und Gebietsumfang der deutschen Ostprovinzen Bescheid; denn auch die nachfolgenden fünf Gebietsabschnitte werden mit derselben Präzision und Zuverlässigkeit beschrieben. Im Falle Ostpreußens — wie auch Danzigs, Ostpommerns und Deutsch-Oberschlesiens — lautete übereinstimmend die Empfehlung des „Interministeriellen Komitees", daß es „an Polen abgetreten werden sollte"; mit der Einschränkung: „ausgenommen der Bezirk Königsberg, der vermutlich an die Sowjetunion fallen wird".

Kurt Schumacher (1947): Leidenschaftlicher Kämpfer für die deutsche Einheit

Zum Abschnitt 5: „Deutsches Gebiet ostwärts der Oder (ohne Ostpreußen, Oberschlesien und Ostpommern)" merkten die amerikanischen Grenzsachverständigen an:

„Empfehlung: Die amerikanische Regierung würde eine Lösung vorziehen, nach der dieses Gebiet bei Deutschland verbleiben würde. Die Briten haben jedoch zugestimmt, daß alles Gebiet ostwärts der Oder an Polen abgetreten wird, und die amerikanische Regierung ist nicht bereit, diese Angelegenheit zum Streitpunkt zu erheben, wenn die Russen, wie gewiß ist, mit Nachdruck auf ihr bestehen."

Bei dem in Frage stehenden Gebiet handelte es sich um ein Territorium von rund 16 000 Quadratkilometern mit über zwei Millionen Einwohnern. Diesen Menschen wäre die Vertreibung erspart geblieben, wenn sich die Amerikaner mit ihren Vorstellungen in Potsdam durchgesetzt hätten. Briten und Russen brachten jedoch Washington von seiner Empfehlung ab, so daß die von den Amerikanern geäußerte Vermutung: „Die deutsche Bevölkerung würde vermutlich aus dem gesamten annektierten Gebiet ausgewiesen werden", dann 1945/46 bittere Wirklichkeit wurde.



Der „Görlitzer Vertrag" regelt die Grenzfrage zwischen der „DDR" und Polen (Straßenbild aus Görlitz)

Zum restlich verbliebenen „Gebiet zwischen Oder und unterer Neiße" schrieben die amerikanischen Experten in ihrer Empfehlung: „Dieses Gebiet sollte bei Deutschland bleiben. Es gibt keine historische oder ethnologische Rechtfertigung für die Abtretung dieses Gebietes an Polen (ebensowenig wie im Falle des unmittelbar vorstehend erörterten Gebietes ostwärts der Oder). Eine derartige Maßnahme würde zweifellos wirtschafts- und bevölkerungspolitische Schwierigkeiten größten Ausmaßes für Deutschland verursachen und starke irredentistische Regungen hervorrufen. Die Aufrechterhaltung der Oder-Neiße-Grenze könnte durchaus das kritischste Sicherheitsproblem in Europa während der kommenden Jahre werden."

Nach Ausweis der „Grundlegenden Daten" der amerikanischen „Briefing Books" war das in Frage stehende Gebiet zwischen Oder und unterer Neiße „ein reiches Agrarland von einer Fläche von 8106 Quadratmeilen und einer fast vollständig aus Deutschen bestehenden Bevölkerung von 2.700 000 Menschen"; Angaben, die völlig zutreffen und ein weiteres Mal die Washingtoner Komitee-Mitglieder als wohlinformierte Mittelosteuropa-Experten vorstellen. Wären ihre Empfehlungen auf der Potsdamer Konferenz berücksichtigt und später gar in einen Friedensvertrag mit Deutschland aufgenommen worden, hätten knapp fünf Millionen Schlesier, Pommern und Brandenburger ihre Heimat nicht verlassen müssen, und wären beim Deutschen Reich rund dreißigtausend Quadratkilometer Land mehr verblieben als die Oder-Neiße-Linie festlegt. Das heißt: ein Territorium von der Größe fast ganz Nordrhein-Westfalens mit der Einwohnerschaft der Bundesländer Schleswig-Holstein, Saarland und Hamburg wäre deutsch geblieben und hätte des Nachkriegselend gelindert. Oder anders ausgedrückt: über zweitausendmal mehr Menschen wurden Opfer der Oder-Neiße-Linie als britische Staatsbürger von den Falkland-Inseln abziehen müßten, wenn sie nicht argentinisch werden sollten. Aber nicht die „Aufrechterhaltung" der von Moskau und Warschau einseitig errichteten Oder-Neiße-Grenze wurde zum „kritischsten Sicherheitsproblem", wie es die amerikanischen Deutschlandexperten als selbstverständlich erwarteten, sondern zum Schutze des Rechts von knapp zweitausend Inselbewohnern lief die größte britische Kriegsflotte des letzten Vierteljahrhunderts aus und richtet sich die westliche Welt auf einen kriegerischen Konflikt ein.

Offenbar ist es in den Augen der westlichen Welt und ihrer Staatsmänner ein unerträglicher Gedanke, sich von autoritären Regimen in Überrumpelungsaktionen Kolonialland nehmen zu lassen, geschweige einer Vertreibung von Menschen zuzusehen. Gegen solche Menschen- und Völkerrechtsverletzungen bietet man 37 Jahre nach Vertreibung von Millionen von Ostdeutschen eine kriegsbereite Armada auf — und hält dies für schier selbstverständlich.

Um so größer das eingangs erwähnte Verwundern des Auslands über die offenbare Verzichtshaltung der Deutschen gegenüber ihren Rechtspositionen bezüglich der Ostgebiete. Nicht, daß man in London, Paris oder Washington die westdeutsche Oder-Neiße-Grenz-Anerkennung bedauerte, — im Gegenteil! — vielmehr vermag man dieser nationalen Selbstverleugnung der beiden deutschen Staaten nicht ganz zu trauen, zumal sich in der „DDR" eine Patriotismus-Renaissance abzuzeichnen scheint und der Stellenwert von Nation und Nationalgefühl offenkundig steigt.

Wenn die Siegermacht Nummer eins im Angesicht ihres bevorstehenden Triumphes

Erst der Zugang zu den Geheimdokumenten wird erweisen...

dem geschlagenen Deutschland die Grenzen von 1933 zudachte oder zumindest die ostkommunistische Oder-Neiße-Linie nicht zumuten wollte — und ein einzelner deutscher Skandinavien-Emigrant dem Deutschen Reich sogar Danzig und den polnischen Korridor zuschlagen mochte, dann kann es in der Tat erstaunen, daß Bonn und Ost-Berlin — nach Überwindung der „Stunde Null" — noch mehr aufzugeben scheinen, als man Deutschland ursprünglich abfordern wollte.

Der „Görlitzer Vertrag" zwischen der „DDR" und Polen vom 6. Juli 1950 (Artikel 1: „Die Hohen Vertragschließenden Parteien stellen übereinstimmend fest, daß die festgelegte und bestehende Grenze, die von der Ostsee entlang der Linie westlich der Ortschaft Swinoujscie [Swindemünde] und von dort entlang den Fluß Oder bis zur Einmündung der Lausitzer Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft, die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen bildet") und die von Ost-Berlin seither betriebene Grenzanerkennungspolitik („Oder-Neiße-Linie ist die Friedensgrenze") lassen dabei sogar so etwas wie eine konsequente Geradlinigkeit erkennen.

Demgegenüber nehmen sich die Bonner Positionen zuweilen wie ein Zickzack-Kurs aus. Noch am 17. August 1951 erklärte der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher in der West-Berliner Messehalle: „Die Oder-Neiße-Linie ist unannehmbar als Grenze. Keine deutsche Regierung und keine deutsche Partei kann bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennt. Wir lehnen es ab, uns in die Politik des National-Verrats und des Verrats an den Menschheits-Ideen durch die Kommunisten und durch die Sowjets verstricken zu lassen", — doch im Jahre 1970 wurde eben diese Oder-Neiße-Linie im Moskauer und im Warschauer Vertrag vom Nachfolger und SPD-Bundeskanzler Willy Brandt als „Westgrenze der Volksrepublik Polen" anerkannt.

Da zieht die CDU-Opposition im Deutschen Bundestag bis 1972 mit Vehemenz gegen die Brandt'schen Ostverträge zu Felde und gewinnt sogar SPD- und FDP-Zuläufer im Parlament, um sich dann bei der entscheidenden Ratifizierungsabstimmung im Frühjahr 1972 mit Mehrheit der Stimme zu enthalten und die von ihr bekämpften Verträge schlußendlich passieren zu lassen.

Da beharren die westdeutschen Kultusminister verfassungs- und völkerrechtsgetreu auf der Einzeichnung der deutschen Ostgrenze von 1937 in den Schulkarten und -atlanten, und betont das Bundesverfassungsgericht wiederholt die Fortexistenz des Deutschen Reiches in seinen Vorkriegsgrenzen, — um andererseits aus prominenten Politikermunde zu hören, daß ‚pacta sunt servanda', also die Verträge von Moskau und Warschau einzuhalten sind.

Bei dieser augenblicklich verschwommenen bis widersprüchlichen Haltung der deutschen Seite mutet es fast wie eine deutschland-politische Musterlektion an, wenn man in den „streng geheimen Richtlinien für die amerikanische Delegation" vom 4. Juli 1945 lesen kann:

„Die interministeriellen Komitees für Deutschland sowie für Rußland und Polen haben empfohlen, ... daß das übrige deutsche Gebiet ostwärts der Oder und das Gebiet zwischen Oder und Neiße in deutschem Besitz bleiben solle („The Inter-Divisional Committees on Germany and on Russia and Poland have recommended, ... that the remainder of German territory east oft the Oder, an the territory between the Oder and the Neisse, should remain in German possesion')... Es wird jedoch zugegeben, daß diese Empfehlungen eine Beurteilung dessen darstellen, was die wünschenswerteste Lösung zu sein scheint, nicht einen unbeugsamen Entschluß der amerikanischen Regierung... Der hier eingenommene Standpunkt beruht auf der Überlegung, daß die amerikanische Regierung von einer Linie westlich der hier vorgeschlagenen abraten und ernste Bedenken gegen ihre Billigung zum Ausdruck bringen sollte. Wenn die polnische und die sowjetische Regierung nachdrücklich darauf drängen und wenn sie von der britischen Regierung unterstützt werden, so werden wir nicht umhin können, uns mit der Abtretung dieses Gebietes ostwärts der Oder einverstanden zu erklären. Es besteht jedoch die Ansicht, daß die amerikanische Regierung sich weigern sollte, auf dieser Konferenz die Abtretung des Gebietes zwischen Oder und Neiße an Polen zu sanktionieren."

Erst der Zugang zu den Geheimdokumenten um die Ostverträge wird erweisen, ob eine solche Ansicht, wie sie die US-Regierung 1945 vertrat, 1970 in Moskau auch von der deutschen Bundesregierung vertreten wurde.